EX LIBRIS
FRANC·COM·A THVN·HOHENSTEIN
TETSCHEN

952

Google

5?3 Lr.

Die
Familie Oswald
oder
Erweckungen
des
religiöſen Sinnes der Kindheit.

Deutſchlands Müttern und Kindern
gewidmet
von

J. A. C. Löhr.

3

Drittes Bändchen.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher dem Jüng.
1819.

NAS
Löhr
V.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
759110 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Tetſchner Bibliothek

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
1. Das Chriſtfeſt	3
Die Predigt	8
Die Abendgeſchenke	17
2. Chriſti Darſtellung im Tempel	25
3. Chriſtus auf der Flucht	30
4. Chriſtus im Tempel	35
5. Der fremde Wintergaſt	40
6. Johannes	45
7. Chriſtus in der Wüſte	50
8. Die Lehren und Gleichniſſe	56
Gott iſt Vater	57
8 b. Das verirrte Schäflein. — Der verlorne Sohn	62
9. Lazarus und der Reiche	72
10. Das Unkraut unter dem Weizen	77
11. Die große und die kleine Schuld	83
12. Die Saat und die Frucht	88
13. Hochmuth und Demuth; oder Phariſäer und Zöllner	91
14. Die Arbeiter im Weinberge	94
15. Der Herr und die Knechte mit dem anvertrauten Gut	99

KRAUS 24DEC34

	Seite
16. Der barmherzige Samariter	103
17. Das große Gaſtmahl	108
Andere Gleichniſſe	112
18. Das Samenkörnlein	113
19. Der Sauerteig	115
20. Die Perle	117
21. Der Herr und die Weingärtner	118
22. Die ſpielenden Kinder	122
Die Wunderthaten des Herrn	124
23. Die Hochzeit	129
24. Der geheilte Sohn des Hofdieners	132
24 b. Der acht und dreißigjährige Kranke geheilt	135
25. Fünftauſend Menſchen werden geſättigt	140
26. Der Blinde wird ſehend	145
27. Zwei Blinde werden ſehend	152
28. Der Ausſätzige	155
29. Der Hauptmann und ſein kranker Knecht	159
30. Die heidniſche Mutter	162
31. Der wiederbelebte Jüngling	166
32. Lazarus wird erweckt	168
33. Aus dem Leben und Lehren des Herrn	175
34. Mancherlei Worte	178
35. Fortſetzung	183
36. Vom Doppeldienſt	185
37. Splitter und Balken im Auge	189
38. Vom Beten	190
39. Die zwei Häuſer	191

5952

Seite

40. Der Herr und der Jüngling. — Der Schriftgelehrte 193
41. Die Schafe ohne Hirten 196
42. Sendung der Jünger 197
43. Der Menſch mit verdorrter Hand . . . 201
44. Die Verleumdung 203
45. Des Weibes Ruf 205
46. Der Herr und Petrus 206
47. Das Zollgeld 208
48. Der Herr und die Kinder 209
49. Die Kopfſteuer 212
50. Strenge Worte des Herrn 214
51. Die harten Jünger 216
52. Chriſtus und die Samariterin 217
53. Die falſche Rechnung 221
54. Die Zwietracht 222
55. Das Kommen des Reichs 223
56. Die Gabe der Wittwe 224
57. Die Lehrworte 225
58. Die Salbung 228
59. Vorbereitungen 230
60. Die letzten Tage und Stunden des Herrn . 234
Chriſtus will ſterben 238
61. Das Oſterlam. — Der Verräther. — Das Fußwaſchen 242
62. Das Abendmahl 246
63. Der Herr in Gethſemane 250

: : C

Seite

64. Chriſtus im Verhör vor dem Hohenprieſter . 255

65. Petrus leugnet 259

66. Chriſtus vor Pilatus. Judas erhenkt ſich . 261

67. Chriſtus gekreuzigt — geſtorben — begraben 268

68. Die letzten Worte des Herrn 277

69. Mutter, Jünger und Feinde des Herrn, nach deſſen Tode 282

70. Der Herr lebt wieder, und geht von der Erde hinweg 288

71. Thomas 300

72. Der Auferſtandene in Galiläa 302

73. Petrus und der Herr 305

74. Des Herrn Auftrag und Abſchied . . 307

75. Der Geiſt. — Das Pfingſtfeſt . . . 310

76. Geſpräche 317

Irdiſches Glück durch Chriſtum . . . 318

77. Die Apoſtel. Saul oder Paul . . . 337

78. Die Worte und Lehren der Apoſtel . . 349

Paulus Reiſen und Lehren 352

Lehrworte 357

79. Der Schluß und Abſchied 370

Die

Die
Familie Oswald.

Drittes Bändchen.

1.

Das Chriſtfeſt.

Morgen= und Abendſang waren in unſerer frommen Familie nicht eingegangen; wie hätten ſie eingehen können, da ſie alleſammt mit kindlicher Innigkeit an Gott hingen und ihre Herzen ſich gern zu ihm erhoben, dazu ihnen Allen der Geſang ſehr lieb und werth war, weil ſie an ſich ſelbſt erfahren hatten, welche Macht und Gewalt derſelbe über den Menſchen ausübt.

Es war des Abends vor dem erſten Chriſt= oder Weinachtstage, als ſie ſich Alle — der liebe Altvater war aber auch mit da — um die Mutter herſtellten, die ſich an den Flügel geſetzt hatte, und ſangen:

Gelobet ſeiſt du, Jeſus Chriſt,
daß du Menſch geboren biſt;
von einer Jungfrau, das iſt wahr,
deß freuet ſich der Engelſchaar.
Hallelujah!

Den aller Weltkreis nie umſchloß,
liegt jetzt in Mariens Schooß.
Er iſt geborn, ein Kindlein klein,
der alle Ding erhält allein.
Halleluiah!

Ein ewges Licht bricht nun herein,
gibt der Welt ein'n neuen Schein;
es leuchtet mitten in der Nacht,
und uns zu Lichtes Kindern macht.
Halleluiah!

Der Sohn des Vaters, groß von Art,
ein Gaſt in der Welt er ward;
er führt uns aus dem Jammerthal,
und macht uns Erb'n in ſeinem Saal.
Halleluiah!

Er iſt auf Erden kommen arm,
daß er unſer ſich erbarm,
und in dem Himmel mache reich,
und Gottes lieben Engeln gleich.
Halleluiah!

Das hat er Alles uns gethan
ſein groß Lieb zu zeigen an.
Deß freu ſich alle Chriſtenheit
und danke ihm in Ewigkeit.
Halleluiah!

Den Kindern blieb freilich Manches in dem Geſange dunkel, und die Ältern wußten das im voraus, ſie wußten aber auch, daß viel Dunkeles mit der Zeit klarer wird, ſo wie die Dinge auf Erden, je nachdem die Sonne höher und immer höher hinter der Erde herauf kommt, immer mehr hell und deutlich werden; Vieles aber hier unten immerdar den Menſchen verborgen bleibt, auch den weiſeſten.

Zu Erklärungen war jetzt keine Zeit; der Altvater aber ſagte, daß er morgen mit ſeinen größeren Enkelkindern in die Frühmetten gehen werde, die um ſechs Uhr angehen, und Oswalds antworteten, ſie würden dabei auch nicht fehlen, und ſo wollten ſie denn mit einander gehen. Die Kinder fragten, ob ſie nicht mitdürften? und es wurde ihnen bewilligt.

Die Predigt.

Was regten ſich für wunderbare, noch fremde Gefühle bei den Kleinen, als ſie in der Entfernung ſchon die Lichtſchimmer ſahen, die von den

Kirchenfenſtern in Strahlenſtrömen ausfloſſen, und nachdem ſie näher gekommen waren, auch erblickten, wie ein Licht nach dem andern in die Kirchthüre hineinſchlüpfte. Und als ſie hineingetreten waren, und mehr als einhundert Lichter ſchimmerten, und fingen die Stimmen von fünfhundert Menſchen an, denſelben Geſang unter gewaltigen Orgeltönen zu ſingen, den ſie des Abends zuvor geſungen, und derſelbe nun noch viel herrlicher und himmliſcher tönte, da wurden ſie ſeltſam bewegt.

Es war derſelbe ehrwürdige alte Prediger, den wir ſchon kennen gelernt haben, welcher auf ſeinen Predigtſtuhl trat, und auf den ſich alsdann Aller Augen gerichtet hatten — derſelbe war es, welcher entzückt ausrief:

„Ehre ſei Gott in der Höhe! Friede auf Erden! und den Menſchen ein Wohlgefallen!

„Das ſind,“ fuhr er nun fort, „die himmliſchen, köſtlichen Worte des Lobgeſangs, welchen „die himmliſchen Heerſchaaren ſangen, da Chriſtus „war geboren worden, der Heiland, Helfer, Retter der Welt, der den rechten Frieden, den Gottesfrieden, das iſt, Heil und Seegen Gottes, „den Menſchen gebracht hat.

„Die arme Menſchenwelt lag in ſchweren Ban„den — Alles finſter bei und in ihr, denn ſie „kannte ja den Vater im Himmel, die ewige Liebe „und Erbarmung, nicht. Die armen Menſchen! „Sie knieten an den Altären todter Götzenbilder, „die ſie ſich erſt ſelbſt gemacht hatten und die nicht „helfen konnten, und wußte Keiner, wo das „menſchliche Leben hinausgeht, und die Weiſen un„ter den Völkern konnten es nicht recht ſagen und „ausſprechen, daß ſich das Herz daran hätte er„quicken können. Da lebten ſie ohne Glauben, „ohne Liebe, ohne Hoffnung, ohne Tugend, ein „trauriges Leben. Greuel, Schändlichkeiten und „Laſter aller Art wurden in derſelben Zeit der Fin„ſterniß geübt; Gewaltthätigkeit, Frechheit, Un„reinheit des Herzens, Üppigkeit, — o Alles, „was die böſen Begierden Böſes zum Verderben „der Menſchen hervorbringen, das herrſchte und „regierte; und die Unglücklichen wußten es kaum, „wie böſe und verderblich es war, und gaben ſich „hin zu allen Lüſten, aller Wildheit, aller Unver„ſchämtheit, und ſahen es nicht, wie das Unheil „größer und immer größer auf Erden wurde und „alles Glück der Menſchen immer mehr verſchwand.

„Ja! das war eine unſelige Zeit, eine Zeit alles „Unheils, und war kein Heiland und Helfer da, „und das Elend war viel größer, als daß es irgend „ein Menſch hätte heben und die verirrten Seelen „zu Gott und zur Reinheit des Herzens vor Gott „bringen können.

„Da erbarmte ſich die ewige Liebe über die un= „glücklichen Menſchen, und ſendete ihnen einen „Helfer und Retter oder Heiland, welches der „Name Jeſus anzeigt, und rüſtete ihn mit Kräften „und Gaben aus, wie ſie noch nie ein weiſer und „großer Menſch jemals gehabt hat, noch jemals „haben wird, darum er denn Chriſtus, der Ge= „ſalbte oder Hochbegabte, genannt ward. Men= „ſchen helfen, retten, daß ſie aus ihrer Unſeligkeit „herauskämen und höher, weiſer, beſſer und vor „Gott wieder angenehm und liebe Gotteskinder „würden, das war ſeine Arbeit und ſein Werk auf „Erden, welches ihm Gott anbefohlen hatte, und „das er treulich hat ausgerichtet. „Ich bin ge= „kommen zu ſuchen und ſelig zu machen, was ver= „loren iſt,“ ſagt er ſelbſt.

„Ihr wißt, Gott hat ihn auf eine wunderbare „Weiſe laſſen zu den Menſchen herabkommen, denn

„ſeine Mutter war eine arme Jungfrau, aber
„reich an Tugend, an Gottesliebe, an ſtiller De-
„muth und Gottergebenheit, und kein unreiner
„Gedanke hatte je ihr Herz befleckt. Darum er-
„wählte ſie Gott vor allen Jungfrauen und begna-
„digte ſie ſo hoch, daß ſie die Mutter des Herrn
„würde. Der Herr blieb auch arm und niedrig,
„wie die Mutter, ſo lange er auf der Erde lebte,
„aber Gott war immerdar in ſeiner Hoheit und
„Herrlichkeit mit ihm und bei ihm, in den Lehren,
„die er ſo deutlich und ſo gewaltig lehrte, und in
„den außerordentlichen und wunderbaren Thaten,
„die er verrichtete. Da zeigte es ſich, daß er ein
„Gottesſohn, ein Kind des Himmels, von oben
„herabgekommen und höher war, als alle Menſchen
„auf Erden, wie ſehr ſie auch in Macht, Glanz
„und Herrlichkeit leben, und deren Keiner nur ei-
„nen kleinen Theil deſſen für die Menſchen hat
„ausrichten können, was er in ſeiner Niedrigkeit
„vollbracht hat.

„Ihr wißt, wie klein und niedrig der große
„Herr, das Kind Gottes, war, da er ein Men-
„ſchenkind ward. Der gewaltige Kaiſer Auguſtus
„in Rom, unter dem das Land ſtand, hatte

„befohlen, daß das ganze Land geſchätzet würde, das
„heißt, alle Einwohner mußten ſich mit ihren Gü=
„tern und Beſitzungen aufſchreiben laſſen, und wohl
„auch ein Kopfgeld erlegen.

„Da ging ein Jeglicher zu der Stadt, wohin
„er ſeiner Familie und Geſchlechts wegen gehörte,
„und ließ ſich aufſchreiben. Maria aber war mit
„Joſeph, der damals ihr Mann wurde, nach der
„kleinen Stadt Bethlehem gegangen, wo damals
„viel Leute ſich fanden, die ſich dort alleſammt
„mußten aufzeichnen laſſen. Es mußte ja dadurch
„freilich wohl Mangel an Platz entſtehen, am mei=
„ſten in den öffentlichen Herbergen. Die Reichen
„und Begüterten fanden denn wohl noch für vieles
„Geld ein kleines Gemach und die nöthige Bequem=
„lichkeit, aber die arme Maria konnte das nicht
„bezahlen, ſondern mußte ſich behelfen, wie es an=
„ging. Die Armuth muß ſich ja überall behelfen
„und iſt daran gewöhnt.

„Aber es kam ihre Zeit und Stunde, und ſie
„gebar einen Sohn. Da fehlte es nun an Allem,
„am meiſten an Platz, und ſie mußte das liebe
„Wunder= und Gotteskind in eine Krippe derſel=
„ben Herberge legen, wo ſie ſich aufhielt. Das

„war der niedrige, armſelige Lebensanfang des
„gröſseſten Wohlthäters aller Menſchen, und war
„gleichſam ein Vorzeichen davon, daſs ſein ganzes
„Leben traurig und trübſelig ſein ſollte.

„Er lag in der Krippe. Wer achtete in dem
„Volksgewühl auf ihn? Wer bekümmerte ſich um
„ihn, als das Mutterherz und der fromme Pflege-
„vater? Wer dachte daran, ob nicht Gott groſse,
„gewaltige Kräfte in ihn gelegt hätte? Hätte Je-
„mand geſagt: Dieſer hier, dieſes Kind, auf wel-
„ches Niemand merkt, das iſt es, von dem die
„Rettung der Welt kommen wird: den würde man
„gewiſs für einen blödſinnigen Thoren gehalten
„haben.

„Auf der Erde kannte ihn Niemand, aber der
„Himmel freuete ſich, daſs er geboren und das Heil
„der Menſchen gekommen war.

„Es waren fromme Hirten auf den Feldern,
„die würdigte Gott, die Erſten zu ſein, welchen
„Nachricht von der Ankunft des Herrn ertheilt
„wurde. Sie waren des Nachts auf dem Felde
„bei ihren Heerden, welches uns nicht wundern
„darf, indem dort eine andere Witterung iſt, als
„bei uns. Zu denen trat ein Bote des Himmels,

„ein Engel Gottes, den ein großes und herrliches
„Licht umleuchtete, und die Hirten fürchteten ſich
„ſehr. Aber der himmliſche Bote ſprach freund-
„lich: „Fürchtet Euch nicht; ich verkündige Euch
„große Freude, die allem Volke widerfahren wird;
„denn Euch iſt heute der Heiland geboren, welcher
„iſt Chriſtus, der Herr, in der Stadt Davids, in
„Bethlehem. Er ſagte ihnen auch, wie ſie das Kind
„finden und woran ſie es erkennen ſollten. Und
„ſo ſtracks geſellten ſich zu ihm eine Menge himm-
„liſcher Schaaren, und ihre Worte hießen: „Ehre
„ſei Gott in der Höhe; Friede auf Erde, und
„den Menſchen ein Wohlgefallen!“ das iſt, die
„Menſchheit freue ſich ſein.

„Seht, das iſt die große und herrliche Bege-
„benheit der heiligen, geweiheten Nacht, die wir
„in dieſen Tagen feiern, um die Liebe Gottes dank-
„bar zu betrachten, der, wie die Schrift ſagt, die
„Welt alſo geliebt hat, daß er ſeinen eingebornen
„Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht
„verloren werden, ſondern das ewige Leben haben.
„Aber wir ſollen auch die große Liebe deſſen recht
„zu Herzen nehmen, der aus Liebe ein Menſch ge-
„worden iſt, und hat um der Menſchen willen viel

„Mühſeligkeit, Beſchwerden und Leid auf ſich ge-
„nommen, und hat nichts für ſich auf Erden ge-
„ſucht, hat nur im Dienſt der Menſchheit gelebt
„und iſt nicht müde geworden im Arbeiten für
„uns. — Er wollte nichts gewinnen für ſich,
„wir aber ſollten das Höchſte und Beſte durch ihn
„erlangen.“

Alſo, ſprach der Prediger, und fuhr noch eine feine Weile fort, die Geſchichte von der Geburt des Herrn den Zuhörern auszulegen und auch ans Herz legen. Inſonderheit ſagte er noch:

„Nun wollen wir uns an ihn halten, den uns
„Gott zu unſerm Heil geſchenkt hat, und zwar
„mit rechtem Glauben und mit inniger Liebe, da-
„mit wir ihm willig folgen; dann verfehlen wir
„den rechten Weg gewiß nicht, auf dem wir zu dem
„Vater kommen, denn er, der liebe Herr, iſt ſelbſt
„der Weg, die Wahrheit und das Leben. Hat
„einmal der Menſch ihn mit Glauben und Liebe
„recht aufgenommen, ſo hat derſelbe einen heiligen
„und untrüglichen Meiſter, der ihn führt, und
„braucht zu dem Frieden ſeiner Seele und zu ſeinem
„ewigen Heil keinen andern Lehrer und Leiter.“

Nachdem der Prediger das Alles noch weiter hatte ausgeführt, und die Predigt geſchloſſen war, wurde noch ein Lied geſungen, aus welchem folgende zwei Verſe den Kindern beſonders werth waren*):

Du biſt ein Herr und wirſt ein Knecht,
uns ewig zu befreien.
Reich biſt du, und wirſt arm und ſchlecht,
uns Reichthum zu verleihen.
Du trägſt geduldig alles Leid.
O gib, daß ich auch jederzeit,
wenn mich die Noth wird plagen,
mein Leiden möge tragen!

Du, o holdſelig Chriſtuskind,
hilf, daß ich mich des Armen,
der Hülfe ſucht und keine find't,
von Herzen mög erbarmen!
Gib Sanftmuth, gib Beſcheidenheit,
gib Milde, gib Leutſeligkeit;
lehr mich die Brüder lieben,
und wahre Demuth üben!

Ordentlich wie geſtärkt durch die heitre obwohl kalte Luft des Wintermorgens war man nach Hauſe

*) Mel. Ermuntre dich, mein ꝛc.

gekommen, und nahm nun erſt das Frühſtück, welches einen eigenen Reiz und größere Lieblichkeit durch Entbehrung und durch den Gang nach der Kirche hin und zurück, wie durch die Morgenluft gewonnen hatte.

Dann wurde viel und mancherlei von dem traurigen Zuſtand geſprochen, in welchen ſich die Menſchen befunden hatten, ehe Chriſtus auf Erden kam. Der Ohm, bekannt mit der Welt- und Völkergeſchichte der alten Zeit, machte ein Gemälde von dem Jammer und Elend, unter welchem die Menſchheit erlag, und von der ſchändlichſten Verworfenheit, in die ſie verſunken war. Er erzählte von der fürchterlichen Tirannei, mit welcher die Gewaltigen die Schwachen und Niedrigen unter traten und zerdrückten, und wie ſogar nicht Leben und Glück der Menſchen geachtet wurden — von dem fürchterlichen Morden und Wüthen, Plündern und Rauben, von den ewigen Unruhen und Aufſtänden unter den Völkern. Er erzählte Stücke aus der damaligen Geſchichte Roms, der Hauptſtadt der Welt in damaliger Zeit, von ihrer Schwelgerei, Ruchloſigkeit, und wie alle Zucht, Sitte und Ehrgefühl verſchwunden — verlacht worden

ſei, und wie großer Hochmuth und Dünkel wäre bei denjenigen Völkern geweſen, die ſich für die vornehmſten und edelſten durch Geiſt, Weisheit, Kunſt und Sitte hielten, und hätten dennoch aller wahren und echten Ehre ermangelt. Der Pöbel ſelbſt habe angefangen, ſeiner elenden Götter zu ſpotten, aber ohne den einigen wahren und alleinigen Gott im mindeſten nur von fernher zu vermuthen. — Kurz, er ſchilderte die Zeit in einzelnen Zügen ſo, daß die Kinder, die bloß zugehört hatten, faſt erſchraken.

„Laß uns vor allen Dingen, mein Ludwig," fiel Herr Oswald ein, „der entſetzlichen Menſchenopfer nicht vergeſſen, aus welchen man allein ſchon ſieht, wie finſter und elend das Menſchengeſchlecht einſt war."

„Ach leider ja!" antwortete dieſer. „Wem grauſt es nicht, wenn man lieſt, wie man dem Moloch, ſelbſt Kinder, auf die entſetzlichſte Art opferte. Das Götzenbild ſtellte einen Menſchen vor mit einem Ochſenkopfe. Es war von Kupfer und inwendig hohl, damit es, gleich einem Ofen, geheizt werden konnte. Man machte es glühend, und die Ältern! die Ältern! brachten ihre jungen Kindlein

lein und legten ſie in die gekrümmten glühenden Arme des ſchrecklichen Götzen, und Pfeifen und Trommeln ertönten dann, damit von dem Jammergeſchrei der armen unſchuldigen Kleinen der Ältern Herz nicht ſollte zerriſſen werden, und den Teufelsdienſt abſcheulich finden möchte!"

„Barmherziger Gott!" ſeufzte der Altvater, indem er die Hände in die Höhe hob, „von allen ſolchen gräßlichen Dingen ſind wir doch durch Chriſtum erlöſt, und geht das Werk der Erlöſung noch immer fort, und werden ja auch die armen Sklaven in fernen Gegenden der Erde aus ihren Banden erlöſt — das danken wir ja Alles ihm wohl ganz allein, oder doch gewiß zu allermeiſt."

Die Kinder hatten ſich fortgeſchlichen, denn es hatte ſie ein tiefes Grauen befallen, und ſie mochten nichts mehr hören.

Die Abendgeſchenke.

Der Abend war hereingebrochen — früh natürlich, weil in dieſer Jahreszeit die kürzeſten Tage fallen, — da trat der Altvater ein mit ſeinen En-

keln, ſelbſt den kleinen Herrmann wohl eingehüllt mit an der Hand führend, und ſagte:

„Wer mit will, der komme. Ich alter Vater bin einmal ans Freie in Gottesluft gewöhnt und mag doch nicht ſo den ganzen Tag zu Stube ſitzen. Die Sterne ſehen gar zu hell und freundlich herab, und der liebe Mond ſieht auch ſchon ein Bißchen mit herunter. Der Schnee ſchreiet gar nicht ſehr, und flimmert wie lauter Diamanten oder Kryſtalle. Es iſt Alles ſo ſtill und iſt doch in Allem ein heimliches Leben und Regen — zum wenigſten ſind doch Augen darin, die uns ſo lebendig und klar anſehen. — Kurz, ich gehe!“ —

„Wir gehen mit,“ fiel Herr Oswald und ſein Bruder ein, und die Kinder meinten, ſie würden alsdann auch nicht zu Hauſe bleiben. Aber Frau Oswald mußte zu Hauſe bleiben, denn ſie hätte, ſagte ſie anmuthig lächelnd, für Hind und Kind noch mancherlei zu beſchicken.

Sie gingen dahin und dorthin, an die Teiche, auf die Fahrſtraße und überall hin, wo ein wenig betretener Weg war, bis zuletzt auf den Weinberg, über welchen ſie durch den Garten nach Hauſe wollten. — Da flammte es ihnen aus dem Saal im

zweiten Stockwerk des Gutsgebäudes mit hellen Lichtſtrahlen entgegen, und die Kinder deuteten es ſogleich richtig, daß ihnen die Liebe der Ältern an dem Geburtsfeſte des heiligen Kindes ein Freudenfeſt bereitet hätte, und Altvater mit den Andern ſie nur darum zu einem Spaziergange verlockt hätte, damit die liebe Mutter indeſſen Alles zurichten könnte.

Erwartend kamen ſie an! Friedrichs Schweſter und Vater wären da, des Altvaters Sohn ebenfalls, denn auch den Enkeln des Altvaters hatte man hier beſcheeren laſſen, und eben ſo wohl Friedrichs Schweſter. Ja, auch Friedrichs Vater war nicht leer ausgegangen, denn eine vorzüglich gearbeitete Jagdflinte war für ihn beſtimmt. Der redliche, fromme Gärtner, der auch gegenwärtig ſein mußte, hatte ebenfalls werthe Gaben empfangen.

Die Freude über die mannichfaltigen ſchönen, angenehmen und nützlichen Geſchenke war bei den Kindern allzumal unausſprechlich, und darum kann ich ſie ja nicht wiedererzählen, und wäre auch ſehr unnöthig, da alle meine lieben Kleinen, die mein Büchlein leſen, von ſelbſt wiſſen, wie ſinnreich die Liebe der Ältern iſt, den Kindern das Lieblichſte

und Köſtlichſte an dieſem Feſte auszuwählen. Sie laſſen ja die ſchöne und fromme Sitte nicht untergehen, die ſeit ſo vielen hundert Jahren den Kindern jenes Gotteskind, in welchem die ganze Welt ſo großen Seegen erlangt hat, lieb und werth ſollte machen. Ja! wenn ſie vor nicht vielen Jahren noch den Kindern die lieben Gaben ſo heimlich einkauften und zurichteten und dann hinſtellten, daß Keins etwas davon gemerkt hatte, und ſprachen nun:

„Das hat Euch heimlich das liebe Chriſtuskind „beſcheert, damit Ihr es lieb haben ſollt. Es „beſcheert wohl allen Kindern gern, aber den „frommen am allerliebſten.“

ſo thaten ſie es nur darum, damit die Kinder früh lernen ſollten, und ſollten früh ſich daran gewöhlnen, durch ihr ganzes Leben hin dem lieben freundichen Herrn aus ganzem Herzen anzuhangen. Das wollten die frommen Ältern, und iſt dabei, wenn ſonſt Alles ordentlich und verſtändig zuging, kein Unſeegen herausgekommen.

Aber ich vergeſſe, daß unter den Geſchenken, welche unſere Kinder bekamen, außer den herrlichen Blumen, mit welchen der treue Gärtner die Tiſche

reichlich beſetzt hatte, zwei Stücke wohl werth ſind, daß ich ihrer ganz ſonderlich erwähne.

Das eine Stück war eine Lage von Bildern, welche ſchön und anziehend die Thaten des großen Weltlehrers und andere Begebenheiten aus ſeinem Leben vorſtellten. Dieſe hatte der Ohm weit herkommen laſſen.

Das Andere aber waren Bäumchen und Weinreben, die in Töpfen oder Äſchen ſtanden. Die Bäumchen waren zum Theil kaum drei bis vier Spannen hoch. Freilich wäre das nichts beſonderes geweſen, aber daß mitten im Winter an den kleinen Bäumen Früchte hingen, zart und wunderſchön, Äpfel verſchiedener Art, Pflaumen verſchiedener Art, und an den Reben volle, liebliche Trauben, ſo lieblich, daß man das Herz nicht hatte, ſie anzurühren — das war das Beſondere, und der Altvater hatte nebſt dem lieben Gärtner dieſe Koſtbarkeiten herbeigeſchaft.

Man blieb den ganzen Abend beiſammen, Alt und Jung, man aß und trank, man ſprach und man war glücklich. Das iſt Alles, was ſich von einem ſolchen Abend ſagen läßt, wo lauter Freu-

benſterne am ſchönen Lebenshimmel hingen und in das Leben hereinſahen.

„O!“ ſagte der Altvater, als er fortging, indem er den Blick zum Himmel erhob, „o! könnten doch Alle, Alle einen ſo glücklichen Abend gehabt haben, als wir, zumal die Kinder der Armuth und des Kummers!“

Wohl hatte der liebe Greis nebſt Oswalds gethan, was ſie vermochten, um in mancher armen Hütte an dieſem Tage einen frohen Tag zu bringen, und hatten es aus Dank und Liebe zu Gott und zu dem Herrn Chriſtus gern gethan, aber es hatte Keiner auch nur ein kleines Wort davon geſprochen. Zwar in ihrem Dorfe hatten ſie nichts zu thun gefunden, denn die Leute waren alleſammt wohlhabend, aber in dem Dorfe, wo der Prediger wohnte, hatten ſie in vielen Hütten Freude bringen können.

Friedrich ging mit Vater und Schweſter nach Hauſe, Johannes und Maria gingen zur Ruhe, denn die übergroße Freude hatte ſie ſo müde gemacht, als hätten ſie große Arbeit gethan.

„Zumal die Kinder der Armuth und des Kummers“ klang es Friedrich in die Ohren und in die

Seele als er heim ging, und der Klang tönte ſo weh und ſo wohl.

Und als am andern Morgen Friedrich und Maria und Johannes wieder beiſammen waren, ſaßen ſie bald in einer Ecke des Saales allein für ſich, und hielten eifriges Geſpräch miteinander und nickten einmal ums andere ſich zu, und ſahen hell und glänzend im Angeſicht dazu aus. Niemand wußte, was ſie miteinander hatten, und wurde auch danach nicht gefragt. Nach einer feinen Weiſe waren die Kinder fort, ohne daß es war bemerkt worden, aber das ſcharfe Auge der Mutter nahm bald wahr, daß auch viele von den geſchenkten Sachen der Kinder mit fort waren, beſonders die Chriſtſtollen. Der Ohm aber hatte auch die Schatzkammer der Kleinen öffnen und das Geld hergeben müſſen, und ſie nicht einmal fragen dürfen: wozu? Da hatte er ihnen ihr Geld gegeben, und geſagt: „Ihr ſeid ja recht geheimnißvolle Leute.“ Aber das Geld war nun auch fort.

Wo die drei nun waren, Kinder, Sachen und Geld, wußte Niemand im Hauſe, und es fragte Niemand danach; aber der Prediger wußte bald, wo ſie waren, und wozu Geld und Sachen ſollten,

und drückte den Kindern die Hände, und der armen Kinder waren in ſeinem Dorfe noch manche.

Die Kinder waren zurückgekehrt und waren ſehr froh.

Was von dem heutigen Tage an den Kindern, die es bittend verlangt hatten, der Vater oder Ohm und Altvater erzählten, erzähl ich nun wieder, aber ich darf es nur nicht ſo umſtändlich und ausführlich thun, als es wirklich geſchahe, ſonſt würde dieß Büchlein ein großes Buch werden.

Google

2.

Chriſti Darſtellung im Tempel.

„Wer den großen Menſchenfreund Chriſtum lieb hat, der möchte wohl gern von ſeinem Leben Alles wiſſen, inſonderheit auch von ſeinem Kinderleben her. Jede Kleinigkeit, ſollte man meinen, müſſe hier merkwürdig und viel werth ſein. Aber da liegt Alles im trüben Nebel, aus welchem nur ein paarmal helle Blicke hervorbrechen. Ja! nachdem der Herr ſchon lange nicht mehr auf Erden war, da gab es Leute, die erſannen ſich mancherlei wunderliche und alberne Mährchen von ſeiner Kindheit. Eins davon iſt dieſes.

Das Chriſtuskind ſpielte einſt mit andern Kindern, wie es oft zu thun pflegte. Da fielen die Kinder einmal darauf, Vögel aus Lehmerde zu kneten, ſo gut oder übel es gelingen wollte, und als die Vögel fertig waren, ſagten die Kinder zu dem Geſpielen, ihre Vögel wären viel beſſer gerathen,

als die ſeinigen. „Ihr könnt recht haben,“ antwortete er, „aber Euren Vögeln fehlt das Beſte, den meinen aber nicht, denn die können fliegen.“ Da verlachten ihn die Kinder als einen thörichten Knaben; Er aber nahm ſeine Vögel und warf ſie in die Luft. Da flogen die Vögel fort, jede Art mit ihrem eigenen Fluge. Die andern Kinder dachten, ihre Vögel müßten auch fliegen können, und warfen ſie ebenfalls in die Luft; ſie fielen aber alleſammt wieder herab, und blieben Lehmerde.

Das ſind Mährchen. Wo wir aber das Gotteskind bald nach ſeiner Geburt wiederfinden, das iſt im Tempel zu Jeruſalem. Maria mußte einige Wochen nach ihrer Niederkunft dorthin, und ein Opfer oder Geſchenk für den Sohn bringen, weil er der Erſtgeborne war. Das war bei den Juden uralter und anbefohlner Gebrauch, den Niemand übertreten durfte.

Da brachte die fromme Maria denn das Opfer, welches die Armuth bringen mußte, nämlich: ein Paar junge Tauben. — Die Reichen brachten ein Opfer, welches mehr koſtete.

Es war aber in den Tempel zu gleicher Zeit auch ein frommer Greis gekommen, Simeon ge-

nannt, der des Lebens müde war, und ſich nach dem beſſern Lande geſehnt hatte, ſchon eine Zeitlang. Er war aber dennoch gern im Leben geblieben, denn er hatte immer gehofft, noch vor ſeinem Hingange den Helfer und Retter leiblich, nämlich von Angeſicht zu Anſicht zu ſchauen, und es war ihm offenbart, er werde denſelben auch noch ſchauen. Heute nun hatte es ihn beſonders und innerlich getrieben, in den Tempel zu gehen, und als er hingekommen war und das Kind Jeſus ſahe, wußte er freilich wohl, warum?

Und er nahm das Kind auf ſeine Arme und lobte Gott, und alles ſein Verlangen und Sehnen für dieſe Welt war nun geſtillt, und der entzückte fromme Greis ſprach:

„Nun, o Herr, entlaß in Gnaden deinen Knecht aus dem Dienſt dieſer Welt, denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen, den du beſtimmt haſt allen Völkern, daß ſie erleuchtet durch ihn werden ſollen.“

Der Greis ſprach noch merkwürdige Worte über die nachmaligen Schickſale ihres Sohnes zu Maria, die ſie erſt verſtehen lernte, als Chriſtus viele Jahre hernach ſeine große Arbeit anfing, Menſchen zu

erlöſen, und als er ſtarb. Simeon ſagte ihr, einſt werde ein Schwert durch ihre Seele fahren, und der Sohn ihrer Freude, der Sohn ihrer Schmerzen werden."

„Wie kam aber," fragte Friedrich, „Simeon darauf, auf Chriſtus Ankunft zu hoffen?" Der Ohm, welcher eben erzählt hatte, antwortete: „Ich habe es geſagt, daß es ihm offenbart war, aber Gott allein weiß, wie und auf welche Weiſe. Aber das Volk der Juden hatte ſchon längſt auf einen Erretter gehofft, denn ihre großen Lehrer oder Propheten, oder Seher und Weiſſager, oder wie man nun dieſelben nennen will, hatten ihm einen Helfer verkündigt und verheißen. Es dachte, es wolle befreiet werden von dem Joche fremder Völker, jetzt von dem Römerjoche, welche das Volk hart plagten; aber es war eine viel höhere und herrlichere Befreiung oder Erlöſung gemeint, die war aber den Meiſten unter den Juden zu hoch."

„Hoffen?" fuhr der Ohm nach einigen Augenblicken fort, „Hoffen iſt dem Menſchen angeboren. Wenn ein Volk, oder auch nur ein einzelner Menſch,

recht hart geplagt und gedrückt wird, da kommt die Hoffnung, es müſſe doch, vielleicht bald, anders werden, und könne ja das Elend nicht ewig dauern. Die Hoffnung hat Gott den Menſchen gegeben, damit er in der Noth nicht verzagen und vergehen möge, ſo wie er ihm die Furcht gab, damit der Menſch nicht zu übermüthig oder hochmüthig werde, und ſodann weder auf Gott noch auf Menſchen mehr achte. O Gott gebe allen hoffärtigen Seelen Furcht, und allen furchtſamen oder tiefbetrübten Seelen Hoffnung!“

3.
Chriſtus auf der Flucht.

„Es regierte zur ſelben Zeit ein Fürſt in Judäa, der Herodes hieß, und den Königstitel von dem Römer-Kaiſer empfangen hatte, dem er unterworfen war; ein argwöhniſcher, blutgieriger Tiger, der Alles mit Würgen und Morden ausrichtete, und manches Glied ſeiner Famile, ja ſelbſt einige ſeiner Söhne hatte hinrichten laſſen, und einen derſelben noch fünf Tage vor ſeinem eigenen Ende. Alle Welt verabſcheuete das gekrönte Ungeheuer, aber alle Welt zitterte doch vor demſelben. Dagegen zitterte er auch vor aller Welt, und fürchtete Mord und Verrath, denn er wußte wohl, daß ihn Niemand lieben konnte, ſondern Jedermann haſſen mußte.

Um die Zeit nun, da Chriſtus geboren worden, waren weiſe Leute oder Magier, wie man damals

Sternſeher und Traumdeuter und dergleichen Menſchen nannte, aus einem fernen Lande nach der Juden Land gekommen. Sie ſagten, ſie wollten den neugebornen König der Juden begrüßen und ihm Verehrung bezeigen. Geboren müſſe er ſein, denn ſie hätten ſeinen Stern geſehen. Damals hielt man einen zuvor noch nicht entdeckten Stern oder ſonſt etwas Seltſames am Himmel, einen Kometen oder Schweifſtern zum Beiſpiel, für ein Anzeichen, es müſſe auf Erden etwas Außerordentliches und Großes vorgehen."

„O! das thun die Leute noch jetzt," ſagte Friedrich. „Als neulich eine große Feuerkugel am Himmel hinzog, machten ſie mancherlei Deutungen."

„Ja!" ſagte der Ohm und fuhr fort.

„Die Magier wußten nun wohl, daß die Juden einen irdiſchen König erwarteten, der ſie von dem Römerjoche erlöſen und dann ein großes Weltreich aufrichten werde, wo ſie über alle Völker herrſchen würden, denn das war bekannt genug geworden. Als ſie nun den Stern oder das Himmelszeichen ſahen, zweifelten ſie nicht, der erwartete König müſſe jetzt geboren ſein, und ſie ſuchten ihn nun auf, und hatten Koſtbarkeiten aus ihrem Lande

zum Geſchenk für ihn mitgebracht, Goldkörner und koſtbare Räucher= und Balſamharze.

Als die Weiſen nach Jeruſalem kamen und nach dem jungen König fragten, da erſchrak Herodes heftig, und die Stadt auch mit. Herodes zitterte, es möchte ihm an die Krone gehen, und an das Leben wohl auch; und die Stadt fürchtete, jetzt werde Herodes hinrichten laſſen, wer ihm verdächtig ſei, und Krieg ſei wohl unvermeidlich.

Herodes läßt die angeſehenſten Prieſter und die in den alten heiligen Büchern oder in der Schrift erfahrenſten Männer zu ſich kommen, und fragt ſie, wo denn Chriſtus ſolle geboren werden? Und ſie nennen ihm nach den Prophezeiungen dieſer Bücher denſelben Ort Bethlehem, wo derſelbe wirklich geboren war. Dann läßt er die Weiſen zu ſich berufen, aber heimlich, forſcht nach allen Umſtänden, und ſagt mit verſtellter Freundlichkeit: „So ziehet denn nach Bethlehem, und wenn Ihr das Kindlein gefunden habt, ſo ſagt mir es wieder, dann will ich ihm auch Geſchenke bringen.“ Aber er wollte der hülfloſen Unſchuld den Tod bringen; er hatte Mordgedanken.

Die

Die Weiſen zogen hin, ſahen den Stern wieder, fanden das Kind und ſeine Mutter, und beſchenkten es mit den Koſtbarkeiten, die ſie mitgebracht hatten. Aber ſie zogen auf einem andern Wege ihrer Heimath zu, denn im Traum war es ihnen alſo befohlen. Aber der Pflegvater des Kindes hatte auch ein Traumgeſicht, das hieß ihn nach Ägyptenland fliehen; denn, ſagte der Traum, es wolle Herodes das Kind umbringen. Joſeph flohe mit Kind und Mutter, und Ägypten war nicht weit entfernt. Wie mögen ihnen da die empfangenen Koſtbarkeiten im fremden Lande zu ſtatten gekommen ſein!

Als die Weiſen nicht wiederkehrten, und der Mordfürſt ſeinen blutgierigen Anſchlag verrathen ſahe, da ergrimmte ſein Zorn. Hätte er von dem Kinde, das ihm ſo gefährlich ſchien, Gewißheit gehabt, ſo hätte er es wohl nur allein ermorden laſſen. Nun aber, da Alles ſo dunkel und verborgen geblieben war, und er doch ſeinen Raub gewiß haben wollte, ſendete er ſeine Mordknechte und ließ ohne Erbarmen zu Bethlehem und in der Nachbarſchaft alle Kinder umbringen, vom Säugling an bis zu den Kindern von zwei Jahren, denn das Chriſtus-

kind würde doch gewiß mit darunter ſein, meinte er. Es machte ihm nichts aus, ob vierzig oder funfzig Kinder mehr oder weniger ermordet wurden. — Das geſchahe wenige Jahre vor dem Tode des Tyrannen."

Unſere Kinder entſetzten ſich, und der Ohm ſchwieg, aber der Altvater hob ſeine Hände auf, und ſagte: „Barmherziger Gott! die unglücklichen Mütter! — Gott ſei gelobt, daß in Chriſtenlanden kein Fürſt, wäre er auch wie Herodes, ſolche Blutthaten jetzt wagen würde. Das haben wir ja Alles dem Herrn Chriſtus zu danken!"

Nach einer Weile fragte Maria, wie es dem Chriſtuskind in Ägypten mit ſeinen Ältern ergangen ſei, aber darauf konnte Niemand antworten. Genug, er war dort ſicher, denn die Macht des Herodes galt daſelbſt nichts, auch lebten ſie dort verborgener, als im jüdiſchen Lande.

Als Herodes geſtorben war, zogen ſie wieder zurück nach dem Vaterlande, aber nicht in die vormalige Stadt, ſondern in einen Theil des Judenlandes, welches Galliläa hieß, wo der Sohn des verſtorbenen Herodes nichts zu befehlen hatte. Die Stadt aber, in welche ſie zogen, hieß Nazareth.

4.
Chriſtus im Tempel.

„Wenn das Paſſah= oder Oſterfeſt kam,“ fuhr der Ohm fort, „reiſeten die Juden nach Jeruſalem zu dem einzigen Tempel, den ſie hatten und der in Jeruſalem ſtand. Selbſt die Juden, die in fremden Ländern wohnten, kamen dahin, und entrichteten auch eine Steuer an den Tempel, und brachten überdieß auch noch Opfer. So befahl es das Geſetz.

Als Chriſtus zwölf Jahr alt war, wurde er, nach der Sitte der Juden, von ſeinen Ältern auch mit nach Jeruſalem genommen. Wie es dem Knaben war, als er die große Stadt, den prächtigen Tempel und das Gewühl ſo unglaublich vieler Menſchen aus allen Erdgegenden erblickte, und welche Gedanken in ſeiner Seele lebendig werden mochten, davon erzählen uns die heiligen Bücher nichts; aber Folgendes erzählen ſie.

Als die Feſttage vorüber waren, gingen die Ältern Chriſti wieder nach Hauſe, und hatten nichts Arges daraus, daß ihr Sohn nicht bei ihnen war. Sie mußten es ja wohl am beſten wiſſen, wie er ſich überall zu finden verſtehe in Dingen mancherlei Art. Denn wenn ein Kind große Gaben und Kräfte erlangt hat von Gott, ſo geben ſich die gar bald zu erkennen, und können unmöglich ganz verborgen bleiben. Aber die Ältern wußten auch, daß noch viele Bekannte und Reiſegefährten aus ihrem Orte zurück wären, mit denen würde er ſchon nachkommen, oder wäre auch wohl ſchon voraus. In der erſten Nachtherberge dachten ſie ihn gewiß zu treffen. Als ſie ihn aber dort nicht fanden, und Keiner etwas von dem Knaben wußte, da wurden ſie ſehr bekümmert, und kehrten nach der Stadt zurück, ihn zu ſuchen. Wo ſollten ſie ihn aber in der großen Stadt finden? wo unter vielen tauſend Geſichtern ihnen kein einziges bekannt war, und wo auf den Jüngling, im Gewühl des Volks, ſchwerlich Jemand gemerkt hatte.

Drei Tage voll unausſprechlicher Angſt ſuchten ſie ihn in allen Straßen, Gaſſen und Herbergen, und fanden ihn nicht. O du bejammernswerthe

Maria! welches Weh zog in dein Mutterherz ein! Du mußteſt ja wohl das Wunder= und Gnadenkind für verunglückt halten!

Obwohl ſie alle Hoffnung mochten aufgegeben haben, ihn wieder zu finden, ſuchten ſie dennoch fort, und gingen nun auch in die Tempelgebäude, wo ſie ihn am wenigſten vermuthet hatten, und hätten — freilich wohl keinen andern Knaben von dieſem Alter — aber ihn am erſten vermuthen ſollen, ihn, den von Gott hochbegabten Sohn.

O ſelige Ältern! o dreimal ſeliges Mutterherz; du fandeſt deinen Sohn im Tempel. Ja! wenn eine Mutter ihren Sohn wieder findet, das iſt eine Wonne, die kein Königreich bezahlt, aber wenn ſie ihn ſo wieder findet, wie Maria ihren Chriſtus, an Gott geheiligter Stätte, beſchäftigt mit Gott und göttlichen Dingen, das bezahlt keine Welt mit all ihrem Gute.

Hier ſaß der Knabe mitten unter den Lehrern und Weiſen, die in göttlichen Dingen und in den heiligen Büchern erfahren waren, und ſprach mit ihnen — o gewiß über das Reich Gottes auf Erden; und alle Lehrer erſtaunten über des Knaben Fragen eben ſowohl, als über ſeine Antworten.

Mancher von ihnen, der ſich recht weiſe und ſchrifterfahren hatte bedünken laſſen, mochte wohl ein wenig zu merken anfangen, daß er hier den rechten Meiſter und Lehrer vor ſich hatte.

Wer wird Marias Entzücken beſchreiben können? — Aber der Schmerz des Mutterherzens hatte auch ſein Recht, und brach aus: „O, mein Sohn, ſagte ſie ſanft, warum haſt du alſo an uns gethan? Wir haben dich mit Schmerzen geſucht, all und überall.“

„O, antwortete er, warum habt Ihr mich ſo vergeblich ſuchen müſſen? Ihr konntet es ja wohl vermuthen, daß ich in des Vaters Hauſe ſein müßte, beſchäftigt mit des Vaters Angelegenheiten!“

Damals verſtanden die Ältern es nicht, was er meinte; als er aber nachmals auftrat, und ſo gewaltig lehrte von Gott und göttlichen Dingen, da verſtanden ſie es gewiß. Die Mutter bewahrte ſich aber indeſſen dieſe Worte in ihrem Herzen.

Chriſtus ging hierauf mit den Ältern nach Nazareth zurück, half ihnen im Hauſe und in Geſchäften, war ihnen gehorſam, nahm immer mehr zu, wie an Alter, ſo an Weisheit und Einſicht, und war vor Gott und Menſchen wohlgefällig, blieb aber

unbekannt wohl an achtzehn Jahre lang, und vielleicht noch etwas länger, bis er vor der Welt öffentlich auftrat.

Was er indeſſen gethan hat, ſteht nicht geſchrieben, und läßt ſich nicht errathen, aber daß er in ſeinem Geiſte mit dem Gedanken umging, wie der Welt könne geholfen werden, das kann man wohl leicht vermuthen, und er hatte es damit gewiß am meiſten zu thun.“

5.

Der fremde Wintergaſt.

Als am dritten Feiertage die Familie beim Mittagstiſche ſitzt, pocht es an, und tritt zugleich ein, in warmer Winterkleidung wohl eingehüllt, ein ſchöner Knabe von etwa dreizehn Jahren mit dunkelſchwarzem Lockenkopf und ſchwarzen Augen im Kopfe, die wie Kohlen glüheten, und aus welchen Funken herauszufahren ſchienen. Das Angeſicht ging etwas ins Bräunliche über, und der ganze Bau des Knaben war kräftig und ſtark.

Er ſtand und ſahe mit kühnen Augen die Tiſchgenoſſenſchaft einige Augenblicke rings umher an, ſo faſt, als ob man vor ihm aufſtehen ſollte. Alle Blicke waren unverwandt auf ihn gerichtet.

„Alle guten Menſchen ſind miteinander verwandt,“ ſagte er, „iſts nicht ſo?“

„So iſt es!“ antwortete Herr Oswald, „aber was weiter?“

„Nun," fuhr er fort, „ſo denk ich, daß ich zu Eurer Verwandtſchaft gehöre, denn gewiß ſeid Ihr ſo gute Menſchen, als man Euch beſchrieben hat."

„Man könnte uns doch wohl auch einmal zu gut beſchrieben haben," ſprach die liebe Hausmutter, „obwohl man gewöhnlich nur das Böſe zu bös beſchreibt. Indeſſen hoffen wir zu Gott, daß wir alleſammt ſo ziemlich gute Menſchen ſind. Aber was iſt das Begehren, lieber Fremdling?"

„Ein ſehr großes," antwortete der Knabe. „Ich brauche für den Winter, ja wohl vielleicht bis Oſtern hin, eine Freiſtätte unter guten Menſchen. Gold hab ich wohl genug mit, und deſſen gibts auch genug auf der Erde — er legte mit dieſen Worten einen ſchweren Beutel mit Gold hin — aber der guten Menſchen gibt es nur wenig. Wollt Ihr mich behalten? — Probt es einige Tage mit mir, dann gebt mir Antwort, ob Ihr mir vertrauen und mich behalten wollt? — Aber fragt nicht, wer ich bin? denn darauf ſteht mein Leben. Fragt Ihr es, ſo muß ich gehen."

Hausvater und Hausmutter ladeten den Knaben ein, erſt mit ihnen zu eſſen, welches er gern

thut; „denn“ ſagte er, „nüchtern bin ich noch.“ Sein Platz war zwiſchen Friedrich und Johannes.

Während die Kinder nach Tiſche mit dem Fremdling plauderten, — denn bekannt waren ſie mit ſeiner kindlichen Seele gar bald geworden, hatten ſich Oswalds berathen.

Und der Ohm ſagte zu dem Knaben: „Wir bleiben wohl ohne Probezeit bei einander. Wir hier wollen dir gern trauen, dir und dem Geſicht, was dir Gott gab, und nicht fragen: „Wer biſt du?“ Aber zwei Dinge ſage uns; wie wir dich nennen ſollen? und ob wir dich: „Du“ heißen dürfen? Wir nennen unter uns Jeden, der uns angehört und den wir ſo recht lieb haben, gern Du: — doch muß es nicht ſein.“

Da fiel der Knabe Oswalds und den Kindern um den Hals und rief: „Ach nennt mich: Du! ſonſt möcht ich lieber weiter ziehen, obwohl ich nicht wüßte, wohin? — Ach, wenn ich nicht Liebe ſoll finden, ſo wollt ich lieber nicht leben!“

„Aber, wie wir dich nennen ſollen? — mit welchem Namen?“ fragte Herr Oswald. „Ein

Name iſt nicht ſo gleichgültig, als man wohl denkt, und man wird einander durch den Namen wie durchs Wort erſt bekannt, und kommt ſich nahe."

„Recht verſteh ich das nicht," ſagte er, „aber das weiß ich, daß man einen Namen haben muß, ſonſt könnte man einander nicht einmal anreden oder rufen. Nennt mich, wenns Euch recht iſt, Wintergaſt."

„Oder den Chriſtgaſt, oder gar das Chriſtkind," flüſterte Friedrich heimlich zu den beiden Andern, „weil er doch in den Chriſttagen zu uns gekommen iſt." — „Es iſt eine Winterroſe," ſagte heimlich der Altvater zu Oswalds, „aber mit dunkler Glut und Farbe des Sommers."

Nachmittags ward Wintergaſt nicht nur mit den Kleinen im Gutshauſe, ſondern auch mit Altvaters Enkeln, mit Herrmann inſonderheit, ſo innig bekannt, als wär er immer da geweſen; aber auch mit Spitz, Reh und Lämmchen, und mit Scheunen und Ställen, mit Pferden und Rindern war er in wenigen Tagen auch bekannt worden. — Sein Gold legte man ihm in einen Schrank, den man ihm, nebſt einem kleinen Zimmer, anwies.

In der Hausordnung blieb Alles, wie es war, und als Abends mit der vollen Dunkelheit die Erzählungsſtunde kam, ſetzte er ſich auch mit in den Kreis, dicht neben Friedrich, und hörte zu.

6.

Johannes.

„Alles in Gottes großem Weltreich,“ hob der Altvater an, der heut Abend erzählte, „ſteht in Verbindung miteinder, und Eins arbeitet dem Andern vor. Wäre die Vorzeit nicht geweſen mit ihrem Denken, Lehren und Arbeiten, was wäre aus der Nachzeit geworden? — Was ſeit Jahrtauſenden auf Erden geſchahe, iſt doch immer nur eine Vorarbeit für uns geweſen, und unſer Thun wird dagegen eine Vorarbeit für die Nachwelt — und ſo hängt Alles zuſammen; — aber ich ſpreche wohl ſehr dunkel!

„Gar nicht, Altvater,“ fiel Wintergaſt ein, „wie kann denn das dunkel ſein? Wenn Adam nicht war, waren die Menſchen auf Erden nicht; wenn die Menſchen vor uns nichts gedacht und gelehrt hätten, ſo hätten wir wenig gelernt, und

wenn im Frühling die Saat erfriert, ſo wird die Ernte ſchlecht. Das hängt ja Alles zuſammen.“

„Nun denn,“ ſagte der Altvater, „ſo darf ich ſagen, daß Johannes dem Herrn Chriſtus auch ein wenig vorarbeiten, oder wie es in der Schrift heißt, dem Herrn den Weg bereiten ſollte. Die Sache verhielt ſich aber alſo:

Johannes war ein Verwandter Chriſti, und eines Prieſters Sohn, und einige Monate älter, als Chriſtus. Als er heraufgewachſen war, hatte er wohl auch das Elend und den Jammer der Menſchen geſehen, und daß es auf Erden nicht beſſer werden könne, wenn die Menſchen ſelbſt nicht zuvor erſt beſſer würden. Das wollte er ihnen denn lehren und predigen, und that es auch.

Da ging er in eine wenig bewohnte Gegend, und führte ein ſtrenges Leben. Ein härnes Kleid von Kameelhaaren gewebt und um die Mitte des Leibes mit einem Gürtel zuſammengeſchürzt, das war ſeine einzige Kleidung, und ſeine Speiſe, Honig von wilden Bienen in hohlen Bäumen geſammelt, Wurzeln, Beeren und Heuſchrecken.“

„Heuſchrecken?“ rief Johannes — „Thiere, wie unſere Grashüpfer etwa?“

„Ja!“ war die Antwort, „die werden ja noch heutiges Tages in jenen Gegenden gegeſſen.

So ſtreng wie ſein Leben, waren auch ſeine Worte, und ſehr gewaltig auch. Thut Buße, predigte er, werdet andere, beſſere Menſchen — es ſteht ſonſt großes Verderben bevor — oder wie er es ausdrückte: es iſt dem Baume ſchon die Axt an die Wurzel gelegt. — Das Reich Gottes iſt nahe, ſprach er; beſſere Zeit, meinte er, wenn ſie nämlich ſelbſt beiräthig ſein würden.

Die an ſeine Worte glaubten und ihm folgen wollten, taufte er in dem Waſſer des Jordans, zum Zeichen, ſie ſollten ſchuldlos wandeln und rein werden, wie man es durch Waſſer wird. Deren, die ſich taufen ließen, fanden ſich Viele, viel mehr aber kamen aus Neugier, und wollten den ſeltſamen Mann und ſein Treiben nur anſchauen, und dachten, es ſei ja Alles gut, wie es ſo eben wäre im Lande und Volke, ſo ſchlecht und verkehrt es auch war.

Aber zu denen, welche alſo und nicht aus rechtem, reinen Herzen kamen, ſprach er: „Otternbrut! Schlangengezücht! Ihr werdet dem Verder-

ben fürwahr nicht entrinnen (entgehen), wo Ihr nicht von Grund des Herzens beſſer werdet."

„Aber was ſollen wir denn thun?" fragten ſie ihn.

„Beſſer werden! beſſer!" war ſeine Antwort.

Da ſie aber dachten, es ſei Alles recht gut, wie es wäre, ſo konnten ſie es nicht begreifen, wie es noch beſſer werden ſollte. Da kamen ſie denn und fragten: „Was ſollen wir denn thun?" „Gerecht ſollt Ihr ſein, war die Antwort, gerecht und wohlthätig!" Die Zolleinnehmer ſprachen: „Was ſollen wir thun?" — Antwort: „Nicht mehr Abgaben fordern, als geſetzt iſt." — Die Kriegsknechte fragten, und die Antwort hieß: „Thut Niemand Gewalt und Unrecht; drückt Niemand, laßt Euch an Eurem Solde genügen." — So ſagte er Jedem, was noth that.

Manche dachten, er möchte wohl gar der verheißene Chriſtus ſein. „Nein, ſprach er, ich bin nur eine Stimme in der Wüſten, zu rufen: haltet Eure Herzen auf ihn bereit; er iſt nahe, das Gottesreich aufzurichten. O wie wenig bin ich gegen ihn! zu unwürdig, ihm die niedrigſten Dienſte zu leiſten!"

„Das

„Das war ein am Geiſt ſtarker Mann und liebte die Wahrheit;“ ſagte Wintergaſt. — „Ja, er wars,“ antwortete der Altvater, „und eben, weil er am Hofe des jüngern Herodes die Wahrheit frei und laut geſprochen hatte, beſonders gegen eine Schandthat des Fürſten und ſeiner Gemahlin, wurde er enthauptet.“

„Schändlich!“ rief Wintergaſt. „Ich kenne die Geſchichte. Die Tochter von Herodes Weib hatte an einem Luſttage einen Kunſttanz vor dem König gehalten, der ihm hoch gefiel, und weil er im Weintaumel war, ſchwur er, der Tänzerin Alles zu gewähren, was ſie wünſchte, wär es auch die Hälfte ſeines Reichs. Die Mutter der Tänzerin ſtiftete hierauf die Tochter an, und dieſe forderte nun das Haupt Johannes. — Der elende Fürſt wurde zwar traurig, aber er hatte den Muth nicht, das ſchändlich gegebene Wort zu brechen, zumal er ſich vor den Gäſten ſchämte.“

„Das wär mir eben die rechte Schaam!“ murmelte Friedrich.

7.
Chriſtus in der Wüſte.

„Es kam die Zeit nun,“ nahm der Ohm wieder das Wort, „wo Chriſtus hervorgehen und ſein Lehr= und Predigtamt bei ſeinem Volke beginnen wollte, nachdem er ſich dazu hatte weihen laſſen, indem er ſich von Johannes taufen ließ.

Jetzt trieb es den Herrn in eine einſame, öde Gegend. Er wußte wohl, wie unglaublich ſchwer das Werk war, was er unternehmen wollte; Er ganz allein, indem Keiner damals im Stande war, ſein Gehülfe zu werden. Das Volk war allzu unwiſſend, ja dumm und roh, und die Vornehmen und Hohen waren tückiſch und heuchleriſch und gewalthätig, obwohl ſie zum Theil Lehrer des Volkes ſein wollten; und die Reichen, laſterhafte und üppige Schwelger, die nach Gott nicht fragten, nichts glaubten und ſich um das arme Volk nicht kümmerten —

genug wenn ſie in ihren Lüſten leben konnten. Überdieß wollten ſie ja Alle nur einen irdiſchen König und Helfer, und Chriſtus durfte grad darum ſchon nicht hoch und glänzend daherkommen, er hätte ſie ja ſonſt in ihren gefährlichen Gedanken beſtärkt; er mußte und wollte arm und niedrig bleiben. Aber da ſahe er auch allen Hohn und Spott, Haß und Verfolgung, Liſt und Bosheit voraus, die ihm in den Weg treten würden, um ſein Werk zu hindern.

Noch einmal wollte er mit ſich ſelbſt Rath halten; alle Lagen, allen Widerſtand, alle Schmach und Noth überlegen, die er würde erdulden müſſen, und ſich prüfen, ob er ſtark genug ſei, Alles auszuhalten und zu überwinden? Hierzu wählt er die Einſamkeit in der Wüſte. — Da fällt nun eine Geſchichte vor, die ſehr dunkel iſt, und haben ſich ſchon Manche daran die Köpfe zerbrochen, und hat nichts gefruchtet, und ich weiß in Wahrheit nicht, ob ich ſie Euch erzählen ſoll?"

„Du meinſt," ſagte Wintergaſt, „gewiß die Geſchichte von der Verſuchung des Herrn. Die darfſt du nicht verſchweigen. Es iſt ja ſo wunderherrlich, wie der Verſucher oder der böſe Geiſt nichts

über den großen Herrn vermag, und kann ihn von ſeiner Treue in ſeinem Vornehmen und von ſeinem Vertrauen auf Gott nicht abbringen. Und ob nun der Verſucher ein Menſch war, oder wirklich ein Geiſt oder ſonſt was, das geht uns ja gar nichts an.“

„Du haſt Recht,“ ſagte der Ohm, der mit Bewunderung dem Knaben hatte zugehört, „und ſo will ich denn erzählen.“

„Als der Herr in der Wüſte war, wo ſich nach dem Glauben oder vielmehr Aberglauben in jenen Ländern böſe Geiſter aufhalten ſollen, wohl weil es ſo grauſig und unheimlich darin iſt, — da, nachdem er ſchon viele Tage von der elendeſten, nahrungsloſen Koſt gelebt hatte, von Wurzeln, Strauchbeeren und dergleichen, und nun heftigen Hunger empfand, da tritt der Verſucher zu ihm und ſucht in der Seele des Herrn Stolz und Hochmuth zu erregen, und ſpricht zu ihm: „Biſt du ſo ein auserwähltes Gotteskind und mit großer Wunderkraft begabt, was ſtehſt du denn ſo großen Hunger aus, du Thor! Sprich! und laß durch deinen Befehl die Steine in der Wüſte Brod werden!“

„Lebt denn der Menſch vom Brod allein? antwortet der Herr. Hat Gott nicht noch viel andere Mittel und viel Macht, den Menſchen zu erhalten?“

O, der große Herr wollte lieber Alles Gott anheimſtellen, als ſeine Wunderkraft für ſich ſelbſt anwenden. So hielt ers nachmals in ſeinem ganzen Leben, und verrichtete nur Wunder, um Gottes Werk zu fördern, und für Andere.

Hierauf brachte ihn der Verſucher nach Jeruſalem auf eine der höchſten Spitzen des Tempels, von wo man ohne Schwindel kaum hinabſehen konnte. „Du haſt ſo großes Vertrauen auf Gott, ſpricht der Verſucher hier zu Chriſtus, und trägſt Großes im Sinne. Sieh die große Volksmenge dort unten, die zum Tempel wandelt. Stürz dich mitten unter ſie hinab, dann werden ſie dich einmüthig für den Volksretter halten, und du haſt ein leichteres Werk. Stürz dich hinab; Schaden wirſt du nicht nehmen, denn es ſteht ja geſchrieben: Er wird ſeinen Engeln Befehl über dir thun, und ſie werden dich auf den Händen tragen, daß du deinen Fuß auch an einen Stein nicht einmal ſtoßeſt.“

Da antwortete der Herr: „Es ſteht auch das geſchrieben, du ſollſt Gott deinen Herrn nicht verſuchen, und das Außerordentliche von ihm begehren, als könne er auf ſeine gewöhnliche Art und Weiſe nicht auskommen.“

Der Verſucher bringt ihn hierauf auf einen hohen Berg, wo man eine große, reiche Ausſicht hatte, und zeigt ihm das Land mit ſeinen Städten, Schlöſſern und Dörfern, mit Bergen, Thälern und Fluren. „Schaue, ſagt er zu ihm, das Alles ſteht in meiner Hand, und ich will dirs geben, wenn du deine Gedanken von Menſchenrettung aufgibſt und ein Weltkönig werden willſt. Ich will dich ſehr groß machen. Falle aber nieder, bete mich an, und erkenne mich als deinen Meiſter.“

Da ſpricht Jeſus: „Du arger, verführender Satan, hebe dich von mir, denn es ſteht geſchrieben: Du ſollſt anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen.“

Da ſahe der Verſucher, daß er über die ſtarke Seele des Herrn nichts vermochte, und ließ ihn; und die Engel oder Diener Gottes kamen, und brachten ihm Speiſe.

Seit dieſer Zeit nun geſchahe es, daß Chriſtus da und dort lehrte und predigte. Auch Schüler oder Jünger wählte er ſich, die nachmals ſeine Apoſtel oder Boten geheißen wurden; er wählte ſie ſich aber aus den Geringen im Volke. Erſt ſollten dieſelben bei ihm lernen, dann nach ihm einmal lehren. Deren waren zwölf, nachmals aber erlas er ſich noch ſiebzig andere Schüler."

Digitized by Google

8.

Die Lehren und Gleichniſſe.

Die Kinder verlangten zu wiſſen, welche Lehren des Herrn wohl die hauptſächlichſten geweſen ſeien? Der Altvater berichtete es ihnen.

„Das waren himmliſche Lehren,“ ſagte er, „und ſolche, die ewig bleiben müſſen. Wer ſie mit rechtem Herzen will lernen und bewahren, der findet ſie gleich ſehr ſo klar zum Verſtehen, als wahr. Sie ſind ſo, als müßte ſie der Menſch recht leicht aus ſich ſelbſt nehmen können, aber es hatte ſie doch kein Weiſer vor ihm ausdenken können, und hat Keiner nach ihm Lehre erſinnen können, die klarer oder wahrer wäre.

Aber weil zu den Zeiten des Herrn die armen Seelen gar zu ſehr verfinſtert waren, ſo begriffen ſie wohl oft das Allerleichteſte nicht, und ſelbſt die Jünger verſtanden es vielmals nicht, was denn dem Meiſter ſehr weh that, aber doch ſeine treue Seele nicht müde machte.“ —

Gott iſt Vater.

„Ein großes, gewaltiges Wort ſprach der Herr aus, woraus faſt alle ſeine Lehre hervorging, und zugleich klar und verſtändlich dadurch wurde, und das Wort heißt: Vater. — Gott iſt Vater von allen Menſchen, die ſeine Kinder werden wollen, und will ſie wie ein Vater lieb und werth haben. — Wie viel liegt in dem Worte: Vater!

Das Kind verſteht ſo oft des Vaters Thun und Walten nicht — und der Menſch verſteht Gott auch nicht, und ſein Wirken und Regieren ſcheint gar oft wunderlich und ſeltſam, aber Gott weiß es ſchon hinauszuführen, obwohl wirs oft nicht merken und nicht darauf achten — wie denn leichtſinnige Kinder vielmals pflegen.

Ernſt hat der Vater, o! und noch viel mehr Liebe. Er will, was recht und gut und dem Kinde heilſam iſt, mit ganzem Ernſt und rechter Treue, aber er gibt demſelben auch, was freundlich, lieblich und ſchön iſt.“

„O ja!“ ſprach leiſe Maria, und dachte an die Chriſtgeſchenke. Wintergaſt ſahe es ihr an den Augen ab, was ſie dachte, drückte ihre Hand und

ſagte ihr leiſe ins Ohr: „Die Chriſtgeſchenke!“ und Maria erröthete.

Der Vater hilft dem Kinde nach, in dem, was es lernen oder thun ſoll; hat Geduld, wenns nicht gleich will gelingen, ermuntert es, wenn es will verdroſſen werden. — Daſſelbe thut Gott, o auf wie viele und mannichfaltige Weiſe!

Das Kind will oft auf böſen Weg hin zu ſeinem eigenen Verderben, da warnt und ermahnt der Vater mit Ernſt und Liebe, und bittet das Kind wohl gar.

Und wenn das Kind trotzig und widerſpenſtig iſt, und geht doch ſeinen eigenen thörichten Weg, o da läßt es der Vater doch nicht ſo ohne allen Rath und Warnen in ſein Unglück hinein, hat indeſſen immer Geduld, und entzieht dem Kinde ſeine Güte nicht. Und kehrt es von ſeinen böſen Wegen reuig zum Vater zurück, iſt Alles vergeben und vergeſſen; hilft aber Alles nichts, ſo ſtraft er, aber nur um zu beſſern.

Und wie ſorgt das Vaterherz dafür, daß es dem Kinde einſt wohl gehe, und denkt lange im voraus daran.

Nun ſo iſt es ja ganz und gar mit Gott und dem Menſchen auch, ſeit es Chriſtus uns offenbart hat.“

„Ach ja!“ rief Wintergaſt, „das danken wir Alles dem lieben, freundlichen, herrlichen Herrn. Ehe er kam, zitterten die Menſchen vor Gott, wie ein leibeigener Knecht vor dem drohenden, geſtrengen Herrn, und waren in beſtändiger Furcht, ob hier oder da Etwas nicht recht ſei? Das iſt nun anders. „Furcht iſt nicht in der Liebe!“ ſagt einer der Boten des Herrn, und Paulus ſpricht, wir können nun rufen und beten im kindlichen Geiſte: Abba, lieber Vater!“

„Das iſt es!“ ſagte der Altvater, indem er dem Knaben, deſſen Augen funkelten, voll Liebe die Hand reichte. Aber Friedrich reichte ihm auch die Hand, aber heimlich, und ſagte: Ach, du verſtehſt viel!“

„Und,“ fuhr der Altvater fort, „das Judenvolk meinte, Gott ſei nur ihr Gott allein und ihnen allein gnädig, und haßte die andern Völker deshalb, diese aber verachteten es dagegen. Chriſtus aber wollte alle Völker vereinigen in Frieden und Liebe, und ſagte es ſeinem Volke, und ſeine

Schüler oder Apoſtel ſollten es die andern Völker nachmals auch lehren, daß Ein Gott ſei über Alle und für Alle, und daß ſie allzumal in Wahrheit und Frieden einig und gleich ſein ſollten. Aber die Juden wurden grimmig gegen ihn über ſolche gefährliche Lehre, und die Heiden ſollten an Gottes und Chriſtus Seegen und Wohlthat durchaus keinen Antheil haben. Sie allein wären Gottes Volk, und die andern Völker ſollten ihnen einmal unterthan werden, und ihre Sklaven ſein.

Er lehrte: Gott iſt gnädig und barmherzig allen reuigen Seelen, die ſich verirrt haben und zu Gott zurück wollen, und braucht alſo keiner zu verzweifeln, daß ihn Gott verſtoßen werde.

Er lehrte: es kommt eine Zeit, wo alle guten Menſchen beiſammen ſein werden, von allen Orten und Enden her, von allen Ländern und Völkern, und die Böſen werden nicht mit unter ihnen ſein. Gott aber wird den Guten, die hier auf Erden in rechter Treue und Liebe vor ihm gewandelt ſind, und haben keine Vergeltung, aber oft Schmach und Spott dafür erlangt — wird ſeinen Treuen Alles vergelten und lohnen.

Aber wer nicht rechtes und reines Herzens iſt vor Gott, nicht nach dem Guten ſtrebt, nicht Gott, die Menſchen, die Pflicht und die Tugend liebt, gilt vor Gott nichts.

Und alle guten, Gott ergebenen Menſchen, die in der Wahrheit und Liebe bleiben, das Gute ſuchen und üben, die machen das Reich Gottes auf Erden. Das noch höhere, herrlichere Gottes- und Himmelsreich fänden ſie einſt in jener Welt, wenn ſie nicht mehr irdiſch und unvollendet wären.

Seht, ſo einfach und lieblich waren die Lehren des großen Herrn und Weltheilandes."

8 b.

Das verirrte Schäflein. — Der verlorne Sohn.

„Und auch die Art, Altvater,“ ſagte Wintergaſt, „die Art, wie der Herr Chriſtus lehrte, war ſo herrlich und lieblich, und zog die Leute ſo an, daß ſie wohl immer mehr und lieber hätten zuhören mögen. Es waren ſo ſchöne Bild- und Gleichnißreden, die in demſelben Lande, wo der Herr lebte, und in andern Ländern jener Gegenden am liebſten gehört wurden, und wie ſie wohl von Jedermann ſonſt auch gern gehört werden. Ich wenigſtens werde manche derſelben im Leben nicht vergeſſen.“

„Von wem weißt du denn die ſchönen Reden und Geſchichten, mein Sohn?“ fragte der Ohm.

„O!“ antwortete er, „ich habe ja eine fromme Mutter! und hatte auch einen treuen alten Lehrer, den ich wie meinen Vater liebte; er hatte mich

aber auch von Herzen lieb. Die erzählten mir und nach ein Paar Tagen mußte ich es ihnen wieder erzählen.“

„Hör, du lieber Wintergaſt,“ ſagte da der Altvater, „da ſollſt du bei uns eine Ehren- und Lehrerſtelle annehmen, wenn du ſonſt willſt. Erzähle den Andern, was du weißt!“

„Lehrerſtelle?“ ſagte der Knabe. — „Ei lieber Himmel! wie käm ich zu der? — aber erzählen will ich gern, wenn mir eingeholfen wird, wo ich fehle. Was mir aber das liebſte Gleichniß und Bild geweſen iſt, iſt das vom treuen Hirten und verirrten Schäflein, und das erzähl ich zuerſt.“

„Die Phariſäer und Schriftgelehrten, die das Wort Gottes aus den heiligen Schriften auslegen ſollten, waren gewaltig hochmüthig auf ihre Heiligkeit, die aber nur äußerlich war, denn im Herzen taugten ſie gar nichts. Aber weil ſie ſo hochmüthig waren, wollten ſie mit den Zolleinnehmern, die man für ſchlechte Leute hielt und mit andern übelberüchteten Leuten gar nichts zu thun haben. Wenn dieſe aber zum Herrn kamen, nahm der ſie gern an,

lehrte ſie auch, und wenn ihn einer derſelben zu Gaſte ladete, ging er hin, weil er Gelegenheit hatte, Gutes zu lehren. Darüber murrten nun die ſtolzen Lehrer, und machten es ihm zum großen Vorwurf. Da ſprach er zu ihnen:

„Es war ein treuer, frommer Hirte, der hatte hundert Schäflein, die weidete er. Aber es war eins drunter, das immer andere Weide ſuchen, und nach ſeinem eigenen Willen bald dahin und bald dorthin wollte, und hörte nicht auf die Stimme des Hirten und auf Rufen und Locken deſſelben.

Da verirrte ſich das Schäflein und gerieth in eine Wüſte, wo nur ſpärlich ein Grashälmchen hervorkeimte, und waren Klippen und gefährliche Abgründe darin, und reißende wilde Thiere wohl auch.

Als aber der Hirte das Schäflein vermißte, dachte er nicht: „Was ſoll ich mir eben aus dem einzelnen ſtörrigen Thiere viel machen, das nicht hören und folgen will?“ ſondern denkt vielmehr: „Das nimmt gewiß Schaden, und du mußt ihm helfen, du mußt es ſuchen, du biſt ja ſein Hirte; ſonſt verirrt es ſich ganz, und findet ſich zur Heerde nimmermehr zurück.“ So geht er denn der Spur

in

in der Wüſte nach, ruft und lockt, und ruht nicht eher, bis daß er es gefunden hat. — Die andern Schafe hat er indeſſen an einem ſichern Orte ſtehen laſſen.

Nachdem er ſein Schäflein funden hat, ſieht er, es iſt ja faſt verſchmachtet und verlchezt, und er kann es unmöglich vor ſich hintreiben, — es kann ja nicht mehr fort. Ein harter Hirte hätte das Thier wohl gar noch geſchlagen, aber das hätte der liebe, barmherzige Hirte nimmermehr gekonnt, ſondern er ladet das Verlorne auf ſeine Achſeln, und hat große Freude, daß er es wieder hat, und mehr Freude, als über die neun und neunzig, die ihm geblieben waren; das war ja natürlich.

Und als nun der Hirte heim kommt, müſſen die Freunde und Nachbarn alle herbei, und er ſagt zu ihnen: „Freuet Euch mit mir, ich habe mein Schaf wieder funden, welches verloren war.“

„Alſo, ſetzt nun der Herr, indem er nach menſchlicher Weiſe ſpricht, hinzu: alſo wird Freude ſein im Himmel über Einen Sünder oder Verirrten, der Buße thut (wiederkehrt), vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.“

Hierauf erzählte Wintergaſt auch die Geſchichte

von dem verlornen Sohne.

„Ein Vater hatte zwei Söhne.

Der Jüngſte ſprach: „Vater, gib mir den Theil der Güter, der im Erbe auf mich kommen wird, denn ich will hinaus in die Welt, weit hinaus!“ „Bleib lieber hier, mein' Sohn, bittet der Vater; in der Welt iſt viel Gefahr und große Verführung; bleib! im Vaterhauſe haſt du es ja gut und biſt ſicher!“

Aber der Sohn gab dem Vater kein Gehör, denn die Luſt und Freude der Welt hatten ſein Herz eingenommen. Da theilte denn der Vater das Gut unter die zwei Söhne, und der Jüngſte nahm ſein ganzes Erbtheil, und zog in ferne Lande hinaus.

Er lebte in aller Luſt und Üppigkeit, im Schwelgen und Wohlleben ganz unvernünftig und heillos, denn das Geld konnte ja nicht all werden, dachte er, und alſo auch die Freude und Luſt nicht.

Es konnte nicht all werden und wurde doch all, und ſo ſehr, daß er nichts mehr hatte den Leib zu

ſättigen, zumal, da eine Hungersnoth ins Land kam und alle Nahrungsmittel theuer wurden.

Da hing er ſich an einen Bürger deſſelben Landes, der noch wohlhabend war, damit er nur unter Dach und Fach käme, und vielleicht noch ein Stücklein Brod dazu erhielte. Dafür mußte er die Säue des Bürgers hüten, aber der Nahrung gab man ihm lange nicht genug, das Leben zu erhalten, und derſelbe Menſch, welcher ſo gepraßt und geſchwelgt hatte, hätte gern mit den Schweinen das Futter getheilt, weil der Hunger entſetzlich war, aber Niemand erlaubte ihm das, weil Alles ſo theuer war.

Ach, in all dieſen Jammer und Noth hatte er ſich ſelbſt gebracht. Noch kurz zuvor Alles in Fülle und Überfluß, und jetzt ſolches Elend!

Da ging er in ſich und ſahe, wie übel er gethan hatte, und hätte es ſo gut können haben, wär er dem Vater gefolgt und im Vaterhauſe geblieben. Er ſprach zu ſich ſelbſt: Wie viel Taglöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, und ich muß hier umkommen vor Hunger. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und zu ihm ſagen: „Vater, ich habe geſündigt, im Him-

mel und vor dir, und bin hinfort nicht werth, daß ich dein Sohn heiße. Mache mich zu einem deiner Taglöhner."

Da machte er ſich auf und half ſich durch, bis er zum Vater kam. Der erblickte ſchon von ferne den Verlornen, der wiedergekehrt war, und ſein Vaterherz jammerte des zerriſſenen, elend gewordenen Sohnes, der bleich ausſahe, und dem der Hunger auf dem Geſichte ſaß.

Der Vater eilt ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen, fällt ihm um den Hals und küßt ihn, und der Sohn kniet vor ihm nieder und ſpricht: „Mein Vater, ich habe ſehr übel gethan im Himmel und vor dir, und bin nun nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße — — —

Der Vater läßt ihn nicht ausreden; er ſieht das Elend des verloren Geweſenen; ſein Vaterherz kann ihm kein böſes Wort ſagen, ſondern er ruft ſeinen Knechten, und ſpricht: „Suchet das beſte Kleid hervor und thut es ihm an; gebt ihm Schuh an ſeine Füße, und einen Fingerring an ſeine Hand ſollt Ihr auch nicht vergeſſen. Dann bringet ein gemäſtet Kalb und ſchlachtet es, und laßt uns eſſen und fröhlich ſein, denn mein Sohn, den ich für

todt hielt, iſt noch im Leben und der Verlorne iſt wiedergefunden!“

Das war das Gleichniß, der Herr aber meinte damit:

Gott breitet gleichſam ſeine Vaterarme dem Menſchen entgegen, der ſich von Gott los machte, und ging ſeinen eigenen verkehrten Weg und dachte, er müſſe recht glücklich ſein; fand aber nur Elend und kein Glück, und kehrt nun voll Reue und Leid wieder um zum himmliſchen Vater, und möchte wieder gern ſein Kind ſein und es gut bei ihm haben — ja den verſtößt Gott nicht!“

„Aber,“ fuhr Wintergaſt fort, „ganz iſt das Gleichniß noch nicht aus.

Der ältere Bruder war auf dem Felde geweſen, als der jüngſte wiedergekommen war. Da nun der Ältere nahe zum Hauſe kam, und Geſang und Klang und Tanz vernahm — denn das ganze Haus ſollte ſich mit freuen — fragte er einen Knecht, was das Alles wäre? Und als ihm der anſagte, was geſchehen war, ward er ſehr zornig und wollte nicht hineingehen und Theil an der Freude nehmen — ach! und der Wiedergefundene war doch ſein Bruder!

Aber der gütige Vater ging zu dem Zornigen hinaus, und bat ihn. — Dieſer aber blieb ſtörrig und ungeberdig, und ſagte: „Ich diene dir nun ſchon ſo viele Jahre uud habe immer deinen Willen ausgerichtet, und du haſt mir kein einzigesmal einen Bock nur gegeben, daß ich mit meinen Freunden hätte fröhlich ſein können; und nun der Schwelger wiederkommt, der ſein Gut verpraßt hat, wird gleich ein gemäſtet Kalb geſchlachtet, und muß geſungen und geſprungen werden.“

„Du biſt ja allezeit bei mir, ſpricht der Vater zu ihm; und was mein, iſt ja auch dein. — Aber du ſollteſt dich freuen, es iſt ja dein Bruder, der verloren war, und wiedergefunden iſt! — — Dein Bruder!“

Dieß galt aber eben den Phariſäern und Schriftgelehrten am allermeiſten, weil ſie ſcheel dazu ſahen, daß die Zöllner und Sünder auch an Gottes Gnade ſollten Antheil haben; ſie allein wollten Gottes Kinder ſein.“

Oswald und der Altvater ſahen, wie die Kleinen an den Lippen des verſtändigen Knaben hingen,

und was aus ſeinem kindlichen Herzen kam, mit Liebe und Willigkeit aufnahmen. Sie lobten den lieben Erzähler wegen der guten Erzählungsgabe, und baten, was er noch wiſſe, den Geſchwiſtern, wie er die drei Andern genannt hatte, ferner mitzutheilen.

„Das thue ich von Herzen gern,“ ſagte er, weil Ihr mit der Art, wie ichs gelernt habe, zufrieden ſein wollt.“

9.

Lazarus und der Reiche.

„Es hat Mancher ſo viel Gut und Gaben von Gott bekommen, daß ers nicht allein für ſich kann verbrauchen, wenn er es nicht verſchwendet und verſchwelgt, läßt aber den armen Mitmenſchen verjammern und verkommen, und fragt nicht einmal nach demſelben, weil er ſelbſt nach Gott ſchon lange nicht gefragt hat. Das ſieht aber Gott und richtet es, und in jener Welt wird es ganz anders werden, als es hier war. Das lehrt der Herr alſo.

Es war einmal ein ſehr reicher Mann, der alle Tage in Luſt und Herrlichkeit und in Feſten und koſtbaren Freuden lebte, als ſei im Leben nichts Beſſeres zu thun. Alles war prächtig in ſeinem Palaſte, und die feinſten, weichſten Zeuge waren ſein Gewand, wie theuer und koſtbar ſie ſein mochten.

Es lag aber unter den Vorhallen ſeines Palaſtes, wohl dicht an den Schwellen deſſelben, ein armer

und ſehr kranker Mann, Lazarus oder Gotthelf genannt, voll Geſchwüren und Beulen an ſeinem Körper. Er würde wohl dort nicht gelegen haben, hätte er noch barmherzige Verwandten gehabt, aber er war verlaſſen von der ganzen Welt.

Er begehrte ſich zu ſättigen von dem, was an des Reichen Tafel in Menge übrig blieb, aber der ſtolze Herr ſahe nicht nach ihm hin, und die Diener, hochmüthig und vornehm wie der Herr ſelbſt, auch eben nicht. Hin und wieder jedoch mochten ſie ihm einen Biſſen zuwerfen, den vielleicht die verwöhnten Hunde nur berochen. Dieſe waren jedoch bekannt mit ihm geworden, und wurden ſeine Freunde und Ärzte, denn ſie beleckten ſeine Geſchwüre; Gott aber half ihm aus dem Grunde, und erlöſte ihn von allem Übel, und die Engel, ſagte der Herr, trugen ihn in Abrahams Schooß, dahin alſo, wo er mit dem Stammvater aller Juden ſelig und glücklich war.

Der Reiche aber ſtarb auch, und ward begraben, und mit aller Pracht und Herrlichkeit und Freude war es aus, und keine Engel trugen ihn in Abrahams Schooß.

Als er nun in dem Orte der Böſen, in der Hölle und in der Quaal war, ſchlug er ſeine Augen auf und ſahe Abraham, und Lazarus lag in ſeinem Schooß. Da rief er: „O, Vater Abraham, erbarme dich mein und ſende mir den Lazarus zu! Ach, laß ihn ſeine Fingerſpitzen nur in Waſſer tauchen, und meine brennende Zunge damit kühlen, denn ich leide hier Flammenpein.“

Da ſprach Abraham: „Gedenke daran, o Sohn! daß du dein Gutes dahin haſt, denn du empfingſt es im Leben, und Lazarus hatte Pein und Noth. Nun iſt es aber umgekehrt; Lazarus iſt der Glückliche, und du biſt der Gepeinigte. Helfen kann ich dir aber nicht, denn es iſt eine große Kluft, die Niemand überſchreiten kann, zwiſchen Uns und Euch, zwiſchen Guten und Böſen. Wir können nicht zu einander.“

Der Unglückliche hatte im Leben an keine zukünftige Welt geglaubt, wo Gott Alles vergelten, und was ungleich war, gleich machen wird, und ſeine noch lebenden Brüder glaubten eben ſo wenig daran. Da ſprach er denn: „So bitte ich dich denn, Vater, ſende den Lazarus zu meinen fünf Brüdern, daß er ihnen mein Schickſal bezeuge,

damit ſie nicht auch an dieſen traurigen Ort der Quaal kommen.“ Es antwortete ihm aber der Stammvater: „Sie haben ja in den heiligen Büchern das Wort Gottes, darauf laß ſie hören.“

„Ach, nein Vater! ſprach der Gequälte, ſondern wenn der Todten einer zu ihnen ginge, dann würden ſie glauben!“

Abraham aber ſprach: „Hören ſie auf die heiligen Worte nicht, ſo werden ſie auch dann nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferſtünde.“

Friedrich meinte, das ſei ein ſehr nachdenkliches Gleichniß, der Ohm aber belehrte ihn, daß man bei allen Bild- und Gleichnißreden nur auf die Hauptſache ſehen müſſe. Dieſe aber beſtehe in dem Erzählten darin: es ſei in der künftigen Welt ein großer Unterſchied zwiſchen Guten und Böſen, die letztern aber könnten drüben nicht glücklich ſein — und der zukünftige Zuſtand hänge davon ab, wie der Menſch auf Erden geweſen ſei, und wie er die Gaben Gottes gebraucht habe.

Wintergaſt ſagte, eins von den andern Gleichniſſen des Herrn, wäre auch recht nachdenklich, und

dem eben erzählten ähnlich, obwohl dennoch wieder ganz anders. Es ſei das Gleichniß von dem Unkraut unter dem Weizen, welches er gleich wolle folgen laſſen; Er aber verſtehe es nicht recht zu deuten.

„Vielleicht," antwortete der Altvater, „gelingt es beſſer, wenn wir uns zuſammen Mühe darum geben. Erzähle du nur."

10.

Das Unkraut unter dem Weizen.

„Der Herr ſprach, da ſich auch einſtmals wieder viel Volks um ihn verſammelt hatte, alſo:

„Das Himmelreich iſt gleich einem Manne, der guten Saamen mit Sorgfalt ausſuchte, und ſäete denſelben auf ſeinen Acker.

Da aber die Leute im tiefen Schlaf lagen, kam der Feind des Mannes, und ſäete Unkraut zwiſchen den Weizen und ging alsdann davon.

Als nun die Saat gewachſen war und war aufgeſchoßt, daß ſie nun bald wollte Frucht bringen, da hatte ſich auch das Unkraut gefunden.

Da traten die Knechte zum dem Hausvater und ſprachen: „Herr, du haſt ja guten Saamen auf deinen Acker geſäet, woher hat er denn nun das Unkraut?“ — Er aber wußte es wohl, und ſprach: „Der Feind hat das gethan und das Unkraut dazwiſchen geſäet.“

So fragten ihn die willigen Knechte denn: „Herr, ſollen wir hingehen und das Unkraut ausjäten?“ aber der Herr meinte das nicht, ſondern ſagte: „Nein! Ihr möchtet mir ſonſt auch manch einen ſchönen Weizenhalm aus Eifer und Unvorſicht mit ausraufen, oder in den Wurzeln beſchädigen, daß er die Frucht nicht recht könnte zur Vollkommenheit bringen. Nein! laſſet Beides miteinander wachſen, bis es Erntezeit iſt, und zur Zeit der Ernte will ich den Schnittern ſagen: Sammlet zuvor das Unkraut, bindet es in Bündlein und verbrennet es, aber den Weizen bringt in meine Scheuren.“

„Das iſt das Gleichniß,“ ſagte Wintergaſt, „aber die Deutung! die Deutung!“

Maria ſagte, ſie wiſſe gar nicht, was das Gleichniß meine, und gefiele ihr doch ſo ſehr. Johannes erging es eben ſo. Friedrich meinte, wenn Gott erſt rechte Zeit und Stunde erſehen werde, und ſei dazu Alles reif, wie die Frucht in der Erntezeit, werde eine große Sichtung — eine große Abſonderung der Guten und der Böſen ſtatt haben, und das Böſe und Schlechte müſſe vertilgt werden; und Niemand widerſprach ihm darin.

Wintergaſt ſagte, grade ſo viel, als Friedrich geſagt, wiſſe er etwa auch, aber im übrigen dämmere es vor ſeinen Augen und wolle nicht helle werden, und es ſei ihm doch, als müſſe noch manch Köſtliches im Gleichniſſe liegen. — „Sprich du, lieber Altvater,“ bat er, „und lehre uns;“ und die Andern ſtimmten ſeiner Bitte bei.

Der Altvater ſagte: „Ganz durchbringe ich das Gleichniß des Herrn wohl eben ſo wenig, als Ihr; aber was ich davon denke, will ich gern ſagen.“

„In der Hauptſache bin ich mit unſerm lieben Gaſt und mit Friedrich wohl einerlei Meinung; aber da der Herr ſpricht: „Das Himmelreich oder Gottes Reich — nämlich das, was er auf Erden ſtiften wollte — iſt gleich;“ ſo iſt mir, als wollte er ſagen, er ſei der Hausvater, der den Acker mit reinem und guten Saamen der rechten Wahrheit und Gotteslehre beſtelle. Aber die thörichten und verkehrten Menſchen ſäeten auch ihren Saamen aus, zumal wenn ſie hochmüthig ſich recht weiſe zu ſein bedünken ließen. Das ſei das Unkraut falſcher oder thörichter und unbrauchbarer Lehre, die keine gute

Frucht könne bringen, obwohl ſie mit dem guten Fruchtſaamen aufginge und wüchſe. — Abſondern kann ſie Niemand; ſie iſt mit der guten Lehre zu feſt verſchlungen, ſo, wie ſich manches Unkraut um den Weizenhalm feſt herumſchlingt. — Ja! wer da im blinden Eifer gleich zufahren und mit Feuer und Schwert vertilgen wollte, möchte die ſchöne Weizenſaat wohl eines großen Theils auch mit vertilgen.

Gutes und Schlechtes von allerlei Art ſind auf Erden häufig miteinander verwachſen — von einander ſondern, wird es der Hausherr auf den großen Erntetag, wenn Beides reif iſt; da iſt es leichter geſchehen! — Dieß ſcheint mir die Hauptſache.“

„Und zugleich,“ ſetzte er hinzu, „erſehe ich aus des Herrn Bildrede, daß ſich das rechte Gute hält, und bewahrt bleibt, wenn das Böſe einſt untergehen — verbrannt werden wird, wie Unkraut.“

„Und daß man ein Bißchen gegen das Böſe wachen ſoll, und es nicht ausſäen laſſen, ſondern ſeine Saat verhindern, wo immer nur möglich,

indem

indem es nachher zu ſpät ſein dürfte, daſſelbe zu vertilgen, ſcheint mir auch im Gleichniſſe zu liegen," ſagte der Ohm.

„O fürwahr auch," erwiederte der Altvater. „Wenn man träge und ſchläfrig iſt, und denkt, es habe keine Noth und werde ſo ſchlimm nicht werden, da wird es oft am ſchlimmſten. Böſes verhüten iſt meiſtentheils leichter, als Böſes vertilgen. Man nehme nur ein Kindesherz. Durch Wachſamkeit wird viel Unheil verhütet. Iſt es einmal aber erſt ins Herz und Leben eingeſäet, dann hält es recht ſchwer, es wieder fortzubringen, und muß man es oft ſtehen laſſen, wie es ſteht."

„Vater! lieber Vater!" ſagte Gaſt zu dem Altvater, dem er um den Hals fiel; „du haſt ein köſtliches Wort geſprochen, von dem ich, will es Gott, einſt mehr werde Gebrauch machen können, als meine lieben Geſchwiſter — Wintergeſchwiſter nicht bloß, wie Ihr ſcherzhaft zuweilen ſprecht, ſondern Geſchwiſter fürs Leben."

Sie verſtanden ihn erſt nach vielen Jahren. — Er war von fürſtlichem Geblüt, und ein mächtiger Verwandter ſtellte ihm nach, um ſein Länd-

chen an ſich zu bringen. Die Mutter aber, unter Gottes Schutz, wußte immer ihn und ſich zu retten. Als er gegen vier und zwanzig Jahr alt geworden, war er Herr ſeines Ländchens, und ſuchte Böſes zu verhüten und zu hindern.

11.

Die große und die kleine Schuld.

„Die Menſchen ſind um Kleinigkeiten willen, die ſie einander nachſehen und verzeihen ſollten, oftmals recht hart gegen einander, und Gott verzeiht ihnen doch viele und große Fehler und Vergehungen.

Petrus war einer von den Jüngern des Herrn und war heftig und ſträflich. Und weil der Herr mehr als einmal geſagt hatte: „Wir müſſen dem Mitmenſchen die Fehler verzeihen, die er gegen uns begangen hat;“ ſo tritt Petrus zu dem Herrn: „Herr, wie oft denn muß ich dem Bruder, der an mir ſündigt, den Fehler verzeihen? Siebenmal iſt doch wohl genug?“

„Nein! ſpricht der Herr; nein, Petrus, nicht ſiebenmal, ſondern ſiebenzigmal ſieben.“ Und da macht er es ihm nun klar, warum?

Es war ein König, ſprach er, der wollte einmal mit ſeinen Beamten oder Knechten rechnen und ſehen, was ſie ihm ſchuldig wären. Da war einer unter den Knechten, der war dem König zehntauſend Pfund ſchuldig, das ſind zehn Millionen Thaler, und macht ſo viel Geld, daß vieler Grafen und Herren Länder kaum halb ſo viel werth ſind.

Schuldig war er es dem Herrn, aber zu bezahlen hatte er es nicht. Da befahl der König, wie es damals Sitte und Geſetz war, den Knecht, ſein Weib und ſeine Kinder zu verkaufen und Alles, was derſelbe noch ſonſt beſaß, obwohl es lange nicht zureichen konnte, die Schuld zu tilgen.

Da fiel der Knecht vor ſeinem Herrn und König nieder, und flehete: „O Herr, habe doch Geduld mit mir, ich will dir ja gern Alles bezahlen!“

Den Herrn jammerte der Knecht, und wenn er auch ſchon denken konnte, der Knecht könnte ihm nimmermehr bezahlen, ließ er ihn dennoch los, und ſchenkte ihm ſogar die ganze Schuld.

O, welch ein gnädiger Herr! o, welch glücklicher Knecht! Wie froh muß der geweſen ſein, und

wie willig gegen alle Mitknechte, die ihm ſchuldig waren! auch ſo gütig zu ſein.

Aber der Knecht war kaum von dem Herrn hinausgekommen, ſo trifft er auf einen ſeiner Mitknechte, der mit ihm im Dienſte des Herrn ſtand, der war ihm auch ſchuldig, aber nur ein Paar Thaler, etwa funfzehn oder ſechszehn.

Da greift er grimmig und zornig den Mitknecht an, würgt ihn bei der Kehle, und ſpricht: „Bezahle, was du mir ſchuldig biſt!“

Da fällt der arme Mitknecht bittend vor ihm nieder, und ſagt: „Habe doch Geduld mit mir, ich will dir ja gern Alles bezahlen.“ Der ſtrenge Knecht aber hatte ein taubes Herz, und ließ den Schuldner auf ſo lange ins Gefängniß ſetzen, bis derſelbe ihm die ganze Schuld bezahlt hätte.

Solche große und unmenſchliche Härte betrübte die Mitknechte gar ſehr, denn ſie fühlten es tief, grade Er, der Unbarmherzige, dem der Herr ſo viel erlaſſen, hätte doch ſollen mit der kleinen Schuldſumme Geduld haben. —

Da traten die Mitknechte vor den Herrn und erzählten, was ſich zugetragen hatte. Der Herr aber ließ den harten Knecht vor ſich kommen, und

ſagte: „Du arger, böſer Knecht! ſo groſze Schuld hab ich dir erlaſſen, weil du mich darum bateſt. Hätteſt du dich nicht ſollen über deinen Mitknecht auch erbarmen, wie ich mich über dich erbarmt habe?“

Und der Herr war ſehr zornig und lieſz den Knecht den Gerichtsdienern überantworten und in den Kerker ſetzen, bis er Alles bezahlt hätte, was er dem Herrn ſchuldig war.“

„Aber, ſetzte der Herr hinzu, alſo wird es Euch auch ergehen, wenn Ihr nicht von Herzen vergebt, ein Jeder dem Mitbruder ſeine Schulden und Fehler.“

„Kam denn der böſe Knecht wieder aus dem Schuldthurm?“ fragte Maria.

„Der Herr hat im Gleichniſſe nichts davon geſagt,“ antwortete Wintergaſt, „aber wenn er bezahlt hat, iſt er gewiſz wieder herausgekommen, denn der Herr war ja nicht hart und unbarmherzig, ſondern nur gerecht.“

„Ach! ſo groſze Schuld konnte er ja nimmer bezahlen,“ ſagte Maria ſeufzend.

„Ich zweiſle auch,“ war Wintergaſts Gegenrede. —

Aber Johannes hätte ſo gern gewußt, was nun Petrus gedacht hätte, nachdem er das Gleichniß des Herrn gehört hatte, aber die Antwort war, daß davon auch nichts geſchrieben ſtände, er würde ſich aber wohl ſeiner hochmüthigen Frage geſchämt haben, hätte er den Herrn recht verſtanden.

„Und gebetet,“ ſetzte Friedrich hinzu; „Vergib uns unſere Schuld, wie auch wir wollen vergeben unſern Schuldigern.“

„Und herzlich gern wohlthun, denen die ſich an uns verſündigen;“ ſchloß der Altvater.

12.

Die Saat und die Frucht.

„Wieder einmal war viel Volks beiſammen, und da es der Herr ſo anſahe, dachte er: wie verſchieden ſind doch die Wirkungen des Gottesworts oder der Gotteslehre an dem Herzen und auf das Leben der Menſchen. Ja man kann guten Saamen der köſtlichſten Lehren ausſtreuen, aber damit iſt noch keine Frucht erzeugt, ſondern das kommt nun auch noch auf Geiſt und Herz des Menſchen an, welches der Acker iſt, und auf viele Umſtände, Luft, Wind, Wetter. — Was er dachte, das wollte er auch dem Volke zu verſtehen geben, und ſprach alſo:

Es ging ein Säemann aus, zu ſäen ſeinen Saamen, und indem er ſäete, fiel Etliches auf den Weg neben dem Feldſtück und ward zertreten, und die Vögel des Himmels fraßen es auf.

Etliches von dem Geſäeten aber fiel auf ein Felſenland. Der Felſen lag unter dünner Erdſchicht, und da es aufging, verdorrete es bald wieder, denn es hatte keine Feuchtigkeit und die Wurzeln konnten nicht eindringen.

Etliches fiel mitten unter Unkraut und Diſteln und Dornen. Es ging auf, aber das Wucherkraut ging mit auf, und erſtickte es.

Etliches fiel aber auf das rechte Land, wo es Frucht bringen konnte, und es brachte Frucht dreißigfältig, ſechszigfältig — ja hundertfältig.

Die Jünger des Herrn konnten es nicht herausbringen, was der Herr gemeint hatte, ſo klar es auch war, denn ſie waren gar nicht ans Nachdenken gewöhnt. Da fragten ſie den Herrn, was dieſes Gleichniß zu bedeuten hätte? Da deutete er es ihnen.

Der Saame iſt das **Wort Gottes.**

Der auf den Weg gefallene Saame bedeutet die verhärteten Seelen, bei welchen alle Gotteswahrheit und Lehre vergeblich iſt, wie der Saame vergeblich auf den hart getretenen Weg fiel. Sie haben keinen Glauben an das Wort, und ſelbſt keine Aufmerkſamkeit dafür. Es bleibt keine Spur

davon übrig, und iſt es, als wäre er gar nicht geſäet worden — ſo, als ob der Arge den Lehrſaamen von ihrem Herzen hätte hinweggenommen.

Der auf den Fels gefallene Saame bedeutet diejenigen, welche das Wort, das ſie hören, mit Freuden annehmen, aber es hat keine Dauer damit, und kann nicht ins Herz tief genug eindringen, und wenn böſe Zeiten kommen, durch Leiden oder Luſt, fallen ſie von dem Worte wieder ab.

Andere gehen hin, und der gute Saame geht wohl auf, zur Frucht aber kann er nicht kommen, denn Üppigkeit, Reichthum, Weltluſt und alle Sorge um Weltglück, ſchießt viel höher und gewaltiger auf.

Aber wo das Wort die rechten Herzen findet, die das Gute lieben, da geht es auf und bringt reiche und ſeegensvolle Frucht.“

13.

Hochmuth und Demuth oder Phariſäer und Zöllner.

„Wie ſich die Phariſäer für die allerheiligſten Leute hielten und ſich deſſen hoch brüſteten, ſo hielten ſie die Zöllner für die allerruchloſeſten und verworfenſten. Gegen dieſen Hochmuth ſprach der Herr dieſes Gleichniß:

Zwei Menſchen gingen in den Tempel, vor Gott anzubeten; das waren ein Phariſäer und ein Zöllner.

Der Phariſäer ſtellte ſich hin, und ſcheute ſich gar nicht dem Allwiſſenden vorzuſagen, welch ein Mann er ſei, damit es derſelbe recht wiſſe, und ja nicht etwa überſehe oder vergeſſe, und da betete er:

„Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Üppige, oder wie der Zöllner dort. Ich thue mehr, als befoh-

len iſt; ich faſte zweimal in der Woche, und gebe den zehnten Theil von Allem, was ich erwerbe.“

Aber der Zöllner hatte ſich demüthig und voll Schaam fern in einen Winkel geſtellt, und da er hier, wie vor Gottes Angeſicht ſtand, denkt er nur daran, daß er ein ſchwacher und ſündiger Menſch vor dem Allheiligen ſei; und das Gefühl ſeiner Unvollkommenheit überfällt ihn ſo ſehr, daß er darüber an ſo mancherlei Gutes gar nicht denkt, was er in ſich trug und ausübte, und er hat ſogar den Muth nicht, ſeine Augen vor Gott aufzuſchlagen, aber dagegen ſchlägt er an ſeine Bruſt, und ſpricht: „Gott ſei mir Sünder gnädig!“ Mehr konnt er nicht ſprechen.

„Ich ſage Euch, ſetzt der Herr hinzu: dieſer Zöllner ging viel bewährter und gerechter vor Gott in ſein Haus zurück, als jener Phariſäer.“

„Ach!“ ſagte Maria, „der Zöllner gefällt mir viel beſſer, als der hochmüthige Phariſäer.“

„Und Gott, wie der Herr ſagte, gefiel er auch viel beſſer,“ ſprach der Altvater. „Man merkt es ſchon aus den Paar Gebetsworten des Phariſäers, wie er andere Leute mag verachtet haben, und ſie meiſtens für eben ſo ſchlimm gehalten, als Räuber

und Mörder. Er aber war der einzige Heilige, welchem der liebe Gott für ſeine Tugend großen Dank ſchuldig blieb. — Solcher Hochmuth hindert den Menſchen ſehr am Beſſerwerden, und macht ihn oft undankbar und widerwillig gegen Gott, wenn er glaubt, für ſeine Tugend nicht genug bekommen zu haben."

14.

Die Arbeiter im Weinberge.

„Ein anderes Gleichniß, welches der Herr aber nur zu den Jüngern ſagt, iſt auch gar wunderſchön,“ ſprach Wintergaſt, „und ich meine, es ſei darin ſehr viel Köſtliches, aber die Hauptſache iſt mir auch immer verborgen geblieben, ich will es aber dennoch erzählen.

Es ging ein Hausvater in der Morgenfrühe aus, Arbeiter zu miethen in ſeinen Weinberg. Er fand Arbeiter und wird mit ihnen eins um einen Groſchen und ſendet ſie in den Weinberg.

Aber der Hausvater hatte in ſeinem Weinberg Arbeit für viel mehr Arbeiter, und geht um die dritte Tagesſtunde — das wäre bei uns um neun Uhr geweſen — wieder aus, und findet wieder Arbeiter auf dem Markte müßig ſtehen, denn dahin ſtellten ſich diejenigen, welche Arbeit ſuchten. Und er ſpricht zu den Arbeitern; „Gehet auch hin in

meinen Weinberg; ich will Euch auch ſchon geben, was recht iſt.“ Da gingen ſie hin.

Um die ſechſte, und dann um die neunte Stunde ging er auch, fand Arbeiter und ſendete ſie in den Weinberg. Ja ſelbſt um die elfte Stunde, wo nur noch eine einzige Arbeitsſtunde vom Tage übrig war, geht er dennoch noch einmal auf den Markt, und findet auch noch Arbeiter, und ſpricht: „Was ſtehet Ihr hier den ganzen Tag müßig?“ ſie aber antworteten ihm: „Es hat uns Niemand gedinget.“ Aber der Herr bedarf der Arbeiter, verſäumt ſoll auch die Stunde nicht werden, und die Leute ſollen nicht müßig ſtehen. Alſo ſendet er ſie auch hin, indem er ſagt: „Was recht ſein wird, ſoll Euch werden.“

Als nun der Abend gekommen war, ſpricht der Hausvater zu ſeinem Hausmeier oder Schaffner: „Rufe den Arbeitern, und gib ihnen den Lohn, und hebe an bei den Letzten bis zu den Erſten.“

Da kamen die zuletzt um die elfte Stunde gedingt und in den Berg geſendet waren, und empfing ein Jeglicher einen Groſchen. Da nun die Erſten dran kamen, meinten ſie, ſie müßten doch mehr empfangen, als dieſe; aber ſie bekamen Jeglicher

nur Einen Groſchen. Da murrten ſie wider den Hausvater und beſchwerten ſich, und ſprachen: „Dieſe Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du haſt ſie uns gleich gemacht, die wir des ganzen Tages Laſt und Hitze ausgeſtanden haben."

Da blickte ſie der Hausvater gewiß ſehr ernſt an, und antwortete Einem unter den murrenden Arbeitern: „Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht. Biſt du nicht mit mir eins worden, um Einen Groſchen? So nimm, was dein iſt, und gehe hin. Ich aber will dieſen Letzten geben, gleich wie dir. — Hab ich etwa nicht Macht, mit dem Meinen zu thun, was ich will? — Sieheſt du darum ſo ſcheel, daß ich ſo gütig bin?"

„Alſo, ſetzte der Herr Chriſtus hinzu, nachdem er den Jüngern dieſes Gleichniß geſprochen hatte, — alſo werden die Letzten die Erſten ſein, und die Erſten die Letzten. Viel ſind zwar berufen, aber nur wenig ſind auserwählt."

„So hieß das Gleichniß," ſagte Wintergaſt, „aber nun deutet es mir."

„Deuten wollen wir es, ſo gut wir können," antwortete ihm der Ohm, „aber ſage zuvor, was du recht klar daraus erſiehſt?" „Gott

„Gott braucht Arbeiter auf Erden,“ war die Antwort, „und er ſtellt ſie von Zeit zu Zeit an in Amt und Beruf, und es darf nicht gefeiert werden und auch die Stunde nicht unbenutzt bleiben. — Vorzüglich braucht Gott Arbeiter in ſeinem Reich, das heißt, Arbeiter für Wahrheit, Tugend und Recht.“

„Wer treu arbeiten will,“ fuhr der Knabe fort, „dem ſchickt Gott ſchon Arbeit, wärs auch etwas ſpät. — Gott lohnt ſeine treuen Arbeiter, wenn der Lebensabend gekommen iſt, und gibt auch wohl auf Erden oft mehr, als die Arbeit werth iſt; befragt aber nicht erſt die Menſchen darum, wie er Lohn, Gut und Gabe ſoll austheilen; darüber ſehen manche ſcheel und denken, weil ſie ſelbſt nach ihrem Bedünken nicht genug bekommen haben, hätten Andere zu viel, und Gott ſei ungerecht geweſen. — So viel ſehe ich, aber weiter gar nichts.“

„Und das iſt ſchon viel,“ ſprach der Ohm, „aber wiſſe noch Folgendes: Die Jünger des Herrn trugen ſtolze Gedanken im Herzen. Sie glaubten immer, der Herr müſſe ein Weltreich aufrichten; ein höheres, ein Gottesreich auf Erden blieb ihrem irdiſchen Herzen immer viel zu hoch. Nun dachten ſie, ſie hätten ſich doch zuerſt zu dem Herrn

als Jünger bekannt, da müßten ſie vor den Andern viel voraus haben, und müßten im Weltreiche große Herrn werden. Ja! Petrus tritt ſogar hin und ſpricht zu dem Herrn: „Siehe, wir haben Alles verlaſſen und ſind dir nachgefolgt; Was wird uns dafür?“ — Da eben ſpricht der Herr gegen die ſtolzen und habſüchtigen Gedanken der Jünger dieß Gleichniß. Die letzten Worte aber, mit welchen er es beſchließt, waren gangbare Sprüchwörter derſelben Zeit, anzuzeigen, daß ſich Mancher in ſeinen hohen Erwartungen könnte getäuſcht ſehen, und ſtatt der Erſte zu ſein, der Letzte würde. — Berufen würden noch Viele zum Gottesreich werden, auch in ſpäten Zeiten nach ihnen, aber ihr Lohn ſollte darum nicht geringer ſein. — Seht, das iſt es, was, nach meiner Meinung, der Herr den Jüngern zum Nachſinnen aufgab. Übrigens wiſſen wir ja ſchon, daß wir es bei Gleichnißreden nicht in allen Stücken ſo genau nehmen, und beſondere Deutung davon ſuchen dürfen.“

Aber die Kinder verſtanden nun das ganze Gleichniß.

15.

Der Herr und die Knechte mit dem anvertrauten Gut.

„Ein groſser Herr zog aus, fernhin in Länder, von wo aus er wohl erſt in Jahren könnte zurückkommen.

Ehe der Herr von dannen zog, trug er Sorge für ſein Gold und Silber, welches nicht todt und ungebraucht da liegen ſollte, ſondern Gewinn bringen. Da rief er ſeine Knechte und übergab ihnen ſeine Güter, Nutzen damit zu ſchaffen, während er in fremden Landen wäre.

Einem der Knechte übergab er zehn Zentner an Gold und Silber; einem andern fünf Zentner; dem dritten aber nur einen einzigen Zentner; Jedem nämlich, wie er Einſicht, Klugheit und Eifer hatte, es anzuwenden.

Der, welcher zehn Zentner hatte empfangen, legte daſſelbe an, trieb Handel und Verkehr damit

759110 A

und gewann daran noch zehn Zentner, und der, welcher fünf Zentner empfangen hatte, war ebenfalls nicht träge, ſondern verdiente fünf andere Zentner damit.

Der aber, welcher nur Einen Zentner empfangen hatte, war eine träge Seele, und dachte, was ſollſt du da hin- und herlaufen und dich müde rennen und plagen? Genug, wenn du dem Herrn das Geld bewahrſt! und nahm das Geld und verbarg es in eine Grube, die er in die Erde gemacht hatte.

Über eine lange Zeit kam der Herr der Knechte wieder, und hielt Rechnung mit ihnen. Da trat freudig der erſte Knecht vor ſeinen Herrn, und ſagte: „Herr, ich bin glücklich geweſen mit dem, was du mir anvertraut haſt. Hier ſind deine zehn Zentner, und hier noch zehn andere dazu.“

Da ſprach ſein Herr zu ihm: „Ei du frommer und getreuer Knecht! biſt du mit ſo Wenigem ſo treu geweſen? — Ich will dich über viel ſetzen. Gehe du ein zu deines Herrn Feſten und Freuden und theile ſie mit ihm.

Und als der zweite Knecht vor den Herrn trat, und konnte eben ſo wohl vor dem Herrn beſtehen und fünf andere Zentner darbringen, ſprach ſein

Herr dieſelben Worte zu ihm und hieß ihn auch zu des Herrn Freuden eingehen.

Nun kam der dritte, der nur Einen Zentner empfangen hatte, und ſprach trotzig: „Herr, ich weiß wohl, du biſt ein ſtrenger, habgieriger Mann, für den Alles beſtändig arbeiten ſoll; willſt ernten, wo du nicht geſäet, und einbringen, wo du nicht ausgeſtreut haſt. Und da hab ich mich vor dir gefürchtet und dein Geld vergraben. Siehe, da haſt du das deine wieder.“

Da antwortete der Herr ihm: „Böſer und fauler Knecht du! wußteſt du, daß ich ſo ſtreng und habgierig bin und ernten will, wo ich nicht geſäet habe, und einbringen, wo ich nicht ausgeſtreut habe, ſo hätteſt du wenigſtens mein Geld den Wechslern ſollen ausleihen, ſo hätte ich denn bei meiner Wiederkehr mein Geld mit Gewinn zurückempfangen.“

„Nehmt von ihm, befahl der Herr, den Zentner, welchen er hatte, und gebt ihn dem, welcher die zehn Zentner empfing. Aber den böſen Knecht ſollt Ihr werfen in den finſtern Kerker, wo Elend und Jammer iſt.“

„Das Gleichniß iſt leicht zu verſtehen,“ meinte Friedrich, und Maria und Johannes meinten daſſelbe auch. „Es ſagt an,“ ſprach Friedrich, „die Knechte Gottes, die Menſchen nämlich, haben alle von Gott Gaben und Kräfte empfangen, der Eine mehr, der Andere weniger. Die ſoll aber der Knecht anwenden, und ſoll mancherlei Gutes damit hervorbringen — —

„Ja!“ ſagte Maria, „das iſt der beſte Gewinn, den er damit hervorbringen kann, mehr, als ob er ſelbſt und allein nur reich und geehrt dadurch würde.“

„Und wenn der Menſch das nicht thut,“ fuhr Johannes fort, „ſo iſt er ein untreuer und böſer Knecht, und der Herr wird ihn dafür ſtrafen. Aber den frommen und getreuen Knechten gibt der Herr großen Lohn.“

16.

Der barmherzige Samariter.

„Ein Schriftgelehrter, welcher recht hochgelahrt ſein wollte, tritt zu dem Herrn und ſpricht: „Meiſter, was muß ich thun, wenn ich ins ewige Leben will?“

„Nun, ſagte der Herr, wie ſteht es denn in den heiligen Büchern? Wie heißt es denn?“

„Es heißt, ſagte dieſer: Du ſollſt Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächſten, als dich ſelbſt.“

„Die Antwort iſt ganz recht, ſprach Chriſtus, thue das denn nur, ſo wirſt du das Leben erlangen.“

Aber nun kam die Weisheit des Schriftgelehrten hervor. „Ja! ſagte er, die Frage iſt nur die: Wer iſt denn mein Nächſter?“

Er dachte nämlich, wie die meiſten Juden, nur die Landsleute und Glaubensgenoſſen könnten die Nächſten ſein, aber die Heiden dürfe man wohl aus Herzensgrunde haſſen, am meiſten die Samariter, welche von allen Juden verabſcheut wurden, und wenn ſie einen Menſchen einen Samariter nannten, war das ein gräßliches Schimpfwort, und war eben ſo viel geſagt, als hätten ſie geſprochen: „Du biſt ein Greuel vor Gott und Menſchen!“

Wie ſollte es nun der Herr anfangen, ſolch einem Menſchen begreiflich zu machen, Jeder, wer ein Menſch iſt, der iſt mein Nächſter, und ich muß ihm helfen und dienen, ſo viel ich vermag. Hätt es der Herr ſo klar und gerade hin geſagt, ſo hätte ihn der Schriftgelehrte für einen Gotteslästerer ausgeſchrien. Alſo ſpricht er im Gleichniſſe.

„Es war ein Menſch, der reiſte von Jeruſalem nach Jericho, und fiel unter Raubmörder, die auf dieſer Straße umherſtrichen; die zogen ihn aus, ſchlugen ihn und ließen ihn halb todt liegen.

Da begab es ſich, daß ein Glaubensgenoſſe des Unglücklichen, ja ſogar ein Prieſter, dieſelbe Straße zog, und da er ihn ſahe, ging er vorüber.

Es kam auch ein Levit, ein Diener des Tempels daher, und da er zu der Stätte kam, ging er vorüber.

Aber es kam auch ein Samariter deſſelbigen Weges, und da er ihn ſahe, jammerte ihn ſein, er ging zu ihm, verband ihm die Wunden, goß Wundbalſam und Wein hinein, hob ihn dann auf ſein Reiſethier, brachte ihn in eine Herberge und pflegte deſſelben.

Als er am andern Tage mußte fürder ziehen, zog er zwei Groſchen heraus, und gab ſie dem Wirthe, und ſprach zu ihm: „Pflege des wunden Mannes, und wenn du mehr wirſt müſſen aufwenden, will ich dir es bezahlen, wenn ich wiederkomme.“

„Nun? fragte der Herr den Gelehrten, nun ſprich, wer unter den Dreien iſt denn der Nächſte geweſen dem, der unter die Mörder gefallen war?“

Da konnte der Schriftgelehrte nicht ausweichen mit der Antwort, ſondern ſprach: „Der die Barmherzigkeit an ihm that!“

„So gehe denn hin, ſprach der Herr, und thue Desgleichen.

„O, welch ſchönes Gleichniß iſt das!“ ſprach Maria; „das verſtehe ich ja ganz und gar. Ja! wo Jemand in Noth iſt und Jammer, und ich kann ihm helfen, der iſt mir ja der Allernächſte. Und der Samariter iſt ein recht barmherziger und lieber, frommer Mann. Wenn alle Menſchen ſo wären, das wäre wohl recht gut!“

„Und man ſieht auch,“ ſetzte Friedrich hinzu, „daß die wahrhaft guten und mitleidigen Menſchenherzen oft ſich bei Leuten finden, wo man es nicht gedacht hätte!“

Wintergaſt ſagte: der Herr hätte einmal zehn ſehr kranke Menſchen geheilt, ſie hätten aber die Heilung erſt wahrgenommen, da ſie ſchon wieder auf dem Rückwege waren, denn ihre Krankheit hätte in einem Ausſatze am ganzen Leibe beſtanden, und der ſei unterwegs verſchwunden. Da wären neun der Geheilten immer weiter der Heimath zugegangen, Einer aber ſei umgekehrt und dem Herrn zu Füßen gefallen, und das ſei auch ein Samariter geweſen.

„Eins aber,“ ſagte Johannes, „begreife ich nicht recht, nämlich, wie man für zwei Groſchen einen todtwunden Mann beherbergen, und verpfle-

gen kann?“ aber man ſagte ihm, daß dieſe zwei Groſchen wohl zehn Groſchen nach unſerm Gelde gegolten hätte, und damals Alles ſehr wohlfeil wäre geweſen, aber das Geld ſehr ſelten, ſo daß man mit Wenigem viel hätte ausrichten können.

Wintergaſt ſollte den Geſchwiſtern noch mehr ſolcher Gleichniſſe erzählen, konnte ſich aber ſo ſtracks auf keins mehr beſinnen. Aber der Ohm erzählte ihnen noch eins.

17.

Das groſse Gaſtmahl.

„Ein reicher und gütiger Herr richtete ein reiches und herrliches und ſehr groſses Gaſtmahl aus, und ladete ſehr viel dazu ein, und als Alles fertig war bis zum Anrichten, ſendete er ſeinen Diener aus und ließ den geladenen Gäſten noch einmal anſagen: „Kommt nun, denn es iſt Alles bereit!“

Aber die Gäſte verachteten das, und fingen an, ſich nacheinander zu entſchuldigen, denn ſie wollten nun einmal nicht kommen, weil das Mahl ihnen nicht mochte anſtehen.

Der Eine ſprach: „Ich habe mir einen Acker gekauft, und muß doch hin, ihn zu beſehen, ich bitte dich, entſchuldige mich.“ — Der Andere ſprach: „Ich habe mir fünf Joch (Paar) Ochſen erhandelt, und will hingehen und ſehen, wie ſie ſich anlaſſen. Entſchuldige mich doch.“ — Der Dritte aber

ſprach: „Ich habe mich nicht lange verheirathet, da gehts nicht gut an, daß ich kommen kann.“

Solchen Bericht nun brachte der Knecht ſeinem Herrn. Der Herr aber ward ſehr unwillig, und ſprach zu den Knechten: „Gehet nun in alle Straßen und Gaſſen der Stadt, und welche ihr findet, die führet herein, wie gering ſie auch ſein mögen; Arme, Lahme, Blinde und Krüppel.“

Das geſchahe, und einer der Knechte meldete das dem Herrn, ſagte ihm aber zugleich, es ſeien der Plätze genug noch übrig.

Da ſprach der Herr: „So gehe denn und ſuche außerhalb der Stadt, auf Landſtraßen und Wegen, an Zäunen und Hecken, und welche du findeſt, die bitte recht inſtändig, hereinzukommen, denn mein Haus muß voll werden.“

Die Knechte thaten, wie ihnen der Herr geheißen hatte, und da wurden die Tiſche ſchon voll, denn unter den nachher Geladenen waren Viele, die die Labung und Koſt, welche der Herr ihnen anbot, nicht verachteten, denn ſie fühlten ſich derſelben bedürftig.

Da ſagte der Herr: „Die zuerſt Geladenen waren des Mahles nicht werth, und nun wird keiner

von ihnen daſſelbe ſchmecken und an der bereiteten Freude Theil nehmen, weil ſie dieſelbe verſchmäht haben.“

„O, lieber Ohm!“ ſagte der Fremdling, „das Gleichniß wußt ich wohl noch, aber doch nicht mehr recht; und was in der Deutung die Hauptſache iſt, das weiß ich nun vollends gar nicht.“

„Ich denke,“ ſprach Friedrich, „das Gleichniß meint, die Menſchen ſind oft hochmüthig, und iſt ihnen oft das Beſte nicht gut genug, und bringen ſie ſich deshalb um recht köſtliche Freude!“

„Da haſt du gewiß recht,“ antwortete Wintergaſt, „mir aber kommt es vor, als habe der Herr damit etwas ganz Beſonderes gemeint, und das kann ich nicht errathen.“

„Etwas Beſonderes meinte der Herr gewiß,“ ſagte der Ohm, „und hat das gar keinen Zweifel. Sehet, Gott ließ die großen Wohlthaten der Wahrheit, Liebe und Gnade, woran ſich die Herzen recht laben und erquicken konnten, durch Chriſtum den Juden zuerſt anbieten; ſie aber verſchmäheten dieſelben. Da wurden dieſe Wohlthaten nachmals

den Heiden-Völkern angeboten, welche das Judenvolk für Elende und Verächtliche hielt — alſo am Geiſte blind, lahm und krüppelhaft. — Das iſt die Hauptſache."

„Ja, das iſt ſie! das muß ſie ſein!" rief Wintergaſt. „O! der Menſch verſtößt wohl auch manche andere Gottes Gnade und Wohlthat, die ihn recht ſelig und froh hätte machen können. Das liegt ja wohl auch darin. Iſts nicht ſo, lieber Ohm?"

„Gewiß!" antwortete der, „und verſtößt ſie um viel geringerer Dinge willen — vergißt nicht nur, um irdiſche Angelegenheiten und Dinge, die höhern und ewigen, ſondern verachtet ſie auch, und bringt ſich ſelbſt um das Beſte."

„Wie in dem Gleichniſſe," ſagte Friedrich, „wo ſie des Ackers und der Zugochſen wegen, das herrliche Freudenmahl ausſchlugen."

Der Ohm ſetzte nun noch hinzu: „Was dieſes Gleichniß hier lehren ſoll, ſagt der Herr auch zuweilen — einmal wenigſtens gewiß, ohne alles Bild grade heraus, und ſpricht:

„Ich ſage Euch, das Reich Gottes wird von Euch genommen und den Heiden gegeben werden."

Andere Gleichniſſe.

Eines Abends befand ſich der Ohm etwas unbaß, aber nur ein ganz klein wenig; da wurde es ihm zu mühſam, zu erzählen, der Altvater aber war noch nicht gekommen. Da ſollte nun der Vater Oswald erzählen; der aber ſagte: „Ich hätte wohl Zeit dazu, denn was etwa draußen zu thun iſt, würde nicht eben lange aufhalten; aber ich höre lieber mit zu, und bin auch nur hier noch ein Schüler, aber freilich ein Bißchen ein älterer, denn Ihr, doch an Aufmerkſamkeit ſollt Ihr mich deshalb nicht übertreffen.“

Indem die Kinder noch freundlich mit dem Vater ſtritten, und dem Vater ſeine Ausreden zunicht machen wollten, kam der liebe Altvater, und nun nahm ſo ſtracks die den Kindern ſo werthe Abend-Lehr- und Hörſtunde ihren Anfang.

18.

Das Saamenkörnlein.

„Ihr wißt nun ſchon," ſprach der Altvater, „was der Herr auf Erden durch ſeine himmliſchen Lehren und Wahrheiten und durch ſein Leben und Wirken für die Menſchen wollte ausrichten, das nannte er das Himmelreich oder auch Gottesreich, von dem er ſo gern ſprach. Er verkündigte unter Bildern und Gleichniſſen auch das, wie es demſelben in Zukunft ergehen, und wie es ſich ausbreiten und groß und mächtig werden würde unter vielen Völkern, und würde den Menſchen wohlthätige und heilſame Frucht bringen. Das wußte er in ſeinem großen Geiſte, den ihm der Vater gegeben hatte, mit Gewißheit im voraus, und wie er es vorausſagte, ſo iſt es nachmals auch gekommen. — Doch ich vergeſſe wohl gar das Gleichniß.

Das Himmelreich, ſprach der Herr, iſt gleich einem Saamenkörnlein, welches das kleinſte wäre unter allem Geſäme. Das Körnlein ſchließt ſich aber auf und wächſt unter Unwetter, Regen und Sturm höher und immer höher, und iſt zuletzt ein großer Baum geworden, der ſeine Äſte weit und breit ausſtreckt und vielen Schatten gibt. Und es kommen die Vögel des Himmels, und wohnen und niſten unter ſeinen Äſten, und er gewährt ihnen Schutz und Schirm gegen Sturm und Regen, und Kühlung gegen heißen Sonnenbrand."

19.
Der Sauerteig.

„Womit vergleich ich das Himmelreich noch ferner? ſprach der Herr einſt.

Es iſt gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm, und vermengte denſelben unter drei Scheffel Mehl, bis das Mehl durchſäuert ward. (Nämlich alſo, daß nun Brod daraus könnte gebacken werden: nahrhaft und ſchmackhaft.)

„Was der Herr inſonderheit mit dieſem Gleichniſſe gewollt habe, wird Euch zu finden nicht ſchwer fallen,“ ſagte der Altvater, aber es fiel den Kindern dennoch ſchwer, und ſie fanden es nicht. Da eröffnete er es ihnen.

„Der Sauerteig wirkt langſam und allgemach, und durchſäuert die große Maſſe Mehl nicht gleich auf einmal, bringt aber doch zuletzt in alles Mehl ein. So auch im Himmelreich. Es wirkt nicht

ſogleich, wie mit Einem Schlag, nicht mit Heftigkeit und Gewalt, ſondern ſanft und mählig, und kommt zu Völkern und Nationen dennoch hin. — Und wie das Mehl durch den Sauerteig tauglich zum geſunden Brod, und alſo in Wahrheit edler geworden iſt, ſo veredelt auch das Himmelreich die Menſchen. Das, denk ich, wollte der Herr mit dieſem Gleichniſſe inſonderheit anzeigen."

20.

Die Perle.

„Den hohen unſchätzbaren und himmliſchen Werth des Gottesreichs wollte der Herr auch verſinnbilden. Da ſprach er:

Abermal iſt das Himmelreich gleich einem Kaufmanne, der gute Perlen ſuchte und kaufte. Da fand er eine Perle, die köſtlicher war, denn alle, und ging hin, und verkaufte Alles, was er hatte, die eingekauften Perlen alſo auch mit, und kaufte dafür dieſe köſtlichſte Perle.“

21.

Der Herr und die Weingärtner.

„Da er einſt im Tempel war und daſelbſt lehrte, kamen die Hohenprieſter, ſeine Feinde, die allezeit auf ſeine Worte und Handlungen lauerten, und mit ihnen kamen die Volksvorſteher oder Älteſten; da ſagte er ihnen dieſes Gleichniß.

Es war ein Hausvater, der hatte einen Weinberg gepflanzt, der ihm ſehr lieb war; darum führte er einen Zaun um denſelben, grub eine Kelter darin und bauete einen Thurm auf den Berg. Dann übergab er den Berg ſeinen Weingärtnern, und zog über Land.

Als nun die Zeit der Leſe kam, wo die Trauben reif waren, ſandte der Herr ſeine Knechte zu den Weingärtnern, um die Früchte zu empfangen.

Aber da griffen die Weingärtner nach den Knechten; einen peitſchten und geißelten ſie, den andern ſteinigten ſie, den dritten ſchlugen ſie todt.

Da ſandte er andere Knechte, mehr, denn der erſten waren, und es ging ihnen nicht beſſer.

Hierauf ſendete er ſeinen Sohn, und dachte, vor meinem Sohne werden ſie ſich doch wohl ſcheuen?

Da aber die Weingärtner den Sohn ſahen, beredeten ſie ſich untereinander, und ſprachen: „Das iſt der Erbe: kommt, wir wollen ihn tödten, und das Erbgut an uns bringen.“ Da ſtießen ſie ihn zum Weinberge hinaus, und tödteten ihn.

Wenn nun, fragte der Herr die Oberprieſter, wenn nun der Bergherr kommen wird, was wird er dieſen Weingärtnern thun?

Sie antworteten ihm: „Er wird die Böſewichte übel umbringen, und den Weinberg andern Weingärtnern austhun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben.“

Der Altvater hielt ein wenig inne. Da ſprach Wintergaſt: „Dieſes Gleichniß iſt mir ganz und gar dunkel, und ſehe ich kein Licht darin.“

„Wie viel weniger denn wir Andern!“ ſagte Friedrich.

„Der Herr,“ fuhr der Altvater fort, ſetzte noch ein einziges Wort hinzu, das wird Euch Alles klar machen; er ſprach deutlicher, als er ſonſt pflegte:

„Darum ſag ich Euch, das Reich Gottes wird von Euch genommen, und den Heiden gegeben werden, die ſeine Früchte bringen. — Es wundert mich, daß Ihr nicht ſogleich darauf gefallen ſeid?“

„Ihr Juden, will er ſagen, habt die großen, heiligen Lehrer, die Euch Gott geſendet hat, gemißhandelt und zum Theil getödtet, und den Sohn Gottes — damit meinte er ſich ſelbſt — werdet Ihr auch tödten. Dann wird Gott ſich *aufmachen*, und es wird Euch übel ergehen. — Eure Stadt, Euer Tempel, Euer Land — Alles wird verwüſtet werden, und die Gnaden und Wohlthaten Gottes werden zu den Heiden kommen.“

Wie es der Herr ihnen ſo lange zuvor weiſſagte, ſo iſt es ja nachmals wirklich ergangen.“

„Altvater,“ ſagte Friedrich, „nach deinen Worten ſcheint es, der Herr wollte mit Fleiß nicht allemal Alles deutlich herausſagen, aber ich habe dich vielleicht auch nicht recht verſtanden?“

„Keineswegs,“ ſprach der Altvater. „Es ſollte wirklich nicht Alles durchaus deutlich ſein, es ſollte im Bilde ſein.“

„Ja, da hatten ſie es lieber,“ ſagte Johannes.

„Nicht deshalb allein,“ erwiederte der Greis; „aber Vieles hätte ſie aufgebracht und erbittert, hätte er es ihnen grade und offen herausgeſagt, und die Blindeſten und Unverſtändigſten wären wohl die Wüthendſten geworden. Im Gleichniſſe aber blieb es denen, die zu unwiſſend waren, verborgen, und die Andern erriethen es wohl durch Nachdenken und ſahen es eben um des Nachdenken willen klarer und deutlicher ein. — Einſt werdet Ihr das beſſer verſtehen lernen, als ich es Euch jetzt ſagen kann.“

„Aber,“ fragte Maria, „ſprach denn der liebe Herr nicht auch über andere Dinge in Gleichniſſen, die eben nicht das Himmelreich angingen?“

„Wohl nicht oft,“ antwortete Herr Richard, „denn da wars eben nicht nöthig, und hätte ihn zu ſehr von der Hauptſache abgebracht; — doch zuweilen wohl auch. Ich kenne aber faſt nur ein einziges der Art, das man nennen könnte.“

22.

Die ſpielenden Kinder.

„Wem ſoll ich, ſprach der Herr, dieſes *verſtockte* Volk vergleichen? welchem nichts recht iſt, man mag es verſuchen, wie man will.

Ich will es den Kindlein vergleichen, die am Markte ſitzen und ſpielen, und rufen und ſingen den gegenüber ſitzenden Geſpielen zu: „Wir haben Euch gepfiffen, aber Ihr habt nicht getanzt und *nicht* fröhlich geſprungen; ſo haben wir Euch denn Klagelieder geſungen, aber Ihr mochtet nicht weinen und traurig ſein.“

Johannes kam, erklärte der Herr es ſelbſt, und führte ſtrenge Lebensweiſe, aß und trank dürftig und ſchlecht, und ging nicht zu *Gaſtmahlen*, und ſie ſagten: „Der Menſch iſt ein toller Narr!“ — Nun bin ich gekommen, und eſſe und trinke, und laſſe mich finden bei Gaſtmahlen, und ſie ſagen:

„Der Menſch iſt ein Schlemmer und Zecher, und hält es mit den liederlichſten Leuten, in deren Geſellſchaft er ſich treffen läßt.“

Wohl hätten die Kinder gern mehr ſolcher Bilderreden angehört, die ihrem Gemüth ſo ſehr gefielen, aber Altvater ſagte, die meiſten wüßten ſie nun, und von den wenigen übrigen, die noch aufgeſchrieben wären, käme eins oder das andere nachmals vielleicht noch vor, wenn ſie anders ferner von dem großen und lieben Herrn hören wollten. Das aber wollten ſie ſehr gern, und baten, ſie in den nächſten Abenden mit den Wunderthaten des Herrn bekannt zu machen

---

Die Wunderthaten des Herrn.

„Große Kräfte,“ ſprach der Altvater, „waren dem Herrn von Gott verliehen. Es war ſchon etwas Außerordentliches und höchſt Wunderbares, daß er ſolche himmliſche Lehre aus ſich ſelbſt konnte nehmen, die er damals von Niemand zu lernen im Stande war, denn Niemand dachte zu derſelben Zeit an ſolche Lehre nur von fernher, und darum war ſie eben den Meiſten viel zu hoch, als er ſie zuerſt vorbrachte, und Manche hielten ihn ja deshalb für einen verrückten Mann. Aber Gott hatte ihm ſo hohe Gaben des Geiſtes verliehen, als noch keinem Menſchen, denn er hatte ihn ja zum Licht erwählet, das die Welt erleuchten ſollte und erretten, und er trieb ſein Werk, durch des Geiſtes Kraft, mit gewaltigem Eifer, und ſetzte alles Weltglück und ſelbſt ſein Leben daran, Alles wohl auszurichten.

Aber er hatte auch Kräfte, irdiſche Dinge von außerordentlicher Art hervorzubringen, und auf ganz ungewöhnliche Weiſe — er konnte Wunder thun, und that ſie auch, obwohl er ſie lieber nicht gethan hätte.“

„Warum nicht?“ fragte Friedrich.

Da wollte es der liebe Gaſt beantworten, denn er meinte es recht deutlich zu wiſſen, aber als er es ausſagen oder ausſprechen wollte, da merkte er bald, daß es ſo leicht nicht ging, und verwikkelte ſich und konnte ſich nicht wieder herausfinden, und Altvater und Oswalds ſahen ihn über ſein vergebliches Beſtreben freundlich lächelnd an. Da ſagte er denn:

„Dachte ich doch, es ſei ſo leicht, und nun kann ich mich aus mir ſelbſt nicht herausfinden; nun hilf, lieber Altvater! oder lieber Ohm!“

„Seht,“ ſagte der Altvater, „es kam ja darauf an, daß die Menſchen auf Wort und Lehre merkten, dieſelbe faßten und verſtänden, in einem feinen, treuen Herzen bewahrten und befolgten. Das war die Hauptſache, wodurch die ganze Welt, ſo lange ſie beſteht, großen Seegen erlangen ſollte. Aber die außerordentlichen Thaten und Dinge kamen

nur einigen wenigen Menſchen zu gut, und mußten in kurzer Zeit wieder aufhören und Alles mußte zum ordentlichen Gange wieder zurückkehren. Die wunderbaren Dinge waren ja das Rechte nicht, worauf es ankam."

„Aber warum vollbrachte er ſie denn?" fragte Friedrich.

„Das iſts eben, worauf es ankommt! — eben des Aufmerkens wegen auf ſeine Worte und Lehren vollbrachte er ſie. Die damaligen, am Geiſte, an aller Erkenntniß in himmliſchen Dingen recht armen und bedauernswerthen Menſchen; die wollten ſehen und nicht allein hören. — Sehen mögen ja die meiſten Menſchen, Kinder und Alle, die noch wie Kinder ſind, am allerliebſten, und wo es Etwas zu ſehen gibt, da ſind ſie mit aller Aufmerkſamkeit dabei; ſollen ſie aber ernſthafte und wichtige Dinge bloß hören, ſo wird das ihrer Aufmerkſamkeit gar bald zu viel, und wenn ſie dürfen, gehen ſie davon.

Hätte nun der Herr bloß lehren wollen, zumal Dinge, die ihnen ſo fremd und ſeltſam vorkamen, wären ſie alle davon gegangen. So mußten ſie ja freilich auch zu ſchauen haben — natürlich, unge-

wohnte Dinge, denn das verſteht ſich leicht von ſelbſt, und ſo blieb denn auch vom Hören manches gute Wort neben dem Schauen haften und hängen, und brachte vielleicht Nachdenken und manche andere Frucht hervor."

„Nun verſteh ich, du lieber Vater!" ſagte Wintergaſt. „Wären die Menſchen verſtändig und willig genug geweſen, auf Wort und Lehre zu merken, ſo hätt es der wunderbaren Dinge nicht bedurft; ſo aber mußten ſie erſt durch die Wunderthaten für die Lehre gewonnen werden."

„So iſts, mein lieber Sohn," ſagte der Altvater; und die Kinder erinnerten ſich, daß Chriſtus, als er in der Wüſte war, kein Wunder für ſich ſelbſt thun wollte.

„Und der Herr," ſagte der Greis, „klagte mehr als einmal darüber, daß die verſtockten Seelen nicht glauben wollten, wenn ſie nicht außerordentliche Dinge ſähen. „Wo Ihr nicht Wunder und Zeichen ſehet, ſprach er, ſo glaubt Ihr nicht." — Sie zogen ihm in Haufen zwar nach, aber ſie wollten nur ſchauen, aber nach der Lehre fragten ſie nur ſelten einmal viel, und ſie wollten daher nur mehr und immer mehr Zeichen ſehen. Aber

darum that er grade denn oftmals kein Zeichen, weil ſie es ſo ungeſtüm verlangten; er gebrauchte ſeine hohen Kräfte nur für Unglückliche, aber nicht für Neugierige.

Nun die Wunder, womit er Einigen half, ſind lange vorüber, aber Wahrheit und Lehre mit Troſt und Erquickung für Herz, und mit Licht für den Geiſt ſind uns Allen geblieben, damit wir Gott lieben, gut werden, und ruhig und getroſt ſein können."

„Und das iſt immer das Beſte!" ſagte Frau Oswald.

Ehe die Wundergeſchichten erzählt wurden, bemerkte der Ohm, der nun auch das Wort wieder mit zu führen anfing, das jüdiſche Land habe aus drei Haupttheilen beſtanden, nämlich aus Judäa, Samarien und Galliläa. Im letztern Lande hätte der Herr am meiſten gelebt, und alſo am meiſten gethan und gelehrt.

23.

Die Hochzeit.

„Der Herr vermied fröhliche Menſchen gar nicht, ſondern beförderte vielmehr ſchuldloſe Freuden der Mitmenſchen.

Es wurde eine Hochzeit gehalten in einer kleinen Stadt, welche Kana hieß und in Galiläa lag. Die Mutter des Herrn war aber auch ein eingeladener Hochzeitgaſt, denn ſie möchte vielleicht eine Freundin oder gute Bekannte von Braut oder Bräutigam ſein. Der Herr und ſeine Jünger, ſo viel er damals derſelben hatte, waren auch geladen.

Die Gäſte waren vergnügt und frohen Muthes, aber — man hatte nicht hinlänglich für Wein geſorgt, und die Mutter ſpricht zu dem Sohn: „Es fehlt an Wein!“ Chriſtus aber antwortete, ſie möchte nur ihn ſorgen und ſchaffen laſſen, noch ſei es nicht an der rechten Zeit.

Da ſpricht die Mutter zu den Hochzeitdienern: „Thut, was er Euch heißen wird!“

Es ſtanden aber im Hochzeithauſe ſechs große ſteinerne Waſſerkrüge, deren jeder etwa an einen halben Eimer oder ſechs und dreißig Kannen enthalten mochte.

Da ſpricht der Herr zu den Dienern: „Füllet die Krüge mit Waſſer;“ und ſie fülleten dieſelben mit friſchem Waſſer bis oben an, und als das geſchehen war, heißt er den Dienern: „Schöpfet nun mit den Bechern aus den Krügen, und bringt die Becher dem Speiſemeiſter, der über das Mahl die Aufſicht hat und alle Anſtalten beſorgt.“ Und ſie brachten es demſelben.

Als nun der Speiſemeiſter den Wein gekoſtet hatte, der zuvor war Waſſer geweſen, und er nicht wußte, woher dieſer Wein gekommen wäre — aber die Diener wußten es wohl, die das Waſſer geſchöpft hatten — ſo ruft er dem Bräutigam und ſpricht: „Du biſt ſeltſam! Den guten Wein gibt doch bei uns Jedermann zuerſt her, und wenn die Gäſte nun völlig genug haben zu ihrem Vergnügen, dann gibt er die geringern Sorten, du aber haſt es umgekehrt gemacht, und den beſten Wein bisher behalten.“

Das war das erſte Zeichen, welches der Herr that, und womit er ſeine große verborgene Kraft offenbarte.“

„Das war freundlich!“ ſagte Maria. „Johannes hätte das wohl ſchwerlich gethan, wenn er es auch gekonnt hätte. — Der wäre wohl gar nicht zum Hochzeitfeſte gekommen?“

„Wahrſcheinlich wär er nicht gekommen,“ antwortete der Altvater, „denn er war zu ernſt und rauh, und liebte das Geräuſch der Freude nicht. — Die übrigen Wunder des Herrn dienen aber auch alleſammt nur den Unglücklichen und nicht den Frohen.“

24.

Der geheilte Sohn des Hofdieners.

„Die That, welche der Herr verrichtet hatte, war ja freilich nicht unbekannt geblieben, denn dergleichen wird bald und ſchnell genug weit und breit kund. Auch hatte er in Judäa, wohin er gereiſt war, große Thaten gethan. Jetzt nun war er von der Reiſe wieder zurückgekehrt und abermals gen Kana in Galiläa gekommen.

Dazumal war ein vornehmer Diener am Hofe des Fürſten Herodes, deſſen Sohn ſehr krank lag, und mochten ihm wohl die Ärzte am Hofe nicht haben helfen können.

Als nun Jeſus zurückgekehrt war, ging der Hofdiener zu demſelben hin und flehete, er möchte zu ihm kommen und ſeinem Sohn helfen, denn der ſei todtkrank.

Da ſprach der Herr zu ihm: „Wenn Ihr nicht Zeichen und Wunder ſeht, ſo glaubt Ihr mir nicht,

und wenn Euch die Noth nicht zu mir triebe, würdet Ihr wohl wenig nach mir fragen.“

Der Mann mochte fürchten, käme Jeſus erſt ins Sprechen und Lehren, ſo ginge die Zeit hin, und ſei es dann zu ſpät zur Hülfe des kranken Sohnes; ſo ſpricht er denn: „Ach, Herr! komme doch gleich mit mir hin; ehe mein Kind ſtirbt.“

Da konnte der Herr den geängſteten Vater unmöglich länger aufhalten, und ſagte zu ihm: „Geh nur hin; dein Sohn lebt, und iſt wieder geſund!“

Dem Worte glaubte der Mann, und ging wieder nach Hauſe zurück, und während er noch auf dem Wege war, kamen ihm ſchon ſeine Knechte oder Diener entgegen und verkündeten ihm: „Dein Sohn lebt! dein Sohn iſt wieder geſund!“

Das war dem Manne nachdenklich, und er fragte nach der Stunde, in welcher es beſſer mit dem kranken Sohne geworden wäre; da ſprachen ſie zu ihm: „geſtern um die ſiebente Stunde verließ ihn das Fieber.“

Daran merkte der Vater, daß es um dieſelbe Stunde wäre, wo der Herr zu ihm geſagt hatte: „Dein Sohn lebt!“ Und er glaubte nun an Jeſus mit allen ſeinen Hausgenoſſen.“

„Und wird nun auch wohl,“ ſagte Friedrich, „von nun an mehr auf die Worte und Lehren des Herrn geachtet und gehalten haben, als zuvor, denk ich.“

„Eigentlich,“ ſprach der Altvater, „liegt oder ſteckt das auch in den Worten: er glaubte.“

„Ja!“ ſagte Johannes, „da ihn der Herr Chriſt ſo glücklich gemacht hatte, konnte er leicht an ihn glauben.“

24 b.

Der acht und dreißigjährige Kranke geheilt.

„Zu einem Feſte der Juden, welches in Jeruſalem gefeiert wurde, war der Herr auch hinaufgezogen.

Es war aber unweit Jeruſalem eine große Heilquelle und Heilbad, Betheſda, mit fünf Gebäuden oder Hallen, in welchen die Kranken lagen. Von welcher Art dieſe Quelle war, wird uns nicht erzählt, denn es gibt der Heilquellen von verſchiedener Art gar mancherlei, und unter denſelben einige, deren Waſſer heiß iſt, und gewaltig hervorſprudelt. Viele werden nun durch ſolche Quellen von mancherlei Krankheiten geheilt, oder finden doch Linderung. Das Waſſer ſelbſt und allein thut das freilich nicht, wie man leicht denken kann, ſondern in dem Waſſer ſind mancherlei Theile anderer Dinge enthalten, die thun es.

Digitized by Google

Dieſe Quelle bei Jeruſalem ſprudelte nicht immer hervor, ſondern brach nur zu Zeiten aus, und die Juden meinten, Gott habe einen Engel geſendet, der das Waſſer von Zeit zu Zeit in ſo heftige Bewegung bringen müſſe.

In den Hallen an dem Bade lagen nun vielerlei Kranke, die warteten, wenn ſich das Waſſer bewegen oder aufſprudeln würde. Es waren Leute, die an den Augen litten, Gelähmte, Hautkranke und ähnliche, welche ihre Heilung hier ſuchten. Die erſten nun, welche gleich, nachdem das Waſſer aufbrauſte, ins Bad kamen, fanden Hülfe, aber nur dieſe. Nachmals war die Kraft des Waſſers vorbei — war verraucht.

Dahin war der Herr gegangen und fand hier einen Kranken auf ſeinem Bette liegen, der ſchon acht und dreißig Jahre lang krank war, und von Zeit zu Zeit hier Hülfe geſucht hatte, aber nicht erlangt.

Der Herr ſahe den Elenden dort liegen, und vernahm, wie lange er ſchon krank ſei. Da fragt ihn der Herr: „Möchteſt du denn gern geſund werden?“

„Ach, Herr, ſagte der Kranke, ich habe keinen Menſchen, der mich ins Bad bringt, wenn ſich das Waſſer bewegt, und wenn ich heran bin und hinein will, ſteigt immer wieder ein Anderer vor mir hinein.“

„Freilich!“ unterbrach hier Johannes die Erzählung, „ſie wollten ja Alle gern geſund werden.“

„Aber unter ſo Vielen,“ antwortete Friedrich ſehr ernſt, „ſollten doch wohl Einige ſich gefunden haben, die noch hätten warten können, um den armen Menſchen, der ein Menſchenleben lang ſo gar elend geweſen war, und ſich nicht helfen konnte, hinein zu laſſen.“ — „O!“ ſetzte er hinzu, „ſie hätten ihn ſollen hineinbringen.“

„Ja!“ ſprach Maria, „das wäre liebreich und ſchön geweſen, und hätte Gott wohlgefallen.“

Der Altvater fuhr fort: „Gott ſendete ihm ſeinen Helfer, und es ſtand derſelbe ſchon vor ihm; denn der Herr ſpricht zu ihm:

„Stehe auf! nimm dein Bett, und gehe hin!“

Alsbald war derſelbe Menſch geſund geworden, ſtand auf und ging hin, und hatte das Bett auf ſich genommen.

Es war aber grade der heilige Tag in der Woche, der Sabbath, der galt etwa ſo viel, als bei uns der Sonntag. Auf dieſen Tag hielten ſie ſehr ſtrenge, und durfte an demſelben kein Werk verrichtet werden; wäre es auch aus Liebe und Barmherzigkeit gegen den Mitmenſchen geſchehen. Wenn Jemand dergleichen an dieſem Tage verrichtete, den hielten ſie für ruchlos. Sie ſetzten grade in ſolche Dinge ihre Heiligkeit.“

„O die erbärmlichen Menſchen!“ ſagte der Gaſt laut und heftig, denn er hatte ſich ſelbſt vergeſſen.

„Als nun der Geneſene mit dem Bette daherkam, ſprachen die Juden zu ihm: „Es iſt heute Sabbath; es ziemt dir nicht, das Bett zu tragen.“ Dieſer aber antwortete ihnen: „Der, welcher mich geſund gemacht hat, hat zu mir geſagt: Nimm dein Bett, und gehe hin!“ Seine dankbare Seele wollte kein Wort ſeines Wohlthäters unvollbracht laſſen, obwohl es der Herr ſo gar genau ſchwerlich gemeint hatte.

Die Juden fragten ihn hierauf, wer der ſei, der ſolches zu ihm geſprochen habe? So einen ruchloſen Menſchen mußten ſie kennen lernen, und

wenn es anging, ihn auch wohl zur Strafe ziehen. Der Geheilte aber konnte ihnen nicht Beſcheid geben. Er wußte nicht, wer ſein Wohlthäter war, denn er kannte den Herrn nicht, und der Herr hatte ſich wieder von jenem Orte fortbegeben, denn mit ſeinen Wohlthaten ſuchte er ja keinen Ruhm, ſondern hielt ſich vielmehr recht gern verborgen.

Hierauf fand Jeſus den Geheilten im Tempel zu Jeruſalem, und ſagte zu ihm; „Nimm dich in Acht vor Fehlern, damit dir kein größeres Übel widerfahre.“

Jetzt konnte es dem Krankgeweſenen nicht verborgen bleiben, wer ihn geheilt hatte; und er machte es den Juden bekannt, und dachte wohl, daß ſie ſich deshalb mit ihm freuen ſollten. Aber die wurden voll Haß und Grimm, und trachteten, den Herrn zu tödten; und als der Herr ſagte: „Mein Vater wirkt unaufhörlich, ſo muß ich ja auch wirken, und immerdar Gutes vollbringen, am Sabbaths- uud am Wochentage;“ da ſtanden ſie ihm noch vielmehr nach dem Leben, nicht nur, weil er den Sabbath bräche, ſondern ſich auch zu Gottes Sohn mache.“

25.

Fünftauſend Menſchen werden geſättigt.

„Auf ſeinen Reiſen fuhr der Herr einmal über einen Landſee in Galiläa bei einer Stadt, die hieß Tiberias.

Des Tages zuvor hatte er lange zu dem Volke geſprochen, und viele Kranken geheilt. Jetzt, da er weiter ging, zog ihm das Volk in großen Schaaren und Haufen nach, denn es wollte immer noch mehr Zeichen ſehen, die er an Kranken und Elenden thäte. Er aber ſtieg auf einen Berg, und ſetzte ſich daſelbſt mit ſeinen Jüngern nieder.

Da erblickt der Herr, wie ihm das Volk nachſtrömt, und kommt dahergezogen in noch größerer Menge, als es ſchon die vorigen Tage bei ihm geweſen war. Die Gegend aber, worin ſich der Herr gegenwärtig befand, war eine ziemlich öde Wüſte,

und in der Nähe nur wenige Ortſchaften befindlich, um Speiſe zu kaufen.

Als das Volk ſo dahergezogen kommt, denkt der Herr wohl, daß es nicht mehr mit Vorrath und Lebensmitteln verſehen ſein könnte, und hätten vielleicht Manche auf dem Rückwege leicht können verſchmachten. Wie hätte er aber daran können denken, ohne daß es ſein barmherziges Herz hätte wollen abwenden?

Er fragt einen ſeiner Jünger, der vielleicht zunächſt bei ihm ſaß und Philippus hieß: „Wo ſollen wir Brod hernehmen, dieſe Volksmenge ſatt zu machen?“ — Er ſelbſt wußte ja wohl, was er thun wollte, fragte aber den Jünger, um zu ſehen, was er denken würde?

Philippus antwortete ihm: „Und hätten wir auch für ein Paar hundert Groſchen werth Brodes, ſo wäre das ja nicht genug, daß ein Jeglicher von den Leuten nur ein ganz klein wenig bekäme.“

Dieſes Geſpräch hat ein anderer Jünger gehört, Andreas genannt, der ſagt zu dem Herrn: „Es iſt ein Knabe hier, der hat fünf Gerſtenbrode und zwei Fiſche; aber wie kann das unter ſo Viele ausreichen?“

Chriſtus lehrt nun das Volk, und predigt ihm unter Gottes freiem Himmel! Wo eine Gelegenheit war, das verwahrloſte Volk zu unterrichten und auf den rechten Weg zu bringen, die konnte er nimmer verſäumen, und die fand ſich faſt immer da, wo er vor den Augen des Volks Wunder that, und alſo auch hier, wo er die Kranken heilte.

Als es nun gegen den Abend ging, traten die Jünger, die auch waren beſorgt worden, wie es mit dem Volke ſollte werden, zu dem Herrn und ſprachen: „Laſſe das Volk doch von dir, damit es noch in die Paar nah gelegenen Dörfer und Marktplätze hingehen und ſich Speiſe kaufen könne. Wir ſind ja hier in der Wüſte, wo man nichts hernehmen kann.“

Der Herr aber ſprach zu ihnen: „Ihr ſelbſt ſollt dem Volke zu eſſen geben.“ Sie antworteten ihm aber, daß ja weiter nichts da ſei, als die bewußten Brode und die Fiſche.

Da ſagte der Herr zu den Jüngern: „Sorget nur und macht Anſtalt, daß ſich das Volk auf den grünen Raſen lagere in Haufen und Schichten, etwa je auf einmal funfzig und funfzig.“

Da lagerten ſich etwa an fünftauſend Mann.

Hierauf nahm Jeſus die Brode, und ſprach das Gebet über dieſelben, machte es mit den Fiſchen gleich alſo, und ließ Beides austheilen durch ſeine Jünger.

Die Jünger theilten es aus, die Leute aßen alleſammt, und blieb kein Hungriger übrig. Aber was übrig blieb, waren die Brocken, die der Herr den Jüngern befohlen hatte zu ſammeln, und mit welchen zwölf Körbe gefüllt wurden.

Da nun die Leute dieſes Zeichen ſahen, und hatten es an ſich ſelbſt erfahren, und waren ſatt geworden alle fünftauſend zuſammen, da war ihnen Chriſtus hoch lieb und werth, und ſie zweifelten gar nicht, Er ſei der Rechte, der längſt Erwartete, der Retter und Erlöſer des Volkes, und riefen laut: „Fürwahr! das iſt der große Prophet, der Gewaltige, der in die Welt hat kommen ſollen!“

Und weil ſie dachten, der müſſe ihr König werden und ſie erlöſen von dem Heidenjoche, meinten ſie, ſie wollten ihn hoch ehren, wollten ihn wider ſeinen Willen aufgreifen, ihn zum König machen, und ihn als ſolchen im Lande umherführen und ausrufen.

Aber der Herr, der die Herzen der Menſchen durchdrang, kannte ja ihre thörichten und irdiſchen Gedanken im voraus, und war ſchon heimlich entwichen.

Wie mußte es ihm weh thun, daß die armen verblendeten Seelen gar nicht wollten darauf fallen, welches das Rechte und Nothwendige ſei. König wollte er ja nicht werden; und wäre auch damit dem Judenvolke geholfen geweſen, ſo half das ja der Welt nicht." —

„Und der Welt wollte er doch helfen," ſagte der Gaſt, „den Menſchengeſchlechtern in allen Zeiten und Ländern; darüber war er ja ſchon in der Wüſte mit ſich einig."

„Das wollte er! ja! Das und nichts Anderes;" ſchloß der Erzähler.

---

26. Der

26.

Der Blinde wird ſehend.

„Als der Herr in Jeruſalem war, ſahe er einen Menſchen, der von ſeiner Geburt an blind geweſen war. Und es fragten ihn ſeine Jünger: „Meiſter, wer hat geſündigt? dieſer Menſch, oder ſeine Ältern?“ — Die Jünger waren ja freilich in vielen Dingen noch nicht eben an Einſicht weiter gekommen, als ihre Landsleute. War Jemand ſo auffallend unglücklich, das konnte nach ihren Gedanken nichts anders ſein, als Gottes Strafe. — Seht, wie blind ſie ſelbſt waren! Wie wenig kannten ſie Gott und ſeine Wege!“

„Aber, wenn Jemand ſehr glücklich war, ſahen ſie denn das als einen Lohn an?“ fragte der Gaſt.

„Keineswegs,“ war die Antwort. „Die rohen Menſchen haben zu allen Zeiten das beſondere

Glück, was einem Mitmenſchen begegnete, mit Neid und Mißgunſt angeſehen, und behauptet, der Glückliche ſei deſſen nicht werth."

„Ach!" ſagte Maria, „wie konnte denn der arme Blinde ſchon Böſes gethan haben, ehe er geboren war?"

„Siehe daraus," erwiederte der Ohm, „wie arg die Verblendung der Seelen war in der damaligen Zeit.

Chriſtus antwortete den Jüngern: „Weder der Blinde ſelbſt hat etwas ſo beſonders Böſes gethan, noch ſeine Ältern, daß ſie Gott deshalb vor ſo vielen Tauſenden hätte ſtrafen ſollen. Aber für mich iſt wieder eine Gelegenheit da, die große Macht und Barmherzigkeit Gottes an den Tag zu bringen. Ich muß noch wirken die Werke deſſen, der mich geſandt hat, ſo lange ich noch da bin, und es für mich noch Tag iſt, denn die Nacht kommt bald, wo ich nicht mehr wirken kann."

„Wie meinte er das?" fragte Johannes.

„Er meinte," antwortete der Ohm, „daß er bald ſterben müſſe. — Es waren nur noch wenige Tage bis zu ſeinem Tode. Auch die letzten Tage

müſſe er noch Gutes thun, und Licht und Klarheit in die Welt bringen.

Nachdem er die vorigen Worte geſagt hatte, ſpie er auf die Erde, und machte einen Teig aus Speichel und Erde, und beſtrich damit die Augen des Blinden, und hieß ihn zu einem gewiſſen Teich hingehen, welcher Siloha hieß, und dort ſeine Augen waſchen. Der Menſch that das, und kam ſehend wieder zurück.

Die Nachbarn, die ihn kannten und wohl wußten, daß er ein Bettler war, ſprachen: „Iſt es denn nicht Der, der da und dort ſaß, und bettelte?“ — Einige ſagten: „Es iſt derſelbe;“ Andere behaupteten, Er ſei es nicht, ſondern nur ein Ähnlicher; er aber ſelbſt ſprach: „Ich bin es ſelbſt; Ich bin der Nämliche.“

Da fragten ſie ihn denn, wie er ſehend geworden wäre?

Er antwortete: „Der Menſch, der Jeſus heißt, hat einen Teig gemacht von Erde und Speichel, und ſtrich ihn auf meine Augen, und ſprach: „Gehe zum Teiche Siloha und waſche dich. Ich ging hin und wuſch mich, und ward ſehend.“ Sie fragten weiter, wo denn derjenige wäre, der ihm die Augen

beſtrichen hätte, er aber antwortete: „Das weiß ich nicht.“

Sie führten hierauf den Blinden zu dem hohen geiſtlichen Rath, in welchem die Phariſäer den vornehmſten Theil ausmachten.

Es war ebenfalls wieder ein Sabbathstag gewesen, als der Herr den Blinden ſehend gemacht hatte. Da die Phariſäer nun denſelben befragten, wie er denn ſehend geworden wäre, und er ihnen die nämliche Antwort gab, wie zuvor, erfuhren ſie auch, daß die Heilung am Sabbath geſchehen ſei.

Einige Phariſäer behaupteten nun: Der ſei nicht von Gott, der am Sabbath ſolche Heilung verrichtet hätte, ſondern ein arger Sünder; die Andern aber jedoch meinten, wenn derſelbe ein Sünder wäre, könnte er unmöglich ſo große Dinge verrichten. Darüber wurden ſie unter einander zwiespaltig.

Nun ſollte es gar der Blindgeborne anſagen, wofür er den halte, der ihm geholfen hätte? Dieſer antwortete: „Er iſt ein Prophet, ein Wunder- und Gottesmann.“ Aber die Juden glaubten gar nicht, daß er blind geweſen wäre, und hielten ihn alſo für einen Betrüger; auch ließen ſie die Ältern

deſſelben kommen, und befragten ſie: „Iſt der da wirklich Euer Sohn? — Iſt er blind geweſen? — Und wie iſt er ſehend geworden?“

Die Ältern antworteten: „Wir erkennen dieſen hier für unſern Sohn, der blind zur Welt kam: aber wir wiſſen nicht, auf welche Weiſe derſelbe iſt ſehend geworden. Er iſt aber alt genug, ſo fraget ihn ſelbſt, und laſſet ihn ſprechen.“ Das ſagten die Ältern deshalb, weil ſie ſich vor dem hohen Rathe der Juden fürchteten; denn dieſer hatte ſchon beſchloſſen, wenn Jemand Chriſtum als einen Gottesgeſandten würde anerkennen, den wollten ſie aus ihrer Gemeinſchaft ausſtoßen.

Sie ließen daher den Blindgebornen noch einmal herzutreten, und ſprachen: „Gib Gott die Ehre, und bekenne; daß du durch dieſen Menſchen nicht biſt geſund geworden. Es kann ja nicht ſein, denn wir wiſſen gewiß, daß derſelbe ein Sünder, ein gottloſer Menſch iſt.“

Der Blindgeborne antwortete: „Ob er ein Sünder iſt, weiß ich nicht; was ich weiß, iſt das, daß er mich ſehend gemacht hat, da ich doch blind war.“

Da fragten ſie ihn zum zweitenmale: „Was

nahm er mit dir vor? wie hat er deine Augen aufgethan?“

Da antwortete der Sehendgewordene: „Ich hab es Euch ja geſagt; was wollt Ihr es denn nochmals hören? Ihr wollt gewiß auch ſeine Jünger werden?“

Da wurden ſie zornig und grimmig, und verwünſchten und ſchalten ihn. „Nein, ſagten ſie, Du biſt ſein Jünger ohne Zweifel, Wir aber bleiben bei unſerm Glauben, bei dem Geſetze und der Lehre Moſes, von dem wiſſen wir, wer er iſt; aber bei Dieſem wiſſen wir nicht, von wannen und von wem er kommt?“

Der Blindgeborne antwortete: „Das iſt ein ſonderlich Ding, daß Ihr nicht wiſſen wollt, von wannen er kommt, da er doch meine Augen aufgethan hat. Es iſt, ſo lange die Welt ſteht, noch nicht erhört worden, daß Jemand einem Blindgebornen die Augen aufgethan hätte. Wie hätte es denn dieſer vermocht, wenn er nicht von Gott wäre?“

Da wurden ſie ganz grimmig. „Du biſt ein ganz verworfener Sünder, riefen ſie; deine unglückliche Geburt beweiſt es ja ſchon;“ — und ſie

ſtieſsen ihn hinaus und erklärten ihn der Gemeinſchaft an Tempel und Gottesdienſt verluſtig.“

„Man ſieht aus dieſer Geſchichte,“ ſagte der Ohm, „wie verblendet ſelbſt diejenigen Juden waren, die die Angeſehenſten und Gelehrteſten im Volke ſein wollten, und welche Erbitterung ſie gegen Chriſtum im Herzen trugen. — Wie ſchwer mußte dem Herrn ſein Arbeiten und Lehren werden unter ſolchen Menſchen! — Nachher, als der Herr den Blindgebornen wieder antraf, ſagte er im Geſpräch dieſe Worte zu ihm: „Ich bin ja deshalb gekommen, daß die Blinden ſehend werden!“ Ich denke, dieſe Worte verſtehen wir recht leicht. — Licht! Licht! wollte er in die Finſterniß bringen, in welcher die Welt lag — Gott, Wahrheit und Erkenntniß, Glauben und Liebe, Hoffnung und rechtes Leben.“

27.

Zwei Blinde werden ſehend.

„Es waren ein andermal zwei Blinde, die dem Herrn nachgingen, und kläglich baten: „O du Sohn Davids, erbarme dich unſer.“ — Der Herr war nämlich ein Nachkomme aus der Familie des berühmten Königs der Juden, der eines Hirten Sohn geweſen war, und König wurde. Der hieß David. — Doch das wißt Ihr ſchon.

Die Blinden waren ihm nachgegangen, bis zu ſeiner Wohnung, und traten nun zu ihm und wiederholten ihre Bitten.

Da fragte ſie der Herr: „Glaubt Ihr denn, daß ich Euch helfen kann?“ Sie antworteten: „Herr, ja!“ — Sie hatten ja ſo viel herrliche und große Thaten von Chriſtus gehört, daß ſie nicht zweifelten, er könnte auch ihnen helfen und das verlorne Geſicht wiedergeben.

Der Herr berührte hierauf ihre Augen, und ſprach: „So geſchehe Euch denn nach Eurem Glauben;“ und ihre Augen waren alsbald geöffnet.

Jeſus verbot ihnen aber ernſtlich, ſie möchten Niemand ſagen, daß er ſie ſehend gemacht hätte.

Sie aber konnten ihre Freude und Dankbarkeit über die große Wohlthat nicht im Herzen verbergen, ſondern machten überall ruchtbar, was ihnen widerfahren war.“

„Aber das hat der Herr doch wohl nicht eben übel genommen, daß ſie es bekannt machten?“ ſagte Maria; „es geſchahe ja aus gutem Herzen.“

„Ich glaube nicht,“ antwortete der Ohm, „aber gewiß weiß ich es nicht, denn es ſteht nichts davon geſchrieben.“

„Warum aber ſollten ſie die Wunderthat nicht Andern bekannt machen?“ fragte Friedrich. „Was hatte der Herr für Urſachen?“

„Ich weiß es eben ſo wenig mit Gewißheit,“ erwiederte der Ohm. „Mehrmals verbot er es den Geheilten, die Hülfe ruchtbar zu machen, die ſie von ihm empfangen hatten. Die Urſachen aber

mochten in mancherlei beſondern Umſtänden liegen, die uns aber nicht allezeit vermeldet ſind. Sind uns doch ſeine Thaten ſelbſt lange nicht alle vermeldet. Man brachte ja zu Zeiten die Kranken allerlei Art in großer Menge zu ihm, und er war viele Stunden, ja faſt wohl Tagelang, mit Heilung derſelben beſchäftigt, und iſt davon nichts beſonders gemeldet. Was aber aufgezeichnet iſt, das iſt für uns ja auch genug. Ein beſonderer Fall wird aber ſogleich vorkommen."

28.

Der Ausſätzige.

„In jenen Gegenden der Erde, wo Judäa lag, war eine ſehr ſchlimme und häßliche Krankheit nicht ſelten, die wir gottlob in unſern, nach Abend oder Sonnenuntergang zu gelegenen, Ländern gar nicht kennen, und welche Ausſatz genannt wurde. Die Unglücklichen, welche von dieſer Krankheit befallen wurden, wurden am ganzen Körper ſchäbig, bekamen ekelhafte Beulen und Geſchwüre, und wenn die Krankheit recht ſchlimm ward, ſo faulten ganze Gliedmaaßen vom Leibe ab.“

„Lieber Gott!“ rief Maria, „das iſt ſehr kläglich und faſt ſchlimmer, als Blindheit.“

„Ja wohl!“ ſagte der Ohm. „Dazu kam, daß dieſe elenden Menſchen ſich von geſunden Menſchen weit entfernt halten mußten. In Städte und Örter durften ſie nicht kommen; ſie mußten

zuſehen, wie ſie im Freien, in Hütten oder Höhlen ſich hinhalfen. — Das ſchien hart, war aber höchſt nöthig, indem dieſe Krankheit nicht bloß ekelhaft, ſondern auch ſehr anſteckend war.

Ein ſolcher Ausſätziger kam zu dem Herrn, und fiel vor ihm nieder, wie man vor großen Herrn zu thun pflegt, und ſprach flehend: „Ach Herr, wenn du wollteſt, könnteſt du mich wohl rein machen!“ — Nie jemals ließ der mitleidige und barmherzige Herr einen einzigen ohne Hülfe von ſich, der ihn darum bat, auch verzog er die Hülfe nicht, ſondern gewährte ſie, und immer mit ſehr wenigen Worten, und rühmte ſich auch kein einzigesmal damit. So ſagte er denn auch zu dem ausſätzigen Mann: „Ich wills thun, ſei gereinigt;“ und rührte ihn an, indem er es ſagte, und der Ausſatz ging alsbald von ihm.

Der Herr ſprach ihm nun ernſtlich zu, und ſagte: „Hüte dich ſehr, einem einzigen Menſchen auch Ein Wort nur zu entdecken. Aber gehe erſt hin zu dem Prieſter und zeige dich ihm, dann opfere, was nach dem Geſetz befohlen iſt, zu einem Zeugniß gegen die Prieſter.“ — Damit trieb er ihn gleichſam fort, damit der Geheilte eilen möchte.

Aber, da der Menſch fort war, machte er ſo viel Sagens und die Geſchichte ſo ruchtbar, daß ſich der Herr in der Stadt, wo er war, nicht mehr öffentlich durfte ſehen laſſen, wenn er nicht von dem Volke wollte allzuſehr überlaufen ſein. Er mußte ſich in entlegene Gegenden gleichſam retten und ſich gleichſam verbergen. Das Volk aber hatte ihn auch dort aufgefunden und kam von allen Orten her zu ihm.“

„Hier,“ ſetzte der Ohm hinzu, der ohnedieß merkte, daß Friedrich Fragen auf den Lippen hatte, hier ſahe man wohl, warum der Herr Stillſchweigen dem Geheilten befahl. Wer von dem Ausſatz als geheilt wollte anerkannt ſein, um wieder unter den andern Menſchen leben zu dürfen, der mußte zuvor erſt zu dem Prieſter, der die Kennzeichen der wahrhaftigen Heilung verſtehen mußte. Mancher Ausſatz ſchien nur geheilt, war es aber gar nicht, ſondern brach wieder aus und ſetzte die Mitmenſchen in ſehr große Gefahr. Erkannte aber der Prieſter den Ausſatz als wirklich geheilt, ſo mußte der Geneſene ein Opfer bringen, welches als Zeugniß für ſeine Geſundheit galt.

Dieſe kamen zu Jeſu und baten recht inſtändig für ihn, und ſprachen: „Hilf ihm doch, und gehe zu ihm hin. Er iſt kein ſo frecher und hartherziger Kriegsmann, wie ſeine Landsleute, die uns viel Gewalt anthun und uns übel plagen. Er hat uns ſogar unſer Bet- und Lehrhaus oder Schule neu erbauet, worin wir uns des Sabbaths verſammeln, und hat unſer Volk lieb.“

Jeſus machte ſich auf, und wollte mit denen, die ihn gebeten hatten, ins Haus des Hauptmanns gehen. Da er aber auf dem Wege dahin war, kam ihm dieſer entgegen, und ſagte: „Herr, bemühe dich nicht zu mir, denn ich bin viel zu unwürdig, daß du unter mein Dach eingeheſt, und bin auch deshalb nicht gleich anfangs ſelbſt zu dir gekommen. Herr, ich weiß, wenn du nur ein einziges Wort ſprichſt, ſo wird mein Knecht ſchon geſund. — Ich bin ein geringer Menſch gegen dich, und ſtehe noch unter der Obrigkeit, und doch folgen mir die Kriegsknechte und müſſen thun, was ich heiße, und wenn ich ſage zu Einem: „Geh hin!“ ſo geht er, und zum Andern: „Komm her!“ ſo kommt er, oder zu meinem eigenen Knechte: „Thue das!“ ſo thut ers. Wenn nun du, o mächtiger Herr

voll

voll Kraft und Wunder, Etwas befiehlſt, ſo wird es ja noch weit gewiſſer geſchehen.“

Da verwunderte ſich Jeſus, und ſagte: „Solchen Glauben hab ich bei meinem eigenen Volke noch nicht gefunden. Aber das iſts: Es werden der Menſchen aus den Ländern vom Morgen und vom Abend viele kommen, und werden Genoſſen des Himmelreichs werden; aber die, welche die Kinder und Genoſſen des Reichs zuerſt hätten ſein können, werden aus demſelben verſtoßen, und von ſeinem Freudenmahle verwieſen werden.

Zu dem Hauptmann aber ſprach er: „Geh hin. Dir geſchehe, wie du geglaubt haſt.“ — Und der Knecht ward geſund zu derſelben Stunde.

30.

Die heidniſche Mutter.

„Einmal ſchien es, als ob der liebe und menſchenfreundliche Herr recht hart ſein könne, aber in ſeinem Herzen war er es gar nicht.

Er war einſt über die Grenze ſeines Landes auf einige Tage in ein benachbartes Land gegangen, wo nur Heiden wohnten; doch hatte man dort auch ſchon von ihm vernommen, ja manche der Einwohner mochten wohl ſchon in ſein Land herüber gegangen ſein, ſeine Thaten mit anzuſchauen und ſeine Worte zu hören.

Da kommt ein armes Heidenweib und ſchreit dem Herrn jammernd nach: „Ach Herr, du Davidsſohn, erbarme dich über ein Mutterherz; meine Tochter hat ſchreckliche Zufälle!“

Der Herr geht ſeines Weges ruhig fort, und antwortet auch kein einziges Wort, aber die Frau hört nicht auf, Hülfe von ihm zu rufen.

Da baten die Jünger: „Herr, hilf ihr doch, daß ſie nur fortkommt, ſie ſchreit uns ſonſt unaufhörlich nach.“ Er antwortet: „Ich gehöre nur den Verlornen meines Volkes an.“ (Nach ſeinem Tode ſollte es erſt an die Heiden kommen.)

Da kam die Frau, und fiel vor ihm nieder und flehete: „Herr hilf mir!“ Er gab ihr harte Antwort, und ſprach: „Es wäre nicht fein, wenn man den Kindern ihr Brod nähme, und wollte es den Hunden vorwerfen.“

„Ja, Herr! ſprach das Weib; aber die Hündlein bekommen ja doch die Broſamen, die vom Herrntiſch abfallen.“

„O Weib, ſagte darauf der Herr, dein Glaube iſt groß und echt, und ſo geſchehe dir, wie du begehrt haſt.“

Und die Tochter war in derſelben Stunde geſund geworden.“

„Weißt du, Ohm,“ ſagte Maria, „warum hier der Herr ſo hart war gegen die arme Mutter, und ſolche ſchneidende Worte zu ihr ſprach?“

„Ich weiß es nicht, mein Kind,“ ſagte der Ohm, „obwohl ich manche Vermuthungen darüber weiß, die aber Euch nichts helfen könnten, und wenig nutz ſind. — Aber von einem ſo großen Manne kann man Vieles nicht errathen; warum und weswegen er ſo und ſo handelt.“

„Aber was will der Herr mit dem, was er von den Kindern und Hunden ſagt?“ fragte Johannes.

„Die Juden hielten ſich allein für Kinder Gottes und die Heiden nannten ſie Hunde, die man als unreine Thiere nicht einmal gern im Hauſe litt; — ſie ſahen dieſelben für unrein und ausgeſtoßen an.“

„Wer mir wenig bei dieſem Vorfall gefällt,“ ſagte Gaſt, „das ſind die Jünger. — Daß der Herr dem armen Weibe bloß darum helfen ſoll, damit ihren weichlichen Ohren das Jammergeſchrei deſſelben nicht weh thue, war wohl eine ſchlechte Urſache. Aus Barmherzigkeit und Mitleid baten ſie fürwahr nicht vor“

„Fürwahr nicht!“ wiederholte Friedrich, und der Ohm meinte, ſie möchten wohl recht haben; „Jeſus aber hatte gewiß recht,“ ſetzte er hinzu. „Er half ja, und lobte die Frau — — da er ſo gütig und freundlich war, würde er ſo hart geſchienen haben, hätt es nicht ſein müſſen?“

31.
Der wiederbelebte Jüngling.

„Nachdem der Herr den Knecht des Hauptmanns geſund gemacht, zog er nach einer galiläiſchen Stadt, die Nain hieß; die Jünger zogen mit, und viel Volk folgte.

Da er nicht weit von den Thoren der Stadt war, trug man einen Todten heraus, einen Jüngling, den einzigen Sohn ſeiner Mutter, die der Bahre nachfolgte, und eine Wittwe war. Viel Volk ging mit ihr.

Da ſie der Herr ſahe, jammerte ihn derſelben. Der Jüngling war ihre einzige Freude geweſen auf Erden, und ſie hatte gehofft, daß er ihr Troſt und Stab ſein ſollte, wenn ſie alt und ſchwach würde. Nun aber ſollte ſie einſam und bekümmert die kraftloſen und traurigen Tage verjammern! — Mit welchen Thränen folgte ſie der geliebten Leiche, mit welcher all ihr Lebensglück zu Grabe ging!

Da der Herr die weinende Mutter ſahe mit dem Schmerzgeſicht, da brach ihm ſein Herz, und er fühlte den ganzen Jammer der Wittwe.

Es bat ihn Niemand, den Todten zu erwecken, es kannte ihn hier vielleicht Niemand noch von Perſon, aber es war auch nicht nöthig, ihn erſt zu bitten.

Er trat näher hinzu, rührte den Sarg an, und hieß die Träger halten und ſtehen, und die Träger hielten. Da ſprach der Herr zu den Todten: „Jüngling, ich ſage dir, ſtehe auf!“

Und der Todte richtete ſich auf, und fing an zu reden, und er übergab ihn den Armen der Mutter, der unausſprechlich glücklichen Mutter, wieder.

Und alles Volk ſtand in Ehrfurcht und Bewunderung da; erhob dann ſeine Stimme und ſprach: „Ein großer Lehrer und Wunderthäter iſt unter uns erweckt, und Gott zeigt ſeinem Volke ſeine Gnade.“

Das Gerücht aber von der wundervollen Wohlthat zog ſich weit und breit umher.

32.

Lazarus wird erweckt.

„Gern verweilte der Herr in einem Flecken, der Bethania hieß und ſehr nahe bei Jeruſalem lag. Hier lebte er in einer ſtillen Familie, die aus zwei Schweſtern und einem Bruder beſtand, in Liebe und Freundſchaft, wenn er aus Galiläa nach Jeruſalem hinaufgekommen war, und ruhete des Abends ein wenig von ſeinen Arbeiten; hier war er ſehr gern.

Da war Lazarus in der Abweſenheit des Herrn ſehr krank geworden, und die Schweſtern ſandten zu dem Herrn, und ließen ihm ſagen: „Herr, Der, den du lieb haſt, dein Lazarus, liegt krank.“ Da ſprach Jeſus: „Es iſt mit dieſer Krankheit nicht auf den Tod abgeſehen, ſondern auf Gottes Ehre, und daß der Sohn des Vaters geehrt werde.“

Der Herr blieb noch zwei Tage an dem Orte, an welchem er dieſe Nachricht empfing, und ſagte

dann zu den Jüngern: „Laſſet uns nun wieder nach Judäa ziehen.“ (Er war vor kurzer Zeit erſt daſelbſt geweſen, aber um der Verfolgungen der Juden willen wieder hinweggezogen, denn ſeine Zeit war noch nicht gekommen.)

„Meiſter, ſagten die Jünger, dorthin wollteſt du wieder ziehen, wo dich die Juden vor kurzem erſt ſteinigen wollten?“

Der Herr gab den Jüngern eine dunkle Antwort, in welcher er zu verſtehen gab, jezt habe es mit ſeinem Tode noch keine ganz nahe Gefahr; noch könne er ſicher wandeln, wie ein Wanderer am Tage.

Bald darauf ſagte er: „Lazarus, unſer Freund, ſchläft; ich gehe aber hin, um ihn wieder aufzuwecken.“

Ach, wie unwiſſend waren die Jünger noch, wie ſchwach am Geiſte! Sie dachten, er ſpräche vom leiblichen Schlafe, und ſagten: „Herr, wenn er ſchläft, ſo wird es auch beſſer mit ihm werden!“ Da ſagte er es denn ihnen frei heraus: „Lazarus iſt geſtorben; es iſt mir aber um Euretwillen lieb, daß ich nicht dort war, damit Ihr deſto

feſter an mich mögt glauben. Aber laſſet uns hinziehen!“

Da ſprach Thomas zu den andern Jüngern: „So laſſet uns mit dem Herrn ziehen, und mit ihm ſterben, denn ſie tödten ihn dort gewiß.“

Als Jeſus vor Bethanien angekommen war, hatte ſein Freund Lazarus vier Tage ſchon im Grabe gelegen, und aus Jeruſalem waren viele Juden gekommen, die beiden Schweſtern über den Tod des Bruders zu tröſten.

Martha war ausgegangen und hatte gehört, daß der Herr da ſei, und war ihm entgegen geeilt. Maria aber, die nichts von ſeiner Ankunft wußte, war daheim geblieben.

Martha ſprach zu dem Herrn: „Ach wäreſt du hier geweſen, mein Bruder wäre nicht geſtorben. Aber ich weiß ja, was du von Gott bitteſt, das wird dir Gott gewähren.“ — Sie hatte eine leiſe Hoffnung, der Herr könne den Bruder wohl wieder aus dem Grabe erwecken; aber doch ſchien es ihr auch zu hoch und zu ſchwer, und darum zweifelte ſie gleich hinterher.

Jeſus ſpricht zu ihr: „Dein Bruder ſoll auferſtehen!“ und Martha antwortet: „Ich weiß es

wohl; daß er auch auferſtehen wird, wenn ſie einſt Alle werden erweckt werden.“ Da ſagt der Herr: „Ich bin ja die Quelle des Lebens und der Urheber des Auferſtehens; wer an mich glaubt, wird dennoch leben, obwohl er geſtorben wäre. Und wer lebt und an mich glaubt, kann nimmermehr ſterben. Glaubſt du das?“

Sie mochte es ja freilich nicht recht faſſen, was der Herr meinte; daß man nämlich durch ihn zum rechten wahrhaftigen Leben komme, und daſſelbe, hat man es einmal durch ihn erlangt, nie verlieren werde, ſelbſt nach dem Tode nicht; aber ſie antwortet: „Ich glaube, daß du Chriſtus biſt, der Retter, den Gott in die Welt geſandt hat.“

Hierauf eilte ſie fort zu der Schweſter Maria, und ſagte ihr heimlich: „Der Meiſter iſt da und läßt dich rufen.“

Da ſteht Maria eilend auf, ohne etwas zu ſagen, und geht zu dem Meiſter, der noch an der Stelle war, wo er mit Martha geſprochen hatte. Da das die Juden ſahen, die bei ihr im Hauſe waren, ſie zu tröſten, folgten ſie ihr nach und ſprachen: „Sie geht zum Grabe des Bruders und will ſich dort ausweinen.“

Als Maria zum Herrn kam, fiel ſie zu ſeinen Füßen und rief weinend: „Herr! wäreſt du hier geweſen, mein Bruder wäre nicht geſtorben!“

Als der Herr ſie weinen ſahe, und die Juden auch mit ihr weinten und klagten, ward ſeine ganze Seele tief und heftig bewegt und betrübt, und er fragte: „Wo habt Ihr ihn hingelegt?“ Da führten ſie ihn hin, und Jeſus weinte nun auch, und die Juden ſprachen: „Sieh; wie hat er ihn ſo lieb gehabt!“

Einige der Juden aber ſagten: „Konnte denn der, der dem Blindgebornen das Geſicht wieder gab, nicht auch dieſen beim Leben erhalten?“

Wiederum fühlte ſich Jeſus heftig bewegt, und kam nun zum Grabe, welches aus einer Höhle beſtand, die mit einem Steine verſchloſſen war. Und er ſprach: „Hebet den Stein ab.“

Da ſagte Martha zu ihm: „Herr, er liegt ſchon vier Tage im Grabe und der Leichengeruch iſt ſchon da.“ Sie mochte glauben, nun ſei es zu ſpät, da der Geruch ſchon die angehende Verweſung verriethe. Chriſtus antwortete: „Ich habe dir ja verheißen, daß du Gottes herrliche Wundermacht ſehen ſollſt;“ und der Stein wurde abgehoben.

Da erhob der Herr ſeine Augen gen Himmel und betete: „Ich danke dir, Vater, daß du mich immerdar erhört haſt, und ob ich wohl weiß, daß du mich immer erhörſt, ſag' ich es doch um des Volks willen, damit es glauben lerne, du habeſt mich geſendet.“

Hierauf rief er mit ſtarker Stimme: „Lazarus, komm hervor!“ Und der Todte verſuchte hervorzukommen, ſo wie ſie ihn hatten ins Grab gelegt, nämlich an Händen und Füßen mit Binden und Grabtüchern umwunden, und das Geſicht mit einem Tuche verhüllt.

Und Jeſus ließ ihm die Binden abnehmen, und ließ ihn frei gehen.

Viele der anweſenden Juden glaubten nun an Chriſtum, als an den, welchen Gott zur Rettung der Welt geſendet hatte, aber Einige gingen ſogleich nach Jeruſalem, und berichteten den Phariſäern alles, was ſich zugetragen hatte.

Wie wichtig der Vorfall war? erſahe ſich wohl, denn die hohen Geiſtlichen, faſt alleſammt Feinde des Herrn verſammelten ſich ſogleich, und hielten Rath, was nun zu thun ſei, da dieſer Menſch viel Wunder verrichte. Sie beſchloſſen, daß er ſterben

müſſe, und einige Tage darauf ſtarb er am Kreuze. — Aber auch den Lazarus wollten ſie tödten."

Es waren der Geſpräche über die Thaten des Herrn und über die damaligen Zeiten, über den Glauben und Unglauben der Juden und über andere Dinge noch mancherlei, und die Kinder hörten zu und behielten und faßten davon, was ſie konnten, und was hier wiederzuerzählen unnöthig wäre.

Aber ſie waren nicht damit allein zufrieden, von den Wunderthaten des Herrn gehört zu haben, ſie wollten ja auch von dem Leben und gewaltſamen Tode und auch noch mehr von den Lehren des großen und freundlichen Herrn wiſſen, und man verhieß, ihren Wunsch zu befriedigen, ſo gut es anginge. Man ſagte ihnen im voraus, daß ſie nicht rechnen dürften, eine ausführliche Geſchichte ſeines Lebens und Lehrens zu bekommen, ſondern nur einzelne Stücke davon.

„So iſt es vielleicht für uns am Beſten," ſagte Friedrich; und der Gaſt ſetzte hinzu: in den heiligen Schriften ſtände auch nichts weiter, als ſolche einzelne Stücke.

33.

Aus dem Leben und Lehren des Herrn.

„Als der Herr ſeinen großen Beruf als Gottes- und Menſchenlehrer hatte angefangen, ſo verrichtete er denſelben auch mit großer Liebe und Treue, wo ſich nur immer Gelegenheit fand, und wie es jedesmal anging. Jetzt predigte er das Reich Gottes, das Wort von dem innern und ewigen Frieden Gottes, indem er im Lande, nach Sitte ehemaliger Lehrer, umherzog; jetzt ging er in die Synagogen, das heißt in die Schulen oder Verſammlungshäuſer, wo die alten heiligen Schriften geleſen und ausgelegt wurden; jetzt ſprach er bei Gaſtmahlen herrliche Gottesworte; und wenn die hohen Feſte kamen, zog er auch gen Jeruſalem, weil unter den vielen Fremden, die dort waren, wohl ein und das andere fromme Herz aufmerkte, und die wunder-

bare und herrliche Lehre des Herrn auch in andere Länder mitbrachte und von den Thaten des Herrn ſprechen konnte.

Bald im Anfang ſeines Lehrens kam er in eine Synagoge zu Nazareth, wo er mit den Ältern gewohnt hatte. Da gaben ſie ihm eine von den heiligen, alten Schriften, die ſchlug er auf, und da kommt ihm eine Stelle vor, wo Folgendes geſchrieben ſtand:

„Der Geiſt des Herrn (der Geiſt Gottes) iſt bei mir, und hat mich geſalbt und ausgerüſtet, zu verkündigen die fröhliche Botſchaft den Armen und Verlaſſenen, die zerſchlagenen Herzen zu heilen, zu predigen den Gefangenen, daß ſie ſollen loskommen, und den Blinden das Geſicht zu verheißen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn.“

Das paßte ja Alles auf ihn. Er ſollte die beſſere Zeit, das Jahr des Herrn, die Zeit, die Gott zum Heil der Menſchen erſehen hatte, herbeiführen, und von Blindheit und Elend erlöſen und die Verlaſſenen und Verſäumten unterrichten. Und er ſprach darüber ſo holdſelig und freundlich, daß ſie ihn

ihn lobten, aber auch ſich verwunderten und es nicht begreifen konnten, wie ihm dieſe Gaben zukämen, und ſprachen: „Iſt er denn nicht Joſephs, des Zimmermanns, Sohn? Woher hat er die Weisheit? Er, der nur armer Leute Kind iſt.“

Nun möchten ſie wohl meinen, er ſolle hier an ſeinem ehemaligen Wohnort auch ſolche Thaten verrichten, und wohl gar noch größere, als zu Kapernaum, wo er ſich jetzt aufhielt.

Da er das aber nicht wollte, indem er wußte, hier würde er nicht viel ausrichten, und ſagte ihnen das ziemlich deutlich, wurden ſie ſo grimmig, daß ſie ihn zur Stadt hinausſtießen, führten ihn auf die höchſte Spitze des Berges, auf welchem ihre Stadt gebauet war, und wollten ihn in einen Abgrund hinabſtürzen. Er aber kam mitten durch ſie hindurch.“

„Das iſt ein tolles Volk geweſen,“ ſagte Friedrich; „erſt loben ſie ihn, dann wollen ſie ihn gleich hinterher umbringen.“

„Das gemeine und rohe Volk iſt häufig ſo;“ ward ihm zur Antwort.

34.

Mancherlei Worte.

„Einſt, als er ein großes Volk ſah kommen, ging er ein wenig auf eine Berghöhe und ſprach manche köſtliche Worte, die wohl damals großentheils den Menſchen fremd waren; die Jünger aber ſtanden neben ihm.

Er ſprach:

Selig ſind, die am Geiſte arm ſich fühlen, und ſind nicht ſtolz auf ihre Einſicht und Erkenntniß, und verlangen reicher zu werden, die ſind recht tauglich für das Himmelreich.

— — — —

Selig ſind die reuig Trauernden, welche ihre Schwäche und Mangelhaftigkeit fühlen, denn die ſollen getröſtet werden.

— — — —

Selig ſind die Sanftmüthigen, die den Druck der Gewaltthätigkeit leiden, denn ſie werden das rechte Land beſitzen.

— — — —

Selig ſind, die nach dem Rechten und Guten Hunger und Durſt haben, denn ſie ſollen geſättigt werden (durch ſein Wort und Lehre).

— — — —

Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden auch bei Gott Barmherzigkeit finden.

— — — —

Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen, und ihm einſt nahe ſtehen.

— — — —

Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie ſind Gottes liebe Kinder.

— — — —

Selig ſind, die um des Guten willen das Böſe erleiden, denn das Himmelreich gehört ihnen.

— — — —

Selig ſeid Ihr, die Ihr um meinetwillen geſchmäht und verfolgt werdet; o! Ihr könnt fröhlich und getroſt ſein, denn im Himmel wird es Euch reichlich gelohnt.

— — — —

Ihr, Ihr Jünger, ſollt das Licht der Welt ſein! Laſſet leuchten das Licht der Tugend und Wahrheit vor den Leuten, daß, wenn ſie Euer redliches Wirken ſehen, der Vater im Himmel gepreiſt werde. Licht muß leuchten und darf nicht verborgen bleiben und unter ein Scheffelmaaß geſtellt werden, wo es Niemanden nützt. Und Ihr, wenn Ihr mit dem Licht der Wahrheit die Welt erleuchten ſollt, könnt und dürft auch nicht im Verborgenen bleiben.

— — — —

Eure Tugend muß viel reiner und echter ſein, als die der Phariſäer und Schriftgelehrten, ſonſt könnt Ihr meinem Reiche nicht angehören. Den Vorfahren wurde geſagt: „Du ſollſt nicht tödten!“ Das iſt in meinem Reiche nicht genug, ſondern du ſollſt auch nicht heftig zürnen mit dem Bruder; ihn nicht erbittern; ihn nicht läſtern, ſonſt biſt du großer Strafe werth.

— — — —

Willſt du eine Gabe auf dem Altar darbringen, und es fällt dir bei, daß deiner Mitmenſchen einer gegen dich Etwas hat: o laß deine Gabe, und ver-

ſöhne dich zuvor erſt mit ihm. Dann komm wieder und opfere. Das Erſtere iſt ja viel heiliger!

Nimm's nicht ſo ſcharf mit deinen Widerſacher, und vergleiche dich mit ihm, während du noch auf dem Wege zum Richter mit ihm biſt, es möchte ſonſt dein eigenes Verderben werden.

— — — —

Schwört und betheuert und vermeßt Euch nicht vergeblich, ſondern die Wahrheit laßt bloß und allein gelten. Sprecht Ja und Ja und Nein und Nein. Alles übrige iſt überflüſſig und thöricht. (Verdreht, verdeutelt, umſchleicht nichts.)

— — — —

Gib dem, der dich bittet!

— — — —

Es ſteht geſchrieben: Du ſollſt deinen Nächſten lieben, und — Eure Lehrer haben das nach ihrem gehäſſigen Sinn hinzugeſetzt — deinen Feind haſſen. Ich aber ſage: Liebet Eure Feinde, ſeegnet und wünſchet Gutes denen, die Euch verwünſchen, und bittet für die, welche Euch weh thun und verfolgen; dann ſeid ihr Kinder des lieben Vaters im Himmel, der ſeine Sonne aufgehen

läßt über Gute und Böſe, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte; und wohl thut Allen, wie ſie auch ſein mögen. — — Was iſt denn das für ein großes Verdienſt, wenn Ihr nur die lieben wollt, die Euch lieben? Thun nicht die allerſchlechteſten Menſchen das auch?“

35.

Fortſetzung.

„Gib deine Almoſen nicht alſo, daß unter den Leuten ein großer Lärm und Aufſehen davon werde. Man muß kein Geräuſch machen mit ſeiner Mildthätigkeit, wenn man Gott damit gefallen will.

Gib deine Almoſen im Verborgenen, ſo, daß deine Linke kaum wiſſe, was deine Rechte gethan hat. Gott wird dir es einſt öffentlich vergelten.

— — — —

Heuchle nicht, wenn du beteſt, und ſtelle dich nicht, wie die Phariſäer in die Verſammlungshäuſer und an die Ecken und Gaſſen der Stadt öffentlich und vor Aller Augen hin, damit deine Frömmigkeit von den Leuten bemerkt oder bewundert werde. Willſt du beten, ſo gehe in dein einſames Kämmerlein, und ſchließ die Thür hinter dir zu (Gott und du brauchen nur von deinem Beten zu wiſſen).

Mache nicht viel Plapperns und Geſchwätzes, wenn du beteſt, etwa wie die Heiden, die von Gott nichts wiſſen. O! der himmliſche Vater weiß, was Ihr bedürfet, ehe Ihr ihn noch darum angerufen habt.

— — — —

(Es gab der Herr den Jüngern bei dieſer Gelegenheit ein Muſter eines ſchönen, kurzen und Alles in ſich haltenden Gebetes, welches wir das Vater Unſer zu nennen pflegen. Die Kinder kannten es ſchon.)

— — — —

Wollt Ihr faſten, weil Ihr denkt, es ſei Gott wohlgefällig, ſo mögt Ihr faſten, aber laßt es nicht an der ſauren Miene und an dem Schmutz des Geſichtes wahrnehmen, damit es von den Leuten bemerkt werde und Ihr ihnen wohlgefallen mögt; ſondern waſchet das Angeſicht und ſalbt das Haupt, wie an andern Tagen, ſo wird es Gott vergelten, der ins Verborgene ſieht.“

36.

Vom Doppeldienſt.

„Niemand kann zweien Herrn dienen mit gleicher Innigkeit und Treüe. Immer wird Einer von ihm vorgezogen und der Andere nachgeſetzt werden. Wie wollt Ihr zugleich Gott dienen, und auch im Dienſt der Welt mit ganzem Herzen leben können?

Ich ſage Euch (was er aber ſagte, das ging ſeine Jünger ganz inſonderheit an), ſorgt nicht ſo ſehr für Euer Leben, was Ihr eſſen und trinken, und nicht ſo ſehr für Eure Kleidung, was Ihr anziehen werdet — nicht ſo ſehr, daß es das Herz ganz einnähme. Leben iſt mehr, als Speiſe, Leib mehr, als Kleidung. Hat Euch Gott das Größere gegeben, ſollte er das Geringere verweigern?“

„Doch,“ unterbrach der Altvater ſich ſelbſt, „wir haben ſchon von dieſen herrlichen Worten geſprochen;“ die Kinder aber verlangten, dieſelben

noch einmal von ihm zu hören. So ſagte er ſie denn.

— — — —

„Sehet die Vögel unter dem Himmel, ſie ſäen nicht, ſie ernten nicht, ſie ſammlen nicht in die Scheunen, und der himmliſche Vater ernährt ſie doch. Seid Ihr denn nicht vielmehr denn ſie?

Wer könnte nur eine Spanne Zeit ſeinem Leben, oder eine Spanne Höhe ſeinem Körper zuſetzen, wenn er auch noch ſo ſehr darum ſorgen wollte?

Und warum ſorgen für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde; ſie nähen nicht, ſie ſpinnen nicht, und doch iſt König Salomo in all ſeiner hochberühmten Pracht nicht ſo herrlich bekleidet geweſen, als eine derſelben. Heut ſtehen die Blumen auf dem Felde, morgen werden ſie abgemäht und (weil es dort am Holze fehlte) in den Ofen geworfen, und doch thut Gott ſo viel an ihnen, ſollte er es nicht vielmehr an Euch thun, o Ihr Kleingläubigen?

Alſo ſollt Ihr ſo ängſtlich zaghaft nicht ſorgen, noch ſagen: „Was werden wir eſſen? Was werden wir trinken? Womit wollen wir uns kleiden?“ — Laſſet die Heiden, die Gott nicht

kennen, darnach trachten! Euer himmliſcher Vater weiß, daß Ihr das Alles bedürfet.

Ihr aber, trachtet am erſten nach dem Gottesreiche, und wie Ihr in Tugend gottgefällig werdet, dann wird Euch das Andere alleſammt von ſelbſt zufallen. (Ihr bekommt es als Zugabe.)"

„Wie verſteh ich das?" fragte hier Friedrich.

„Alſo:" antwortete der Altvater, „wenn du von Herzen nach dem Wahren und Guten trachteſt, ſo wirſt du ja auch in deinem Amte, Berufe und Werke deſto mehr Treue und Fleiß beweiſen, und ſo wirſt du ja wohl das Nothwendige darnach von ſelbſt erlangen — wenigſtens darfſt du ja dann auf Gottes Seegen rechnen.

„Darum, fuhr der Herr fort, ſollt Ihr nicht ſorgen für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine ſorgen. Es iſt genug daran, daß jeder Tag ſeine eigene Plage habe, und ſollt ihr ihm durch Sorgen für den andern Tag nicht noch ſeine Laſt und Plage verdoppeln."

— — — —

„Ich habe Euch geſagt," ſetzte der Altvater hinzu, „daß dieſe Worte die Jünger ganz beſonders

angingen. Wenn der Herr nicht mehr auf Erden wäre, ſollten ſie an ſeiner ſtatt lehren, und das Reich Gottes und die herrliche Botſchaft oder das Evangelium der Errettung der Menſchen von Blindheit und Laſter verkündigen. — Wie ſchlechte Lehrer aber würden ſie geweſen ſein, hätten ſie das Herz voll gehabt von Sorgen für Lebens- und Weltdinge. Nur mit den Angelegenheiten Gottes und des Herrn und Meiſters ſollten ihre Herzen erfüllt ſein."

37.

Splitter und Balken im Auge.

„Urtheilt nicht lieblos und hart über Eure Mitmenſchen, ſprach der Herr, damit Gott, der alle Eure Fehler kennt, über Euch mild könne richten.

Was ſiehſt du den Splitter in dem Auge deines Bruders, und erkennſt ſeinen kleinſten Fehler, aber des Balkens in deinem Auge, deines großen Fehlers, nimmſt du nicht wahr? — Und du willſt den Splitter aus deines Bruders Auge ziehen? Zieh erſt den Balken aus deinem Auge, und dann verſuch es, den Splitter aus des Bruders Auge zu ziehen.“

38.
Vom Beten.

„Gott gibt das wahrhaft Gute denen, die ihn darum bitten und es ernſtlich ſuchen.

Bittet, ſo wird Euch gegeben; ſucht, ſo werdet Ihr finden; klopft an, ſo wird Euch aufgethan.

Wo iſt ein Vater unter den Menſchen, ſo ihn ſein Sohn ums Brod bittet, der ihm einen Stein gäbe, oder wenn er um einen Fiſch bittet, der ihm eine Schlange böte?

Könnt Ihr denn, die Ihr oft ſelbſt böſe Menſchen ſeid, bittenden Kindern gute Gaben verleihen: wie viel mehr wird denn der Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn darum bitten!“

39.

Die zwei Häuſer.

„Es werden nicht Alle, die zu mir Herr! Herr! ſagen und mich für den Lehrer und Gottesgeſandten halten, ſchon deshalb in den Himmel kommen, ſondern diejenigen allein, die den Willen meines Vaters im Himmel thun. Ja! wenn ſie einſt einmal zu mir ſagen könnten: „Herr, haben wir nicht in deinem Namen künftige Dinge vorhergeſagt? nicht in deinem Namen die furchtbarſten Krankheiten geheilt? nicht in deinem Namen Wunderthaten verrichtet?“ ſo würde ich ihnen dennoch öffentlich ſagen: „Euch hab ich nie als die Meinen erkannt. Hinweg von mir, Ihr Übelthäter!“

„Darum, ſetzte der Herr hinzu, wer meine Worte und Lehren hört und danach thut, dem vergleiche ich einem Manne, der ſein Haus auf einem feſten Felſengrunde bauete. Da nun große Stürme und Regengüſſe kamen und ſtießen auf das Haus,

fiel es dennoch nicht um. Es ſtand auf ſeinem Felſen.

Aber, wer meine Worte hört und nicht danach thut, iſt dem Manne gleich, der ſein Haus auf lockerm Sandgrunde bauete. Da die Stürme und Güſſe kamen, that es einen großen Fall.“

Die Menſchen aber, die allen dieſen Lehren zuhörten, erſtaunten. Es waren gewaltige Worte, die auf die Art, wie er ſie ſagte, das Innerſte durchdrangen, und wie ſie von ihren Schriftgelehrten noch niemals gehört hatten.“

---

40. Der

40.

Der Herr und der Jüngling. — Der Schriftgelehrte.

„Wie tief ſahe der Herr in das Menſchenherz, und wie ſehr lag ihm daran, daß ihm nur recht treue Seelen nachfolgen möchten, die um ſeiner Sache willen Alles verleugnen und hingeben wollten.

Es trat ein Jüngling zu ihm, und ſprach: „Du vollkommenſter Meiſter, was muß ich thun, daß ich ein Erbe des ewigen Lebens werde?“

„Was nennſt du mich den Vollkommenſten? antwortet der Herr. Das iſt Gott nur allein. — Willſt du aber zum Leben eingehen, ſo halte die Gebote, — Stiehl nicht, lüge nicht, liebe den Nächſten, und ſo weiter.“

„Die Gebote hab ich von meiner Kindheit an gehalten bis hieher, aber was fehlt mir nun noch?“ fragt der Jüngling.

„Haſt du das gehalten, ſpricht der Herr, ſo fehlt dir nur noch Eins, um recht vollkommen zu ſein. Geh hin; verkaufe deine Äcker und Felder und was du ſonſt haſt, und theile es unter die Armen, ſo wirſt du im Himmel einen großen, einen viel größern Schatz haben. Dann kannſt du kommen und mein Jünger werden und mir nachfolgen.“

Da der Jüngling das hörte, ward er ſehr traurig, und ging betrübt fort; denn er hatte viel Güter. Da ſagte der Herr zu den Jüngern: „Es iſt fürwahr ſehr ſchwer, daß ein Reicher mein Schüler werde. Faſt wär es leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr ſich durchzwängte.“ (Ja freilich! die Weltdinge hielten das Herz zu feſt!)

— — — —

So trat auch einmal ein Schriftgelehrter zu ihm und ſprach: „Meiſter, ich will dir nachfolgen, wo du hingeheſt;“ aber Chriſtus errieth ſeine Abſicht wohl. Der Mann hatte auch ans Weltreich gedacht, in welchem er groß Geld und Gut und hohe Macht erlangen wollte. Da ſagte ihm der Herr: „Die Vögel unter dem Himmel haben doch wenigſtens ihre Neſter und die Füchſe ihre Höhlen,

wo ſie wohnen, aber das Menſchen Sohn — Ich, der Niedrige und Geringe — hat nicht, wo er ſein Haupt hinlege.“

Da freilich mochte der Schriftgelehrte nicht bei ihm bleiben.“

41.

Die Schafe ohne Hirten.

„„Wie ſehr ihn das arme Volk jammerte, wenn er die Blindheit deſſelben anſahe, und wie es von ſeinen Lehrern verſäumt wurde, äußerte er oft. Da auch einſt ein großes Volk beiſammen war, ſagte er: „Sie ſind verſchmachtet und zerſtreuet, wie Schafe, die keinen Hirten, und darum auch keine Weide haben, welche ſie ſättigt! — Die Ernte iſt groß, aber bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in ſeine Ernte ſende.“ — Er meinte, treue Lehrer, das Volk zu unterrichten, und Hirten, das Volk zu weiden.“

42.

Sendung der Jünger.

„Einſt ſendete er ſeine Jünger aus, zu lehren. Sie mußten ja das Lehramt erſt lernen, ſich darin üben, und dabei erfahren, wie es ihnen etwa einſt in dieſem Amte möchte ergehen. Sie ſollten einen Verſuch machen.

„Gehet hin, ſagte er, aber für jetzt noch nicht zu den Heiden und Samaritern, ſondern zu den Juden, und predigt, daß das Himmelreich, die neue Zeit Gottes, herbei iſt gekommen. Macht Kranke geſund, heilt die Ausſätzigen, und verrichtet Wunderthaten; ich gebe Euch die Kraft dazu. Aber thut es umſonſt, denn Ihr habt es umſonſt empfangen, und ſollt keinen Wucher treiben mit Gottesgaben.

Ihr ſollt kein Gold und Silber und Geld mit Euch nehmen, nicht Reiſeſäcke mit Vorräthen, nicht doppelte Kleidungsſtücke. Ihr ſollt Euch

gewöhnen, ſowohl für die Sache Gottes ohne Eigennutz und Gewinn zu arbeiten, als auch Gott zu vertrauen, der Euch geben wird, was Ihr werdet bedürfen.

Kommt Ihr in einen Ort, und findet Leute, die tauglich ſind, das Wort aufzunehmen, ſo gehet hinein und bleibt, bis Ihr weiter zieht.

Wo man Euch nicht aufnehmen wird, und auf Eure Lehren nicht hören, da geht fort aus demſelben Hauſe oder aus derſelben Stadt. Es wird denſelben nicht gut ſein, und werden ſie tiefer ins Verderben gerathen.

Ihr werdet es nicht leicht haben (zumal in Zukunft, wenn ich nicht mehr bei Euch bin). Ich ſende Euch wie Schafe mitten unter reißende Wölfe. Ihr ſeid wehrlos.

Seid klug wie Schlangen, aber nicht giftig und gefährlich wie dieſe; ſondern ohne Tücke und ſanft wie Tauben.

Nehmt Euch in acht unter den Menſchen. Sie werden Euch vor ihre hohen Gerichte ziehen und verhören; ſie werden Euch vor ihren Schulen geißeln. — Aber flieht, wenn ſie Euch verfolgen, aus einer Stadt in die andere.

Was wollt Ihr hoffen? darf es der Jünger beſſer erwarten, als der Meiſter es hatte? oder der Knecht beſſer, als der Herr? — Müſſen nicht Jünger und Knechte zufrieden ſein, wenn es ihnen nur nicht ſchlimmer ergeht, als dem Meiſter und Herrn?

Was ich Euch beſonders, und gleichſam heimlich gelehrt habe, das ſollt Ihr der Welt offenbaren, und nichts ſoll verborgen bleiben. Was in der Finſterniß geſagt iſt, das ſoll ins Licht treten.

Fürchtet Euch vor denen nicht, die nur den Leib können tödten; aber vor Gott fürchtet Euch, der Leib und Seele verderben kann.

Wer Euch und Euer Wort aufnimmt mit Liebe, weil Ihr meine Boten ſeid, der thut ſo viel, und ſoll ihm auch ſo angerechnet werden, als hätte er mich aufgenommen, und ſelbſt ſogar den Vater, der mich geſandt hat. Und wer Einen, der mir angehört, wie gering er auch ſei, aufnimmt, dem ſoll die kleinſte Wohlthat, die er an demſelben that, nicht unvergolten bleiben, hätt er ihn auch nur mit einem Trunke friſchen Waſſers erquickt."

— — — —

So ſprach der Herr zu ſeinen Jüngern, um ſie vorzubereiten und für ihr Amt zu ſtärken und zu tröſten.

Als dieſelben nun von ihrer Reiſe wiederkehrten, und vermeldeten, wie glücklich ſie Alles hätten ausgerichtet, da freuete er ſich innig, daß das Gottesreich zum Heil der Menſchen ſolchen Seegen gehabt hätte.

„O! Vater im Himmel, ſagte er, dich preiſe ich für deine Gnade. Denen, die ſtolz in ihrer Weisheit waren, iſt es zwar verborgen geblieben, wie du es mit den Menſchen ſo väterlich meineſt, denn ſie haben nicht darauf geachtet und es darum verſchmäht; aber den Niedrigen und Geringen, die ſich bedrückt und beklemmt fühlten, haſt du es offenbart.

O kommt zu mir her, alle Ihr müden, ſchwerbeladenen Seelen, Ihr alle, welchen die Welt nicht Frieden gibt und Troſt; ich will Euch erquicken. Eine Laſt, ein Joch lege ich Euch auch auf, aber das Joch iſt ſanft, die Laſt iſt leicht. — Frieden und Ruhe ſollt Ihr finden für Eure Seelen. Nur an den himmliſchen Vater glauben, ihn fürchten und lieben, das iſt mein Joch und meine Laſt.“

43.

Der Menſch mit verdorrter Hand.

„Mit der Übertretung des Sabbaths nahmen es die Prieſter und Lehrer der Juden ſehr ſtrenge, wie Ihr ſchon wißt.

Die Jünger hatten am Sabbath, da ſie durch Getreidefelder gingen und hungrig waren, Ähren ausgerauft und gegeſſen. Ähren ausraufen und eſſen war bei den Juden erlaubt — aber am Sabbath Ähren ausraufen, am Sabbath! das war das Verbrechen. — Chriſtus wußte ſich wohl dagegen zu vertheidigen, ſo, daß ſie ſchweigen mußten.

Als er eines Sabbaths in einer ihrer Schulen war, fand ſich ein Menſch, deſſen Hand eingeſchwunden und gleichſam verdorrt war. — Da warfen ſie die Frage auf: „Iſt es auch recht, auf den Sabbath heilen?“ Chriſtus antwortete ihnen: „Wer iſt unter Euch, der einen Ochſen oder Eſel

oder ſonſt ein Hausthier hat, welches am Sabbath in eine Grube fällt, der es nicht alsbald ſollte herausziehen? Und führt Ihr denn nicht Eure Thiere auch am Sabbathe zur Tränke? Wie viel beſſer iſt aber nun ein Menſch, denn ein Thier?“

Und er heilte dem Kranken die Hand mit dem einzigen Worte: „Strecke deine Hand aus!“ Da konnte der Menſch die Hand ausſtrecken.

Die Phariſäer wurden hiedurch ſo erbittert, daß ſie auf Anſchläge ſannen, ihn umzubringen, und der Herr mußte entweichen; aber das Volk folgte ihm nach, und er heilte ihre Kranken, verbot aber, davon zu ſprechen.“

44.
Die Verleumdung.

„Einſt brachten ſie einen Unglücklichen zu ihm, der blind und ſtumm war und von den heftigſten Krämpfen befallen wurde, ſo, daß die Glieder dabei ganz verdreht und in widernatürliche Lagen gebracht wurden, wie ſie kein geſunder Menſch nachmachen kann. Die Juden glaubten, ſolche entſetzliche Zufälle müßten vom böſen Geiſte herkommen. Sie konnten es ſich nicht anders denken, denn ſie waren in allerlei Einſicht noch allzu unwiſſend. Andere Völker, die auch nicht weiter ſind, denken noch eben ſo.

Der Herr heilte den Unglücklichen. Er konnte ſprechen und ſehen und ſeinen Körper regen und bewegen, wie andere Menſchen; und das Volk ſagte: „Der, der ſolches verrichtet, muß Davids Sohn ſein, oder der Verheißene.“

Die Phariſäer konnten ſolche große Thaten nicht für alltägliche Thaten ausgeben; da ſprachen ſie denn: „Ja! er thut große Dinge, aber er verrichtet ſie durch den oberſten der böſen Geiſter, durch den Satan.“ Da zeigt ihnen Chriſtus, wie boshaft und unſinnig ihre Verläſterung ſei, und ſpricht: „Iſt ein Reich in ſich ſelbſt uneins, oder eine Stadt, und wüthen und toben die Einwohner gegen einander, ſo muß ja Alles zu Grunde gehen. Treibt der Satan den Satan aus, ſo iſt er ja in ſich ſelbſt uneins, und ſein Reich müßte zerfallen. — Aber wenn ich durch Gottes Macht die böſen Geiſter austreibe, ſo ſehet Ihr ja, daß das Reich Gottes, die Zeit der Erlöſung, da iſt. — Aber Ihr giftige Schlangenbrut, wie könntet Ihr Gutes reden, da Euer Herz vom Böſen erfüllt iſt. Weß das Herz voll iſt, deß geht der Mund über. Aber Ihr werdet einſt vor Gott Rechenſchaft geben müſſen von allen Läſterungen und Lügen, womit Ihr das Gute hindern wolltet.“

45.

Des Weibes Ruf.

„Zuweilen erſtaunte das Volk über ſeine gewaltigen Lehren und Thaten, und fragte: „Woher hat er denn das Alles? Wie vermag er es? Kennen wir denn nicht ſeine Ältern und ſeine Geſchwiſter? Er iſt ja nur aus der Familie eines gemeinen Mannes.“

Einmal, da er auch ſo gewaltig geſprochen, rief ein Weib unter dem Volke: „O, ſelig iſt die Mutter, die dich geboren, die ſolch einen Sohn hat!“ Da antwortete er: „Selig ſind die, die Gottes Wort hören und bewahren.“

46.

Der Herr und Petrus.

„Mehrmals deutete der Herr darauf hin, daß ſein Leben einen traurigen Ausgang haben und er ſich ſelbſt ſeinen Feinden hingeben werde. Da nahm ihn Petrus einmal bei Seite, um ihn ernſtlich davon abzumahnen, und ſagte, er möge ſich doch ſelbſt nicht ſo feind ſein, und Gott möchte es verhüten! Aber der Herr wandte ſich von dem Jünger ab, und ſagte: „Gehe von mir, du böſer Verſucher (Satan), du rätheſt nicht, was in Gottes Rathe beſchloſſen iſt, ſondern nach deinem irdiſchen Begehren.“

Zu der Zeit ſagte Jeſus, es ſei nicht leicht, ihm anzugehören, denn man müſſe viel Weltglück aufgeben und viel Leid, Haß und Verfolgung ertragen; „Aber, ſetzte er hinzu, wer ſein Leben um meinetwillen verliert, der wird eben dadurch das rechte

Leben erſt finden. — Und was hilft es dem Menſchen denn auch, wenn er die ganze Welt gewönne, aber er nähme Schaden an ſeiner Seele? Ach, was hat er alsdann, ſeine Seele loszukaufen?"

47.

Das Zollgeld.

„Als Chriſtus einſt wieder zu Kapernaum einging, fragte der Zolleinnehmer den Petrus: „Gibt denn Euer Meiſter den Zoll nicht?“ Chriſtus ſprach: „Ja!“ Als er nun nach Hauſe gekommen war, fragte er Petrus: „Was bedünkt dich? nehmen die Könige den Zoll von ihren Landeskindern, oder von Fremden?“ — „Von Fremden!“ antwortet Petrus. „Wohl, erwiederte Chriſtus, ſo ſollten wir frei ſein. Indeſſen, damit wir ihnen keinen Anſtoß geben, ſo geh zum Meeresufer hin, wirf die Angel aus, und in dem Munde des Fiſches, den du fängſt, wirſt du ein Silberſtück finden, damit bezahle.“

48.

Der Herr und die Kinder.

„Die Mütter brachten einmal ihre kleinen Kinder zu Jeſu, daß er ſie ſegnen und über ſie beten ſollte. Da wieſen die Jünger die Mütter mit harten Worten fort, und mochten wohl meinen, die Kinder müßten ja dem Herrn beſchwerlich ſein. Aber der Herr ward unwillig, und ſprach: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn ſo unſchuldige Seelen ſind recht geeignet für Gottes Reich. Fürwahr, ſage ich Euch, wo Ihr nicht werdet, wie die Kinder, könnt Ihr keinen Theil haben am Gottesreiche.“

Damit nahm er die Kinder auf ſeine Arme, herzte ſie, legte die Hände auf ſie und ſegnete ſie.“

Die zuhörenden Kinder in Oswalds Hauſe erinnerten ſich jetzt, daß der Prediger bei der Taufe des kleinen Johannes dieſelben Worte geſagt hätte. Der Altvater aber belehrte ſie, Chriſtus habe ſeine Jünger mehrmals auf die kleinen Kinder hingewieſen, die von Stand und Rang und von allen hochmüthigen Gedanken noch nichts wußten, denn die Jünger wollten recht hoch hinaus, und waren ſchon bedacht darauf, wie Jeder die erſten und höchſten Stellen im Weltreiche erlangen möchte, welches ſie gar nicht aus den Gedanken bringen konnten. Ja! einſt trat eine Mutter mit zweien ihrer Söhne, die auch Jünger des Herrn waren, zu demſelben, fiel vor ihm nieder und bat, daß er, wenn er nun erſt ſein Reich würde errichtet haben, er ihre Söhne zur Rechten und Linken ſeines Thrones wolle ſitzen laſſen, welches ſo viel hieß, er möchte ihnen die beiden höchſten Stellen ertheilen. Und da er ſie fragte, ob ſie auch Muth und Standhaftigkeit genug hätten, große Leiden und Trübſale mit ihm zu ertragen, ſprachen ſie: „Ja wohl!“ Da mußte ihnen denn Chriſtus ſagen: „Und wenn Ihr das auch wirklich vermöchtet, ſtehet es mir doch nicht zu, Euch dieſe Stellen zu verleihen, ſondern die

bekommt, welchen es von meinem Vater beſchieden iſt.“

Der Herr durfte es ihnen jetzt noch nicht ſagen, daß er gar kein irdiſches Reich errichten wolle; — das zu ertragen, waren ſie noch viel zu ſchwach, und ſie hätten ihn gewiß Alle verlaſſen.

49.

Die Kopfſteuer.

„Überall dachten des Herrn Feinde darauf, wie ſie ihn bei dem Volke verdächtig, oder bei der Obrigkeit ſtrafbar machen wollten. Da hatten ſie ſich einmal etwas recht Liſtiges ausgeſonnen.

Das Land ſtand unter dem römiſchen Kaiſer, und mußte demſelben Kopfſteuer geben, die Juden thaten das aber nur mit Murren, und einige ihrer Lehrer behaupteten, es ſei wider das Gewiſſen, dieſe Abgabe zu entrichten. Die Juden wären Gottes Volk allein, und wenn ſie dem Kaiſer Kopfgeld gäben, ſähe das ſo aus, als wären ſie abtrünnig von Gott.

Der hohe Rath ſendete nun einige Abgeordnete an Chriſtum, und zugleich waren einige von den Hofdienern des Herodes mit abgeſchickt, welcher des Kaiſers Gnade leben mußte.

Digitized by Google

Sie ſagten ſchmeichelnd: „Meiſter! du biſt ein wahrhaftiger und grader Mann, und lehreſt, was recht und gottgefällig iſt, ohne dich an Menſchen zu kehren; ſo ſage uns denn, iſts recht, dem Kaiſer Kopfſteuer zu geben, oder ſoll man ſie nur zum Tempeldienſt geben, wo es eben ſo viel iſt, als ob ſie Gott ſelbſt gegeben wäre?“

Sie dachten, ſagt er: Ja, ſo wird ihm das Volk abfallen; ſagte er aber: Nein, ſo werden es Herodes Diener ſchon berichten, und die Obrigkeit wird ihn als einen gefährlichen Mann feſt nehmen.

Chriſtus merkte ihre Tücke. „Zeigt mir, ſagte er, die Münze, in welcher Ihr Kopfſteuer bezahlt, Ihr heimtückiſchen Schleicher.“ Da zeigten ſie ihm eine ſolche Münze. Nun fragte er: „Weß iſt das Bild und die Überſchrift?“ Sie antworteten: „Des Kaiſers.“

„Nun, ſo ſteht Ihr ja unter Gewalt und Schutz des Kaiſers, und ſo gebt dem Kaiſer, was ihm gehört, aber gebt auch Gott, was Gott gehört, und zahlt die Tempelſteuer auch.“

Da ſchlichen ſie beſchämt davon.“

60.

Strenge Worte des Herrn.

„Gegen alle Menſchen war der Herr ſanft und gütig, aber die heuchleriſchen Phariſäer, welche die Heiligſten ſchienen, waren aber im Herzen die Böſeſten und verführten das Volk durch alberne und verkehrte Lehre von Gott ab, gegen dieſe entbrannte ſein Eifer.

„Weh Euch! ſprach er einmal gegen ſie, weh Euch Schriftgelehrten und Phariſäer! Ihr Heuchler! verſchließet das Himmelreich den Menſchen. Ihr ſelbſt kommt nicht hinein, und die gern hinein wollten — (gern ſich zu mir hielten) die laſſet Ihr nicht hinein. Ihr haltet ſie ab von ihrem Heil. Weh Euch, Ihr Heuchler! Ihr freßt armer Wittwen Häuſer und Habe, und wollt doch durch Eure langen Gebete den Schein heiliger Leute haben; aber deſto ſchwerer wird einſt Euer Gericht ſein.

Weh Euch, Ihr Heuchler! Ihr zieht über Land und See, um einen Heiden zum Juden zu machen, und iſt er es geworden, macht Ihr ihn zu einem zweimal böſern Menſchen, als Ihr ſelbſt ſeid.

Weh Euch, Ihr Heuchler! Von den geringſten Dingen, von Dill, Kümmel und Münze, gebt Ihr den Prieſtern den Zehnten, aber Gerechtigkeit, Treue und Glauben, Liebe und Barmherzigkeit, das laſſet Ihr fahren und kümmert Euch nicht darum. — O Ihr verblendeten Führer des Volks! Mücken wollt Ihr durchs Tuch ſeihen, aber Kameele ſchluckt Ihr hinter (ſeid in unbedeutenden Dingen gar ängſtlich gewiſſenhaft, aber mit großen wichtigen Dingen werdet Ihr leicht fertig). Die Schüſſeln haltet Ihr auswendig wohl rein, aber was drinnen iſt, iſt geraubtes Gut.

Weh Euch, Ihr Heuchler! Ihr gleicht den Gräbern, die, neu überſtrichen, von außen glatt und nett ſind, aber Todtengebeine und Moder in ſich verſchließen.

Ihr Ottern und Schlangenbrut; wie wollt Ihr der Hölle entgehen?"

51.

Die harten Jünger.

„Auf einer ſeiner Reiſen nach Jeruſalem, wollte man ihn in einer kleinen Stadt in Samaria, nicht aufnehmen, auch nicht Lebensmittel zukommen laſſen. Man ſahe es ihm und ſeinen Jüngern an, daß ſie Juden wären. Die Jünger wurden darüber ſehr erbittert, daß man ihnen Speiſe verweigerte, und ſagten zu dem Herrn: „Erlaubſt du es, ſo wollen wir Feuer laſſen vom Himmel fallen, wie in der alten Zeit der Prophet Elias auch einmal that, und mag die ganze Stadt in Flammen aufgehen.“ Aber der Herr verwies ihnen mit großem Ernſt ihren ſtrafbaren und rachſüchtigen Gedanken und ſagte: „Vergeßt Ihr, weß Geiſtes Kinder und Schüler Ihr ſeid? (Nämlich des Geiſtes der Sanftmuth und Liebe gegen alle Menſchen, der der alten Zeit fremd war.) — Des Menſchen Sohn iſt ja nicht gekommen Menſchen zu verderben, ſondern zu erhalten.“

52.

Chriſtus und die Samariterin.

„Der Herr kam zu einer andern Stadt Samarias, Sichem genannt, und ſandte ſeine Jünger ebenfalls der Speiſe wegen hinein. Indeſſen ſetzte er ſich an den Rand eines Brunnens. Da kommt eine Frau zu den Brunnen, und der Herr ſpricht zu ihr: „Gib mir zu trinken.“ Darüber wundert ſie ſich, und ſpricht: „Wie kannſt du ein ſolches Vertrauen zu mir haben, da du ein Jude biſt, ich aber eine Samariterin bin?“

Chriſtus ſagt ihr: „Wüßteſt du, wer der iſt, der dich um Waſſer bittet, du bäteſt ihn, daß er dir lebendiges Waſſer gäbe.“ Die Frau verſteht nicht, wie das gemeint war, und ſagt, er habe ja nicht einmal ein Gefäß zum Schöpfen, und dieſes Brunnenwaſſer ſei ja ſehr gut. „Wer von dieſem Waſſer trinkt, antwortet ihr der Herr, den dürſtet doch

wieder; aber wer von meinem Waſſer trinket, den wird nie und nimmer wieder dürſten, ſondern mein Waſſer wird ein Brunnen, der ins ewige Leben quillet.“

Die Frau merkte nicht, daß der Herr das von ſeiner Lehre meinte, und ſagte: „Herr, gib mir ſolches Waſſer, daß ich nicht nöthig habe, wieder zum Brunnen zu kommen.“ Da ſpricht Chriſtus, ſie ſollte hingehen und ihren Mann dazu rufen. „Ich habe keinen Mann,“ ſagt die Frau, und Jeſus erwiedert: „So iſt es; du haſt ſchon einige Männer gehabt, und der, den du jezt haſt, iſt nicht dein rechtmäßiger Mann.“

Da erſtaunt die Frau, und ſagt: „Ich ſehe, du biſt ein Prophet, ſage mir, wo muß man Gott anbeten: im Tempel zu Jeruſalem, wie Ihr behauptet, oder in unſerm Tempel auf dem Berge Garizim?“ Dieſe Frage that ſie, weil ſich Samariter und Juden darüber heftig ſtritten, ob Gott nur allein im Tempel zu Jeruſalem recht könne angebetet werden, oder auch zu Garizim?

„O Frau! ſpricht der Herr, es ſteht eine Zeit bevor, wo Ihr weder auf Eurem Berge, noch zu Jeruſalem den Vater werdet anbeten.“ — Und

er lehrte ſie hierauf, wie Gott nur in reinem Geiſt und Gemüthe müſſe angebetet werden, und das könne überall geſchehen; Gott ſei in keinem Tempel eingeſchloſſen. „Gott iſt ein Geiſt, ſagte er, und wer ihn anbeten will, muß im Geiſte und in Wahrheit (nicht mit bloßem Lippengeſchwätz und in Geberden) ihn anbeten. — „Nun, antwortet die Frau, wenn der Meſſias oder Chriſtus wird kommen, der wird uns über das Alles unterrichten.“ Da ſagt Jeſus: „Ich bin der Chriſtus, Ich, der mit dir redet.“ Da ließ die Frau ihren Waſſerkrug ſtehen, eilte in die Stadt und erzählte, was ſich zugetragen hatte.

Während des Geſprächs waren die Jünger aus der Stadt mit Speiſe zurückgekehrt, und verwunderten ſich ſehr, daß ſich der Herr mit einer Samariterin gemein machte, getrauten ſich aber nicht Etwas zu ſagen. „Nun iß, Meiſter,“ ſprachen ſie zu ihm; Er aber antwortete: „Ich habe eine Speiſe, von der Ihr nichts wiſſet.“ — „Hat ihm denn Jemand ſchon Speiſe gebracht?“ fragten ſie ſich untereinander; aber der Herr erklärt ihnen: „Meine Speiſe iſt die, daß ich thue den Willen deſſen, der mich geſandt hat, und vollende ſein Werk.“

Die Samariter kamen jetzt aus der Stadt zu ihm, hörten ihn, hörten ihn gern und baten ihn, zu bleiben, und er blieb zwei Tage bei ihnen. Und es waren deren viel, die an ihn glaubten, obwohl er keine Wunder bei ihnen that. „Wir haben ſelber gehört und erkannt, ſagten ſie, daß er Chriſtus, der Erwartete, der Weltheiland iſt.“ Sie beſchämten alſo die Juden ſehr; ſie lernten aus der bloßen Lehre allein.“

Digitized by Google

53.

Falſche Rechnung.

„Einſt ſprach der Herr: „Es war ein reicher Mann, deſſen Felder wohl getragen hatten, und er ließ ſich größere Scheunen bauen und ſammelte alle ſeine Güter darin. „Nun will ich, ſprach er, zu meiner Seele ſagen: Liebe Seele, du haſt einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth.“ Aber Gott ſprach: „Du Narr, dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weſſen wird es dann ſein, das du dir aufgeſammelt haſt?“

Alſo geht es, wenn man Schätze ſammelt und iſt nicht reich in Gott.“

54.
Die Zwietracht.

„Ich bin gekommen, ſprach er, ein Feuer anzuzünden auf Erden, und wollte, es wäre ſchon im Brand; aber ich muß zuvor erſt durch ſchwere Leiden gehen, vor welchen mir ſehr bange iſt. Zwietracht wird dann aber kommen um meiner Lehre willen, und es wird der Vater wider den Sohn und die Mutter wider die Tochter ſein, und die Kinder gegen die Ältern, und die Familien werden unter einander in Feindſchaft gerathen.“

55.

Das Kommen des Reichs.

„Die Phariſäer ſagten: „Wenn kommt das Reich Gottes?" (die beſſere gehoffte Zeit.) Der Herr antwortete: „Durch Euer äußerliches Thun und Gebräuchehalten nicht, und iſt daſſelbe nicht Etwas, das von außen herkommt, und man ſagen könnte: hier iſt es, oder dort iſt es; ſondern es muß inwendig in Euch ſelbſt ſein (in Gotteslehre nämlich und in Tugend)."

56.
Die Gabe der Wittwe.

„Einſt ſtand er im Tempel und ſahe zu, wie ſie in den Tempelkaſten Geld einlegten oder opferten. Die Reichen legten große Geldſtücke ein, aber eine arme Wittwe legte zwei Hellerlein ein. Nun fragte der Herr die Jünger, wer wohl am meiſten möchte eingelegt haben? — „Wahrlich, ich ſage Euch, ſprach er alsdann, die arme Wittwe hat am meiſten gegeben, und mehr denn Alle. Denn alleſammt haben nur von ihrem Überfluß eingelegt, ſie aber Alles, was ſie hatte.“

57.

Die Lehrworte.

„So ſehr, ſagte der Herr, hat Gott die Menſchenwelt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn gab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben. — Denn nicht zum Verderben der Menſchen durch Krieg und Schwert in Errichtung eines Erdenreichs iſt der Sohn geſendet, ſondern vom Verderben die Welt zu retten.

Das Licht iſt in die Welt gekommen, die Welt zu erleuchten, aber die Menſchen liebten die Finſterniß mehr als das Licht, weil ihr Thun böſe war. — Ja, wer Arges thut, haſſet das Licht und mag nicht an das Licht kommen, damit ſeine Werke nicht offenbar werden.

— Wahrlich, wahrlich, ich ſage Euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich geſandt hat, der trägt das ewige Leben in ſich, und dringt durch den Tod zum Leben.

— — — —

— So Jemand will den Willen deſſen thun, der mich geſandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott iſt, oder von mir ſelbſt erfunden.

Einſt hatten die Hohenprieſter und Phariſäer ihre Knechte ausgeſendet, Jeſum zu greifen; aber die Knechte kamen wieder und brachten ihn nicht. „Warum habt Ihr ihn nicht gebracht?“ fragten ſie. Die Knechte antworteten: „Es hat nie ein Menſch alſo geredet, wie dieſer Menſch.“

— — — —

— Der Vater läſſet mich nicht allein, denn ich thue allezeit ſeinen Willen. — — Wenn Ihr bleiben werdet in meinem Wort und Lehre, dann ſeid Ihr meine rechten Jünger, dann werdet Ihr auch die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird Euch frei machen (von falſchem Glauben, von Sünde, vom Unrecht).

— — — —

Einſt, als Chriſtus im Tempel lehrte, und die Juden ſeine Worte nicht deuten konnten, ſagten ſie: „Du biſt wahrhaftig ein Samariter, du haſt den Teufel;“ ja ſie hoben zuletzt Steine auf, die eben zum Tempelbau bereit lagen, und wollten ihn damit zu Tode werfen; er aber ging zum Tempel hinaus.

— — — —

— Ich bin ein treuer Hirte und laſſe mein Leben für die Schafe; ich bin ein treuer Hirte und kenne die Meinen, ſo wie ſie mich auch kennen und lieben. — Aber ich habe noch andere Schafe, die ſind aber nicht aus dieſem Stalle (nicht aus dem Judenvolk, ſondern von den Heiden), die ſollen auch zu der Heerde geführt werden, welche mich als den Hirten erkennt, und ſie werden auch auf meine Stimme (Wort und Lehre) hören und dann wird es Eine Heerde und Ein Hirte werden.“

58.

Die Salbung.

„Einige Tage vor Oſtern hatten ſie im Hauſe eines Mannes in Bethanien dem Herrn eine Abendmahlzeit zugerichtet, bei welcher auch der erweckte Lazarus war. Martha diente bei Tiſche, Maria aber ſalbte den Herrn mit einem köſtlichen Salböhl, welches das ganze Haus durchduftete.

Da hatte der Herr unter ſeinen Jüngern einen, der Judas hieß, und der für die Bedürfniſſe des Herrn und ſeiner Jünger ſorgte und deshalb die Kaſſe hatte, die aus den freien Gaben der Schüler und Schülerinnen des Herrn beſtand. Dieſer Judas murrte über die Verſchwendung, die mit dem Salböhl, wie er vorgab, getrieben wäre. Man hätte daſſelbe theuer verkaufen und das Geld den Armen geben können. — Es verdroß ihn aber, daß Er das Geld nicht in ſeinem Beutel bekam, um

ſich daran einen Gewinn zu machen, denn er war geizig und betrog die Kaſſe; nach den Armen aber fragte er wohl nicht.

Der Herr aber meinte, was die Liebe thue, müſſe man nicht tadeln. „Was betrübt Ihr die Frau? ſagte er, ſie hat es ja gut gemeint. Arme werdet Ihr allezeit bei Euch haben, mich aber bald nicht mehr. Es iſt als hätte ich ſchon im voraus zum Begräbniſſe ſollen eingebalſamt werden.“

59.

Vorbereitungen.

„Als ſein Tod näher und immer näher herbeikam, wußte der Herr wohl, wie tief betrübt ſeine Jünger ſein würden, wenn er nun geſtorben wäre, denn alle ihre großen Weltgedanken und irdiſchen Hoffnungen mußten ja mitſterben. — Er hatte ſie ſchon immer auf die traurige Zeit vorbereiten wollen, — er hatte oft darauf, wie von fernher, hingedeutet, daß es gar ein anderes Ende mit ihm nehmen werde, als ſie ſich eingebildet hatten; aber ſie hatten es nicht verſtanden, und etwas ſo Schreckliches, als der Herr andeutete, war ihrer Seele ganz fremd. Sie mochten wohl meinen, das ſei Alles auch nur ſo im Bild und Gleichniß gemeint, wie ſo vieles Andere.

Aber da nahm ſich der Herr, faſt zu allerletzt, recht eigends vor, ſie auf die dunkle Stunde vorzu-

bereiten, obwohl er auch jetzt noch nicht Alles ſo ganz und gar klar und deutlich herausſagen mochte. — Er ſprach:

Euer Herz erſchrecke nicht und fürchte ſich nicht. Wenn Ihr nur recht an Gott glaubet, ſo werdet Ihr auch an mir nicht irre werden, obwohl ich hingehen muß. — Viel Wohnungen ſind in meines Vaters Hauſe, und ich gehe hin, Euch die Stätte zu bereiten; auch werde ich wiederkommen und Euch zu mir nehmen.

Was Ihr werdet bitten in meinem Namen — für mein Werk und meine Sache, das ſoll Euch gewährt ſein. — Liebt Ihr mich, ſo haltet meine Gebote.

Ihr ſollt nicht verwaiſt bleiben, ſondern ſollt einen andern Lehrer haben, einen Geiſt der Wahrheit, der nicht von Euch wird weichen, ſondern wird Euch Alles lehren an meiner ſtatt.

Ich ſage Euch; Ich gehe hin; aber Ihr freuet Euch nicht darüber. Hättet Ihr mich recht lieb, ſo müßtet Ihr Euch freuen; ich gehe ja zum Vater!

Bleibt in meiner Lehre und in meinen Geboten. Ich bin der Weinſtock, Ihr ſeid die Reben.

Wie kann denn der Rebe wachſen, gedeihen und Frucht bringen, wenn er vom Weinſtock los iſt?

Das iſt mein letztes Gebot: Liebt Euch untereinander. — Wenn Euch die Welt haſſet, ſo wundert Euch darüber nicht; wäret Ihr von der Welt, ſo würde ſie Euch nicht haſſen, denn ſie hat das Ihre lieb. Aber ich habe Euch ja *aus* der Welt herausgenommen und zu meinen Jüngern gemacht. — Denkt, daß ich Euch geſagt habe: Der Knecht kanns nicht beſſer verlangen, als ſein Herr. Wie es mir in der Welt gegangen iſt, *ſo* auch Euch. O es werden harte Zeiten für Euch kommen, weil die Menſchen weder den Vater erkennen, noch mich. Das hab ich Euch aber *anfangs* freilich nicht geſagt, denn ich war ja noch bei Euch.

Ich gehe hin, und ob Ihr wohl darüber trauert, ſo iſt es Euch dennoch gut, daß ich hingehe. O Ihr ſollt von nun an ganz andere Menſchen werden, höher und ſtärker an Geiſt und Kraft; denn den Geiſt der Wahrheit, den Geiſt der Lehre und Rede, den Geiſt, die Zukunft zu ſchauen, den ſollt Ihr erhalten. Ehe es bis dahin kommt, werdet Ihr freilich erſt ſeufzen und weinen, aber ich

werde Euch wiederſehen. Dann ſollt Ihr Euch freuen und wird Eure Freude Niemand von Euch nehmen.

Ihr werdet einſt bitten lernen in meinem Namen, und der Vater hat Euch lieb, daß ich nicht nöthig habe, denſelben für Euch zu bitten.“

60.

Die letzten Tage und Stunden des Herrn.

„Drei und etwa ein halb Jahr hatte der Herr treulich gelehrt und vom Gottesreiche verkündigt. Da zog er zum letztenmale mit den Jüngern nach Jeruſalem zum Feſte.

„Sehet, ſagte er ihnen da unterwegs, denn er konnte es nun nicht länger verſchweigen. — Sehet! nun gehen wir hinauf nach Jeruſalem, und nun wird Alles in Erfüllung gehen. Sie werden mich den Heiden überantworten, mich verſpotten und verſpeien, geißeln, höhnen und tödten; aber am dritten Tage ſtehe ich wieder auf.“

Aber ſie verſtanden von dem Allen gar nichts.

Als er näher nach Jeruſalem zu gekommen war, und hinaufgeſtiegen auf den Öhlberg, welcher der Stadt gegenüber lag, ſahe er die Stadt an und fing an zu weinen.

„Ach, ſagte er, du arge Stadt, haſt es nicht recht bedacht, was dir heilſam und gut wäre geweſen, und zu deinem Frieden gedient hätte. Es lag vor deinen Augen und iſt dir dennoch verborgen (und nun iſt wohl für dich die gute Zeit vorüber). Aber die Zeit ſteht bevor, daß die Feinde werden kommen, werden dich ängſten, dich von allen Seiten belagern, erobern, ſchleifen und werden keinen Stein auf dem andern laſſen. Dein Tempel und all deine Herrlichkeit werden zerſtört werden.“ (Das geſchahe denn auch etwa vierzig Jahre darnach, wie er es vorausgeſagt hatte, ganz nach ſeinem Worte.)“

„Auf eine ganz andere Weiſe, als ſonſt jemals, zog dießmal der Herr in Jeruſalem ein. Sonſt war er immer ſtill und unbemerkt zur Stadt gekommen, aber dieſesmal ganz anders, nämlich öffentlich vor aller Menſchen Augen, und ſogar reitend.

Er hatte ſich eine Eſelin aus einem kleinen Flecken von den Jüngern laſſen herbeiführen. Darauf ſetzte er ſich. Des Volkes war, wie immer gegen das Oſterfeſt zu, in Menge da. Als er nun angeritten kam, dachte es: „Jetzt wird er ſich laut

erklären, daß er das Königreich aufrichten will,“ und da hatten ſie Palmenzweige von den Bäumen gehauen und auf den Weg geſtreut, und ſchrien und jauchzten: „Heil! Heil! dem Sohne Davids; dem, der im Namen Gottes kommt! Heil ihm! Hoch ſoll er leben!“ — So riefen ſie! Aber nach ein Paar Tagen — ach! lieber Gott, da riefen ſie ganz anders.

„Wer iſt denn der?“ fragte man, als er in die Stadt einzog. Die Antwort hieß: „Das iſt ja Jeſus, der Prophet von Nazareth.“

Als er unterwegs war, und das Volk ſich zudrängte und jauchzte, waren einige Fremde, die wendeten ſich an einen Jünger und ſagten: „Wir möchten doch gern Euren Herrn ſehen.“ — Der eine Jünger ſagt es dem zweiten, der zweite dem dritten, und ſo kam es zuletzt vor den Herrn. Da ſagte er:

„O fürwahr! Fällt nicht erſt zuvor das Weizenkörnlein in die Erde, und ſcheint zu verderben und umzukommen, ſo kann es ſich nicht vervielfältigen.“ (Er meinte, ſterben müſſe er zuvor; darnach werde die Saat ſeines Lebens und ſeiner

Lehre und Wahrheit aufgehen und Früchte bringen, wie es dann auch geſchahe.

Der Herr lehrte jetzt täglich im Tempel, und kehrte ſich nicht an das Einreden der Hohenprieſter und Schriftgelehrten; denn ſeine Stunde war nun gekommen, wo er ſterben ſollte und wollte."

— „Wollte?" fragte Wintergaſt. „Mußte er denn nicht? Und wenn er wollte, warum wollte er es denn?"

„Du fragſt auf einmal viel," ſagte der Altvater; „ich beantworte es Euch, ſo gut ich vermag. Sterben ſollte er, das wollten ſeine Feinde. Der Mann war ihrem Anſehen und ihrer Gewalt ſo gefährlich. Wie oft hatten ſie ſchon Rath gehalten, wie ſie ihn mit guter Art aus dem Wege räumen möchten, aber es wollte ſich immer nicht fügen. Es war noch nicht an der Zeit und Stunde, wo Gott wollte.

„Laßt ihn ſterben!" — darüber waren ſie Alle im hohen Rathe einig geweſen. „Aber ja nicht auf das Feſt, ſagten ſie, es möchte ſonſt im Volke einen Auflauf geben." Denn des Volks mochte viel ſein, das ihm damals anhing, weil es ein irdiſches Reich erwartete. — „Ja nicht auf das

Feſt!“ — aber eben zum Feſte ſollte es nach dem Willen Chriſti geſchehen, und geſchahe auch.

Mußte, meinſt du? — Nein, mein Sohn, er mußte gewiß nicht. Er ſtarb ganz aus freiem Willen. Er ſagt es im voraus: „Ich will mein Leben laſſen für die Schafe.“ Er wußte ja im voraus Alles, wie es kommen würde; er kannte ſelbſt den, der ihn verrieth — den falſchen Judas mit ſeinen tückiſchen Gedanken. — Er durfte nur in Galiläa bleiben, wo ſeine Feinde keine Macht hatten; aber er geht nach Jeruſalem; er durfte hier nur, wo er ſich des Nachts in Bethanien aufhielt, ſich verbergen, oder heimlich zurückgehen, ſo war er ſicher; aber er that es nicht.“

Chriſtus will ſterben.

„Er wollte ſterben! — Er treibt ſeine Feinde dahin, daß ſie nun nicht länger ſäumen; — ſie werden wüthend gegen ihn. Lazarum hat er erweckt, ganz in der Nähe von Jeruſalem; war öffentlich in die Stadt gezogen unter dem Jauchzen und Juzeln des Volks, wie ſonſt niemals; war dann in die Hallen des Tempels gegangen, wo Leute ſaßen,

die den Juden, welche aus fernen Landen kamen, die ausländiſche Münze auswechſelten, und auch Thiere zum Opfer verkauften, inſonderheit Tauben — dieſen hatte er die Geldtiſche umgeſtoßen, und ſich eine Geißel von Stricken geflochten, womit er alle die handel- und wuchertreibenden Menſchen im Zorneifer hinaustrieb, indem er ſagte: „Mein Haus iſt ein Bethaus; Ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht.“

Das ſchlimmſte aber war, daß er im Tempel laut lehrte, und davon ſprach, wie Alles nun anders müſſe werden, und wie die Volksführer das Volk in großer Blindheit hätten erhalten, daß es ſeinen Gott und Vater nicht kenne, und gehe nun ohne Glauben, Wahrheit, Hoffnung und Troſt dahin. — Ja! das konnten ſie nicht länger ertragen. — Solch eines gefährlichen Menſchen mußten ſie los zu werden ſuchen. Er hatte ſo gewaltig, ſo ſtark gegen ſie geſprochen, und unter ihren Augen, und jetzt, wo ſo viele fremde Juden da waren! — Nein! ſo konnte es nicht bleiben!

Nun, ſo kam es nur darauf an, wie ſie ihn ſo ganz heimlich konnten greifen, daß keiner im Volke davon etwas vermuthete.

Aber das Alles wußte Chriſtus, und wich nicht und wankte nicht."

„Aber warum? warum? lieber Altvater," rief Wintergaſt."

„Soll ich es dir wahr und ehrlich ſagen," antwortete dieſer, „ſo vermuthe ich zwar Dieß und Das; aber ich weiß es doch nicht ſo ganz hell durchaus und gewiß, und habe auch wohl gemerkt, daß es vielen andern frommen und redlichen Menſchen nicht beſſer geht. Für Euch iſt das jetzt aber überhaupt noch keine Sache, und müßt Ihr dieſelbe einmal künftig herausbringen. Wenigſtens werden wir Dieß und vieles Andere wohl einſt einmal erfahren. Was ich aber gewiß weiß, das *will* ich Euch gern ſagen.

Er ſtarb aus Liebe für die Menſchen — er läßt, der treue Hirte, ſein Leben für die Schafe, damit ſie ihm, wie er ſagt, Niemand aus ſeiner Hand reiße. — Er wußte gar wohl, wie ſchwach ſeine Jünger noch waren, und, ſo wie es jetzt mit ihnen ſtand, gar nicht geeignet, nach ſeinem Tode ſein Lehr- und Predigtamt zu verwalten, zumal da das Weltreich auch zu allerletzt noch gar nicht aus

ihrem

ihrem Herzen und Gedanken wollte. Das wußte er ſehr wohl, und ſpricht zu ihnen: „Ich hätte Euch noch viel zu ſagen, aber Ihr könnt es auch jetzt noch nicht tragen; und iſt es Euch noch viel zu ſchwer und hoch, und möchte Euch ärgerlich und anſtößig ſein.“

Er wußte recht gut, daß es ſeinen Jüngern noch ſehr an Erkenntniß und Lehre fehle, gleichwohl wußte er auch, daß, wenn das Weizenkörnlein erſt in der Erde zu verweſen anfinge, dann ginge es auf und brächte viele Frucht. — Nach ſeinem Tode, wo die Feinde dachten, nun Er todt ſei, ſei Alles todt; da ging das Weizenkörnlein auf, und wurde in Glauben und Liebe recht lebendig.

Ich denke, er war ſo weiſe, daß die ganze Welt durch ſein Lehren ſo viel beſſer geworden iſt, und ſo ſtill und ruhig und bedacht in ſeinem Gemüthe; und ängſtete ſich ſo vor dem grauenvollen, ſchweren Tod und ging doch in den Tod, und trug ſich immer mit dem Gedanken, er müſſe ſich hingeben und ſterben; — ich denke, er wußte recht hell und gewiß, warum Alles ſo ſein mußte.“

61.

Das Oſterlamm. Der Verräther. Das Fußwaſchen.

„Judas ließ ſich verblenden durchs Geld. Die Hohenprieſter ſuchten Jemand, der ihnen Jeſum verriethe. Judas verrieth ihn um dreißig Silberlinge oder etwa um funfzehn Thaler.

Es kam nun die Zeit, wo die Juden ein feierliches, heiliges Mahl halten mußten, zum Andenken, daß Gott ſie aus der harten Dienſtbarkeit in Ägypten gerettet hatte. Es waren nämlich die Juden, nachdem Joſeph geſtorben war, mehr und immer mehr Sklaven der Ägypter geworden, und der Druck wurde unmenſchlich und unerträglich; Gott aber rettete ſie auf eine wunderbare Weiſe. Zum Andenken daran aßen ſie an einem gewiſſen Tage, nämlich am Oſterfeſte, ein Lamm.

Es war nun die Zeit dieſes Feſtes gekommen, welches ſie Paſſah nannten. Der Herr aber feierte

das Feſt mit ſeinen Jüngern auch, und zwar in einem groſſen Saal, wo er ſich es hatte zubereiten laſſen.

Als nun die Stunde des Eſſens kam, ſetzte ſich der Herr mit den zwölf Jüngern nieder, und ſprach zu ihnen: „Mich hat herzlich verlangt, dieß Oſterlamm noch mit Euch zu eſſen, ehe denn ich von Euch ſcheiden und leiden muß.“

Nun ſprach er die Gebetsworte, welche bei dieſem Mahle üblich waren, und aß mit ſeinen Jüngern, und dachte an ſeinen ſchmerzlichen Tod und an die Begründung des Menſchenheils.

Seufzend ſagte der Herr: „Einer von Euch wird mich verrathen, Einer, der mein Brod iſſet, tritt mich mit Füßen. Ja! des Menſchen Sohn muß zwar ſterben, aber wehe dem, der ihn verräth!“ und als er es ſagte, ward er im Geiſte tief und tiefer betrübt.

Da ſahen ſich die Jünger an, und es wurde ihnen ſehr bange, wer der Verräther ſein möchte, es hatte aber Keiner das Herz, ihn zu fragen, wer es wäre?

Es war aber unter den Jüngern Einer, den hatte der Herr beſonders ſehr lieb, und ſaß bei dem

Mahle dicht neben dem Herrn. Er hieß Johannes. Dieſem winkte Petrus, daß er forſchen ſollte, wer es wäre, der ihn verrathen würde? Der fragte: „Herr, wer iſt es?“ Jeſus, der ſanfte Herr, hatte auch den Böſewicht noch ſchonen wollen, und hatte darum ſeinen Namen noch nicht genannt; aber zum Johannes ſprach er: „Der iſts, dem ich den Biſſen eintauche und gebe.“ Und er tauchte den Biſſen ein und gab ihn dem Judas.

Jetzt wurde der Verräther in ſeiner Bosheit recht ſtark und feſt. Jeſus ſprach nun zu ihm: „Was du thun willſt, das thue bald.“ Keiner von den Jüngern aber wußte, was der Herr meinte. Einige dachten, Judas ſollte vielleicht Etwas einkaufen, oder den Armen ein Almoſen geben.

Judas ſtand auf und ging hinaus, und es war Nacht.

Während die Mahlzeit gehalten wurde, ſtand der Herr auf einmal auf, legte ſeine Kleider ab, und umgürtete ſich mit einem Schurze. Dann goß er Waſſer in ein Becken, fing an den Jüngern die Füße zu waſchen und trocknete ſie mit dem Schurze.

Als er zu Petrus kam, ſagte dieſer: „Du ſollteſt mir die Füße waſchen? du, mein Herr und

Meiſter? — Nein, nimmermehr ſollſt du mir die Füße waſchen.“

Da antwortete ihm der Herr: „Wirſt du dich nicht waſchen laſſen, ſo ſieht es ſo aus, als wollteſt du keinen Theil mit mir haben, und wollteſt dich losſagen von mir.“

„O Herr! ſpricht Petrus darauf, wenn es das iſt, ſo waſche nicht nur die Füße, ſondern auch Hände und Haupt. — „Nein, antwortete der Herr, es iſt genug mit den Füßen.“

Nachdem nun die Füße gewaſchen waren, fragte er: „Wiſſet Ihr, was ich gemeint habe? — Ihr wißt ja wohl, daß man Gäſten und ankommenden Fremden die Füße durch Sklaven waſchen läßt. Ihr nennt mich Meiſter und Herr, und das bin ich ja auch; wenn ich nun an Euch ſo niedrigen Dienſt verrichtet habe, Ich, der Meiſter an den Jüngern, was hab ich gewollt? — Ein Beiſpiel hab ich Euch gegeben, daß Ihr lieben und dienen und demüthig ſein ſollt. Nun wißt Ihr es; ſelig ſeid Ihr, wenn Ihr es befolgt.“

62.

Das Abendmahl.

Schon einmal hatten die Kinder über das heilige Mahl Fragen gethan, denn ſie hatten die Ältern, den Ohm und den Altvater mit ſeiner Familie an dieſem Mahle mit andern Einwohnern des nächſten Dorfes in der Kirche Theil nehmen geſehen, allein man hatte die Beantwortung ihrer Fragen bis auf eine andere Zeit verſchoben. Jetzt war nun die Zeit der Antwort gekommen.

„Da der Herr und die Jünger noch bei Tiſche ſaßen, obwohl das Oſterlamms=Mahl ſchon zu Ende war, nimmt der Herr von dem, was übrig geblieben war, nämlich von dem flachen Brod und Wein, und ſtiftet ein ganz neues Mahl.

Jeſus nahm das Brod, brach es in Stücke und theilte Jedem ein Stück zu, nachdem er zuvor ein Dankgebet gebetet hatte. Er ſprach: „Nehmt hin

und eſſet, das iſt mein Leib, der für Euch gegeben wird. Thut das (künftig) zu meinem Gedächtniß.“

Auf gleiche Weiſe nahm er den Kelch, nachdem er gebetet hatte, reichte ihnen denſelben und ſprach: „Trinket Alle daraus. Das iſt mein Blut des neuen Teſtamentes, welches vergoſſen wird zur Vergebung der Sünden.“

Jetzt nun wurde es den Kindern erklärt, was der Herr gemeint hatte.

„Thut es zu meinem Gedächtniß, hatte der Herr geſagt; zum Andenken, daß ich die Menſchen geliebt habe bis ans Ende, bis in den Tod. Die Schauer des Todes überhüllten ſeine Seele ſchon, und doch dachte er noch an die Menſchen, die er geliebt hatte, und noch liebte, für deren Errettung er ſo ſchwer und treu hatte gearbeitet und nun in den Tod wollte gehen. O, er meinte gewiß, wenn ſich hier die Menſchen bei ſeinem Tiſche verſammelten, und recht an ihn und ſeine Liebe dächten, da müßten ſie ſich von Herzen lieb haben, ſich einander Alles gern verzeihen, und für einander in Liebe und Treue arbeiten. Die Jünger müßten in dieſem Andenken zu werden ſuchen, wie der Meiſter, hatte der Herr gemeint.

Die Menſchen fehlen mannichfaltig, ſelbſt die beſſern noch, und ſo haben ſie der Gnade Gottes nöthig. Das kann Jeder leicht wiſſen und fühlen. Es iſt in Worten und Werken, in Gedanken und Geſinnungen, im Amte und Beruf, und im Herzen und Betragen gegen den Nächſten lange nicht Alles ſo recht und gut. Aber der Menſch bereut, und Gott verzeiht ihm, wenn er beſſer werden und dem großen Erlöſer immer mehr ähnlich zu werden ſtrebt und trachtet. Das wollte der Herr durch das heilige Mahl dem Menſchen verſichern. — Wie würde denn der Menſch getroſt ſein können, wenn er nicht gewiß wüßte, daß Gott ihm ſeine Fehler verzeihen wollte?

— — — —

Und wenn es trübſelig im Leben geht, wird der Menſch oft ungeduldig, wird mißtrauiſch gegen Gott und klagt, daß ihm zu viel geſchähe. Aber hier, im Mahle, erblickt er gleichſam den ſanften frommen Herrn, der niemals gefehlt hat, hat mehr gelitten, als andere Menſchen, und blieb ſtill und geduldig wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und war nicht erfüllt gegen Gott mit Unwillen und Mißtrauen, ſondern hoffte und

harrte. — Das ſollen wir Alles im heiligen Mahle von dem guten großen Meiſter lernen.

Und weil es ein Todesmahl iſt, mag der Menſch auch, wie an des Herrn Tod, an den Tod der Liebe und der Schmerzen, an ſeinen eigenen denken, damit er recht leben lerne, und denken an die Hoffnungen des beſſern Landes und ſich dieſelben recht tief ins Herz einprägen.“

63.

Der Herr in Gethſemane.

„Nach dem Mahl ging der Herr mit ſeinen Jüngern an den Öhlberg zu einem Garten, der Gethſemane hieß.

Da ſprach er zu ihnen: „Dieß iſt die Nacht, wo Ihr in Gefahr ſeid, Alle von mir abzufallen. Es wird gehen, wie dort geſchrieben ſteht: Ich werde den Hirten ſchlagen, und die Schafe der Heerde werden ſich zerſtreuen. Wenn ich aber auferſtanden ſein werde, will ich Euch wieder in Galiläa ſammeln und dort Euch ſehen.“

Petrus, kühn und ſich ſelbſtvertrauend, wie er ſchon mehrmals ſich gezeigt hatte, trat auf und ſagte: „Und wenn ſie dich Alle verließen, will ichs doch nicht thun, und nimmermehr von dir abfallen.“

Aber der Herr ſprach: „Ach, Petrus! Wahr-

lich ich ſage dir, noch in dieſer Nacht, ehe der Hahn zweimal wird krähen, wirſt du mich dreimal verläugnet haben."

„Nein, Herr, ſagte Petrus, wenn ich auch ſterben müßte mit dir, wollt ich dich doch nicht verleugnen." Die andern Jünger ſagten darauf daſſelbe. Petrus aber mochte denken, er habe den Herrn am liebſten.

Jetzt war der Herr zu Gethſemane angekommen, und ſpricht zu den Jüngern: „Setzet Euch hier und wartet; ich will dort hingehen und beten."

Da nahm er den Petrus, den Johannes und deſſen Bruder Jacobus mit ſich, und fing in großer Angſt an zu zittern und zu zagen, und ſagte: „Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod; aber bleibt hier und wachet mit mir."

Da ging er ein wenig noch weiter hin, und fiel vor Gott nieder auf ſein Angeſicht und betete: „O, mein Vater! iſt es möglich, ſo laß den bittern Kelch der Leiden und des Todes vor mir vorübergehen. — Aber nicht mein Wille geſchehe, ſondern der Deine."

Als er jetzt wieder zu ſeinen Jüngern zurückkam, ſchliefen ſie ſo ſorglos, als ſei keine Gefahr vorhan-

ben. Sie verließen ſich ja auf den Meiſter und deſſen Macht.

„Ach! ſo könnt Ihr denn auch nicht einmal eine Stunde mit mir wachen,“ ſagte der Herr. O! wacht und betet, daß Ihr Stand bei mir haltet, denn obwohl Euer Geiſt willig iſt, iſt die Natur doch ſehr ſchwach.“

Zum zweitenmale ging der Herr wieder hin und betete: „Mein Vater, iſt es nicht möglich, daß der Kelch vorübergehe, ſo trink ich ihn dann, und es geſchehe dein Wille.“

Als er wiederkam, fand er die Drei in recht tiefem Schlaf, aber er weckte ſie nicht, ſondern ging wieder hin und betete wie die beiden vorigen Male. — Große Schweißtropfen rannen von ihm herab; es war Schweiß, den die tiefſte Seelenangſt auspreßte.

Als er zum drittenmal zurückkam und die Jünger noch immer im feſten Schlafe fand, ſprach er: „O iſt es jezt an der Zeit, zu ruhen und zu ſchlafen? Seht, der Verräther iſt da!“

Indem er noch ſprach, kommt Judas und bringt eine große Schaar mit, die mit Schwertern und

Stangen bewaffnet und von den Volksoberſten abgeſendet war.

Und Judas trat zu Jeſu und ſprach: „Meiſter, ich grüße dich;“ und dann küßte er ihn, denn dieſes Zeichen hatte er verabredet, den Herrn daran zu erkennen und gefangen zu nehmen.

Der Herr ſprach: „Judas! verräthſt du deinen Meiſter mit einem Kuß? — Mehr ſagte er ihm nicht.

Einige der Jünger aber wollten ſich widerſetzen, und Petrus zog wirklich das Schwert, womit er ſich verſehen hatte, und hieb einem Knechte ein Ohr ab.

Der Herr ſprach zu dem Jünger: „Stecke dein Schwert wieder in die Scheide, denn wer das Schwert zieht, wird durchs Schwert fallen. Meinſt du nicht, wenn ich das wollte, daß ich mir von dem Vater ein großes Heer von Engeln könnte zu meinem Schutze erbitten?“

Der Herr heilte dem Knechte das Ohr wieder an; zu der ausgeſendeten Schaar aber ſprach er:

„Ihr ſeid gegen mich ausgezogen, wie gegen einen Mörder, mit Schwertern und Stangen, da

ich doch täglich unter Euch gewandelt habe, und habe gelehrt im Tempel, und Ihr habt mich nicht gegriffen; aber die Mitternacht iſt Eure Stunde, die Stunde der Finſterniß und der Bosheit."

Da griffen ſie ihn, und die Jünger flohen; doch folgte Petrus von fern nach.

64.

Chriſtus im Verhör vor dem Hohenprieſter.

„Sie führten den Herrn in den Palaſt des Caiphas, der deſſelben Jahres Ober- oder Hoherprieſter war. Hier hatten ſich auch die Schriftgelehrten und Volksälteſten verſammelt. — Petrus aber war auch mit in den Palaſt des Hohenprieſters gegangen, und hatte ſeinen Platz unter den Dienern und Knechten draußen vor der Thür des Verhörſaales, und ſtand bei einem Kohlenfeuer und wärmte ſich.

Der Herr wurde jetzt von dem Hohenprieſter verhört und um ſeine Jünger, die ihm angehangen hatten, befragt, und darüber, welche Lehren er ihnen beigebracht habe?

„Ich habe ja nicht heimlich und im Verborgenen gelehrt, antwortete der Herr; ich habe öffentlich und frei in den Schulen und im Tempel gelehrt.

Warum fragſt du denn mich darum; meinem Zeugniſſe von mir ſelbſt würdeſt du doch nicht glauben. Frage lieber die, die mich gehört haben."

Da gab ihm einer der Umſtehenden einen Bakkenſtreich und ſagte: „Darfſt du ſo mit dem Hohenprieſter ſprechen?"

Sanftmüthig antwortete er: „Hab ich unrecht geſprochen, ſo überführe mich doch davon; iſt das aber nicht, warum haſt du mich denn geſchlagen?"

Sie ſuchten Alle falſches Zeugniß gegen den Herrn; ſie hatten ſogar falſche Zeugen erkauft gegen ihn, denn ſie wollten ihm ans Leben. Zwei dieſer Zeugen traten auf und ſagten aus: „Er hat geſagt: Ich will den Tempel Gottes abbrechen und in drei Tagen denſelben wieder bauen." — Das hatte er wirklich geſagt, hatte es aber nicht gemeint von dem Tempel der Juden, ſondern von ſeinem Körper, in welchem Gott mit ſeiner Wahrheit und Herrlichkeit wie in einem Tempel wohnte; aber er ſchwieg gegen dieſe Beſchuldigung, denn er wußte ja, daß keine Vertheidigung ihm helfen würde.

„Haſt du nichts auf dieſe Zeugniſſe zu ſagen?" fragte der Hoheprieſter; aber Jeſus ſchwieg.

Da

Da beſchwor ihn der Hoheprieſter bei dem lebendigen Gott, zu ſagen, ob er Chriſtus ſei, der Sohn Gottes?

Da ſagte er: „Ich bin es!“ Er konnte es ja mit Recht ſagen, denn Gott hatte ihn ja mit Geiſt und Kraft ausgerüſtet, die Welt zu erlöſen, mehr, als je einen Menſchen auf Erden, und hatte ihn dazu von oben herab geſendet in die Welt.

„Ich bin es! ſagte er, und Ihr ſelbſt werdet es einſt erfahren.“

Da zerriß, nach Sitte der Juden, der Hoheprieſter ſeinen Mantel, zum Zeichen, Chriſtus habe etwas Entſetzliches und Gottesläſterliches geſagt. — „Er hat Gott geläſtert, rief er, er hats vor unſern Ohren gethan! Was bedarfs noch weiter eines Zeugniſſes? Ihr habt es gehört. Welche Strafe gebührt ihm?“

„Er iſt des Todes ſchuldig!“ riefen ſie Alle.

Nun, nachdem der Unſchuldige verurtheilt war, erlaubten ſich die unmenſchlichen Herzen allen grauſamen Muthwillen gegen den Gerechten. Nun war er ihnen nicht unglücklich genug, und ſie durften ihn mißhandeln, und fanden ihre Freude daran. O der entſetzlichen Menſchen!

Sie ſpien ihn an, ſie ſchlugen ihn mit Fäuſten ins Angeſicht, ſie ſchlugen ihn mit Knitteln und ſagten dann mit höhnendem Vergnügen: „Nun, Chriſtus, du kannſt ja weiſſagen. Weiſſage doch, wer ſchlug dich?“

Der Fromme litt es geduldig und ſchwieg.“

65.

Petrus leugnet.

„Petrus ſaß vor dem Verhörzimmer beim Kohlenfeuer und wärmte ſich. Da geht eine Magd bei ihm vorbei, betrachtet ihn, ſieht, daß er nicht in den Palaſt gehört, und ſpricht: „Du gehörſt gewiß auch zu dem Jeſus aus Galiläa!“

Da wird ihm angſt und bange, und er antwortet vor Allen die da ſtanden: „Ich weiß nicht, was du ſprichſt!“

Jetzt wollte er ſich retten und heimlich davon ſchleichen, denn er fürchtete, es möchte auch an ſein Leben kommen; aber als er zur Thür hinaus will, da erblickt ihn eine andere Magd und ſagt: „Der da iſt auch bei dem Jeſus von Nazareth geweſen!“

Da leugnet er nicht nur, ſondern ſchwört ſogar: „Ich kenne dieſen Menſchen gar nicht.“

Jetzt traten, aufmerkſam durch die Fragen gemacht, noch Einige näher hinzu, faßten ihn ſchärfer ins Auge und ſagten: „Du biſt fürwahr einer von ſeinen Jüngern, denn deine Sprache verräth dich.“ — Die Ausſprache der Galiläer war nämlich ſehr kenntlich.

Da hub Petrus an, ſich zu verwünſchen und zu vermeſſen: „Ich kenne den Menſchen gar nicht!“

Jetzt krähete der Hahn, und zugleich wandte ſich der Herr ein wenig nach ihm und ſahe ihn mit einem eigenen Blick an. Da dachte Petrus an das Wort ſeines Meiſters: „Ehe der Hahn zweimal krähet, wirſt du mich dreimal verleugnen.“

Da ging er hinaus und weinte bitterlich!

O, wär er nicht ſo ſtolz und kühn geweſen, ſo wäre er ſo bald und leicht nicht gefallen. Aber der Herr kannte des Jüngers Herz beſſer, als dieſer ſelbſt. — Hochmuth kommt oft vor dem Fall.“

66.

Chriſtus vor Pilatus. Judas erhenkt ſich.

„Es lebte zu damaliger Zeit im Lande Judäa ein Statthalter oder Landpfleger des Kaiſers, Pilatus geheißen. Dieſer regierte das Land und war der Höchſte darin, denn der König Herodes hatte nicht viel zu ſagen, und was er war, war er nur durch des Kaiſers Gnade.

Gegen den frühen Morgen hielten die hohen Geiſtlichen und die Volksälteſten abermals einen Rath, wie ſie das Böſe gleichſam mit guter Art vollbringen und Chriſtum tödten möchten. Sie wollten den Schein nicht haben, als ob ihnen ganz beſonders viel an dieſes Menſchen Tod liege, und beſchloſſen daher, ihm den Pilatus zuzuſenden, als einen Aufrührer und Empörer des Volks. Das könnte ihn Pilatus nicht am Leben laſſen.

Sie banden den ſchon Verurtheilten, führten ihn fort und übergaben ihn dem Statthalter.

Da Judas ſahe, daß Jeſus zum Tode verurtheilt war, da fiel er in heftige Reue oder vielmehr in Verzweiflung. Wer weiß, wie er ſich bisher vor ſeinem Gewiſſen entſchuldigt hatte, und etwa geglaubt, der Meiſter werde ſich ſchon durch ſeine Wunderkraft retten. Nun aber kam es ganz anders, und gab ſich ſein treuer Meiſter willig der Gewalt grauſamer Feinde ganz hin. Da fielen ihm alle Sanftheit und Liebe des Herrn, das Brod, das er bei ihm gegeſſen, ſeine Lehren, ſeine Nachſicht bei vielen Veruntreuungen der Kaſſe, ſelbſt ſeine Schonung beim letzten Mahle ein, und brannten ihm auf der Seele, und das Blutgeld, was ihm an den Händen klebte, wollte davon nicht los, aber es mußte los.

Da nahm er die dreißig Silberlinge, für welche er das Leben des Meiſters verkauft hatte, und brachte ſie denen wieder, von welchen er ſie empfangen hatte, und ſchrie jammernd: „O ich habe übel, ſehr übel gethan; ich habe unſchuldig Blut verrathen!“

„Das iſt deine Sache, ſagten die verſtockten Böſewichte, uns geht das nichts an.“ Aber wie böſe und verſtockt ſie auch waren, wollten ſie ſo bedenkliches Blutgeld doch nicht wieder annehmen.

Da wußte der unglückliche Verräther keinen Rath für ſich ſelbſt, und war kein Ausweg und keine Hülfe mehr für ihn, als daß er das Geld hinwarf in den Tempel; dann ging er fort, und erhenkte ſich.

Die Hohenprieſter nahmen nun das Geld zwar, aber ſie ſagten jedoch: „Es iſt nicht gut, daß wir es wieder in den Tempelkaſten legen (aus dem ſie es wohl mochten genommen haben), denn es iſt doch Blutgeld — es hängt ein Menſchenleben daran.

Da kauften ſie, nachdem ſie erſt darüber auch hatten Rath gehalten, ein Stück Land, wo Thonerde gegraben wurde, für dieſes Geld, und beſtimmten es zum Begräbniß der Fremden, die in Jeruſalem ſterben möchten. Und der Acker bekam den Namen: Blutacker.“

„Jeſus, verlaſſen von Allen, ſtand vor dem Statthalter, und dieſer fragte ihn: „Biſt du denn

der König der Juden, als welchen ſie dich hieher zu mir gebracht haben?“

„O ja! antwortete er, aber von dieſer Welt iſt mein Reich nicht, ſondern durch Wahrheit will ich herrſchen.“ Da hatten denn ſeine Verkläger wieder Gelegenheit zu vielen Beſchuldigungen gegen ihn, zu welchen er aber ſtill war.

„Hörſt du denn nicht, fragte Pilatus hierauf, wie hart ſie dich verklagen?“ Aber er ſchwieg, und machte keinen Verſuch, ſich zu vertheidigen und zu retten, ſo daß ſich der Statthalter darüber wunderte. Dieſer durchſchauete die Bosheit der Juden wohl — und Chriſtus wollte nicht für ſich ſprechen! —

Es war damals Gebrauch, daß der Statthalter zum Oſterfeſt einen gefangenen, zum Tode verurtheilten Verbrecher losgab aus Gefälligkeit gegen die Juden. Nun ſaß zu derſelben Zeit ein ſehr berüchtigter, grundarger Böſewicht gefangen, der Barabas hieß und einen Mord begangen hatte. Pilatus dachte darauf, wie er Chriſtum möchte frei machen, deſſen Unſchuld er einſahe, und fragte die Juden, da ſie eben vor dem Hauſe des Gerichts verſammelt waren, um einen von den Verbrechern

loszubitten: „Wem ſoll ich Euch denn losgeben? den Barrabas oder Jeſum, welcher Euer Meſſias und Retter ſein ſoll?“ Er dachte, es ſei gar nicht möglich, daß ſie den Mörder losbitten würden. Das Volk aber rief: „Gib uns den Barrabas los;“ denn die Hohenprieſter und Ältesten hatten das Volk überredet, für dieſen zu bitten. Und da nun Chriſtus einmal unglücklich und die Hoffnung des Weltreichs verſchwunden war, was machte ſich denn der wetterwendiſche Haufe da noch aus ihm?

„Gib uns den Barrabas los!“ hatte das Volk gerufen, ſo fragte denn nun Pilatus: „Was ſoll ich aber mit Jeſu machen, welcher Chriſtus ſein ſoll?“

Da ſchrien ſie: „Kreuzige ihn; kreuzige ihn!“

Pilatus hätte ihn ſo gern gerettet, denn er fand ja keine Schuld an ihm, und ſagte das auch den vornehmen Juden; dieſe aber antworteten: „Wir hätten dir dieſen nicht gebracht, wär er kein Übelthäter; — und wir haben ein Geſetz, nach welchem er ſterben muß, weil er Gott geläſtert und geſagt hat, er ſei Gottes Sohn. — Du aber, Pilatus, kannſt ihn auch nicht loslaſſen, weil er das Volk hat aufwiegeln wollen, und hat ſich ſelbſt zum

König der Juden erklärt. Läſſeſt du dieſen los, ſo biſt du kein Freund von deinem Kaiſer, und wir wiſſen nicht, was daraus entſtehen kann im Lande.

Da freilich mochte ſich Pilatus fürchten, wie gern er ihn auch wohl gerettet hätte. Er fragte aber, was er denn mit demſelben machen ſollte? Die Antwort aber blieb immer: „Laß ihn kreuzigen!“

Aber Pilatus wollte eine ſo ſchwere Schuld nicht auf ſich laden, und ſagte: „So nehmt ihn den ſelbſt hin, und laßt ihn kreuzigen.“ Sie aber wußten ſich heraus zu reden und meinten, das dürften ſie nicht, vielleicht wohl am wenigſten zum Oſterfeſte.

Da die Unruhe und das Getümmel unter dem Volke immer größer und bald zum Aufruhr ward, ließ ſich Pilatus ein Becken mit Waſſer bringen und wuſch ſich die Hände vor dem Volke, und ſagte: „Ich will keine Schuld haben an dem Blute dieſes Gerechten, mögt Ihr es verantworten.“

Da ſchrien ſie: „Ja! ſein Blut komme über uns und über unſere Kinder.“

Pilatus gab den Barrabas los, aber Jeſum ließ er geißeln, wie es oftmals vor der Kreuzigung geſchahe.

Jetzt kam Jeſus in die Hände der gefühlloſen römiſchen Kriegsleute, welchen er nun übergeben wurde. Dieſe mißhandelten ihn auch und hatten ihre grauſame Luſt daran.

Sie flochten eine Krone von Dornen, und drückten ſie ihm aufs Haupt; ſie ſuchten ein Kleid von Purpurfarbe, wie es damals die Fürſten zu tragen pflegten, und zogen es ihm an; ſie nahmen einen Rohrſtab, den er wie einen Szepter in der Hand halten mußte. Sie fielen dann ſpottend vor ihm nieder und ſprachen: „Wir grüßen dich, Herr Judenkönig.“ Dann ſchlugen ſie ihn mit Backenſtreichen, und ſchlugen ihn auch mit dem Rohr aufs Haupt.

In dieſem kläglichen Aufzuge führt Pilatus Chriſtum den Juden noch einmal vor, und ſpricht: „Seht, welch ein Menſch!“

Vielleicht wollte er dadurch noch Mitleid für ihn erregen, aber da war kein Erbarmen!

67.

Chriſtus gekreuzigt — geſtorben — begraben.

„Sie zogen Jeſum den Purpurmantel wieder aus, und führten ihn zur Richtſtätte, um ihn dort ans Kreuz zu ſchlagen.

Die Miſſethäter, die zum Tode am Kreuze verdammt wurden, mußten ihr Kreuz ſelbſt tragen, und Chriſtus trug ſein Kreuz auch; aber es wurde ihm zu ſchwer und er würde darunter niedergeſunken ſein, denn er war ganz ermattet von ſo ſchweren Leiden. Da griffen die Kriegsknechte unterwegs einen Juden auf, der aus einem fremden Lande war, und zwangen ihn mit Gewalt, das Kreuz des Herrn zu tragen.

Sie kamen zu der Richtſtätte hin, welche Golgatha, oder in unſerer Sprache Schädelſtätte heißt,

und nachmals auch der Kalvarienhügel iſt genannt worden. Hier wurde der Herr gekreuzigt.

Es wurden aber mit ihm zwei Menſchen gekreuzigt; der Eine zu ſeiner Rechten und der Andere zu ſeiner Linken, und beide waren Mörder und Straßenräuber. In der Mitte hing zwiſchen den Mördern der Unſchuldige.

Pilatus hatte eine Überſchrift in drei Sprachen auf das Kreuz ſetzen laſſen, die hieß: Das iſt Jeſus von Nazareth, der Juden König. Viele Juden laſen dieſe Überſchrift, denn die Richtſtätte war nahe bei der Stadt. Es ſchien aber faſt, als hätte Pilatus dieſe Überſchrift zum Hohn der Juden alſo einrichten laſſen, gleichſam, als ob ſie ihren eigenen König gekreuzigt hätten. Sie verlangten daher, die Überſchrift möchte geändert werden, und ſollte lauten: „Dieſer hat geſagt, er ſei der Juden König.“ Pilatus aber antwortete verdrießlich: „Was ich geſchrieben habe, das hab ich geſchrieben, und dabei bleibt es.“

Ehe Jeſus noch ans Kreuz geſchlagen ward, wollten ſie ihm ein Getränk geben, welches man aus ſauerem Wein und Myrrhen und bittern und betäubenden Dingen bereitete, und denjenigen zu

geben pflegte, welche gekreuzigt werden ſollten, damit ſie in der Betäubung den entſetzlichen Schmerz deſto weniger möchten fühlen. Dieſes Getränk wollte Jeſus nicht nehmen; er wollte den Tod mit ganzem Bewußtſein leiden.

Als er ans Kreuz geſchlagen war, theilten ſich die Kriegsknechte in ſeine Kleider, die nach der damaligen Sitte als eine Kriegsbeute betrachtet wurden. Es war aber ein Rock dabei, der keine Naht hatte, ſondern war ganz und gar aus einem einzigen Stück gewirkt, den wollten ſie nicht zerſchneiden, ſondern ſie warfen das Loos darüber, wer ihn haben ſollte.

Kläglich hing Jeſus am Kreuze. Welche Seelen mußten das ſein, die des Schuldloſen da noch höhnen konnten, der es mit ihnen Allen ſo treu gemeint hatte! Doch thaten es Viele. Sie ſchüttelten ihre Köpfe über ihn, als über einen verächtlichen Thoren, und ſprachen:

„Du kannſt ja den Tempel Gottes zerbrechen und in drei Tagen wieder aufbauen? Nun! wenn du ein ſo gewaltiger Mann biſt, ſo hilf zuvor doch dir erſt ſelbſt. — Du biſt ja der Sohn Gottes,

ſo ſteige denn herab von dem Kreuze; das muß dir ja leicht ſein!“

Die Hohenprieſter und Volksoberſten führten die nämliche Sprache; ſie konnten ihre Freude nicht bergen, daß es ihnen gelungen war, den gefährlichen Mann ans Kreuz zu bringen, und ſprachen: „Andern hat er geholfen, nun kann er ſich ſelbſt nicht helfen. Er darf nur herabſteigen vom Kreuze, wenn er König der Juden iſt, dann wollen wir ihm glauben. — Er hat ſich ja immer Gottes ſo ſehr gerühmt, und ſich für Gottes Sohn ausgegeben, und geſagt, daß er Gott vertraue; und wenn Gott will, ſo mag er ihm denn helfen und erlöſen.“

Solcherlei Reden führten dieſe Menſchen, aber was noch entſetzlicher iſt; ſelbſt der eine von den Straßenräubern ſchmähete und läſterte ihn, und ſprach: „Nun, wenn du Chriſtus biſt und kannſt Etwas, ſo hilf dir und uns.“

Dieſes Alles geſchahe an demjenigen Tage, welchen wir jetzt den Charfreitag oder den ſtillen Freitag nennen, und an welchem wir den Tod des Herrn mit dankbarem und demüthigem Andenken feiern.

Es brach aber an demſelbigen Tage eine dicke Finſterniß über das ganze Land ein, welche von Mittags zwölf Uhr bis um drei Uhr Nachmittags anhielt. Die Finſterniß aber ward von einem großen Erdbeben begleitet, bei welchem Felſen zerſpalteten.

Um die dritte Stunde rief Chriſtus laut zu Gott um Hülfe, und weil er den Namen Gottes in hebräiſcher Sprache rief, nämlich: Eli! Eli! verſtanden es Einige nicht, und glaubten, er rufe einen der alten Propheten ihres Volks, den Elias, zu Hülfe, und ſagten: „Halt doch; laß ſehen, ob ihm Elias zu Hülfe wird kommen?“ Einer der Kriegsknechte aber nahm ein Rohr, ſteckte einen im herben Wein getränkten Schwamm darauf, und reichte ihn dem Sterbenden zu, welcher über Durſt geklagt hatte.

Als er den Wein genommen hatte, ſchrie Jeſus noch einmal laut: „Es iſt vollbracht!“ Darauf ſenkte ſich ſein Haupt auf die Bruſt, und er verſchied.“

„Der römiſche Hauptmann, welcher nebſt den Soldaten die Wache am Kreuze hatte, mochte ein ernſter

ernſter Mann ſein, der über ſo Vieles, was mit Jeſu Chriſto vorgegangen war, ſeine eigenen Gedanken gehabt hatte. Da nun noch das Erdbeben und die Finſterniß hinzukamen, ſagte er: „Der iſt fürwahr ein großer und gerechter Mann geweſen!“

Es waren aber die Verwandten Chriſti und Frauen aus Galiläa nach Jeruſalem mitgekommen, die zu den Schülerinnen Jeſu gehörten, und waren ihm nachgefolgt bis zum Kreuze, und hatten ſein Leiden und ſeinen Tod mit angeſehen. Sie und noch mehr Andere aus dem Volke, die auch auf ihn gehofft hatten, kehrten traurig und ſeufzend zurück.

Jetzt kamen die Juden, und baten den Statthalter, daß er den Miſſethätern die Glieder möchte zerſchmettern laſſen, damit man ihres Todes gewiß ſei und die Körper beerdigt werden könnten. Da die Gekreuzigten oftmals noch bis zu dem dritten Tag hin am Leben bleiben konnten, ſchwach ſeufzend freilich nur und wimmernd, ſo machten die Römer durch das Zerſchmettern der Glieder dem Leben und dem Jammer der Unglücklichen zugleich ein Ende, und gaben ihnen zuweilen auch noch einen Stich ins Herz. Bei den Juden aber durfte kein

Leichnam über Nacht an dem Pfahle hängen bleiben, denn ſie meinten, dadurch käme das ganze Land in Unglück. Da nun aber der nächſte Tag noch dazu Sabbath und zugleich auch Feſttag war, ſo hätte es ihnen ein ſchreckliches Unheil geſchienen, wären die Leichname bis zum nächſten Morgen hängen geblieben.

Pilatus bewilligte die Bitte der Juden, und die Kriegsknechte zerbrachen denen, die mit Jeſu gekreuzigt waren, die Glieder. Als ſie aber zu Jeſu kamen, ſahen ſie, daß derſelbe ſchon todt war und ließen ſeine Glieder unzerbrochen. Aber Einer der Kriegsknechte nahm ſeinen Speer und ſtieß ihn in Jeſu Seite, gewiß zu ſein, ob derſelbe todt wäre, oder ihn vollends zu tödten. Da floß Blut und Waſſer aus der Wunde.

Gegen Abend aber kommt ein angeſehener Mann, ein Mitglied des hohen Rathes, mit Namen Joſeph, zu Pilatus und wagt es, um den Leichnam Jeſu zu bitten. Er war ein treuer Anhänger des Herrn, der auch nach dem Tode deſſelben nicht wankte, aber er war es heimlich, aus Furcht vor den Juden.

Pilatus wunderte ſich, daß Jeſus ſchon todt ſei, denn es war ſehr ſelten, daß ein Gekreuzigter ſo gar ſchnell das Leben aufgab. Er fragte darüber den Hauptmann, und als dieſer ihm Bericht gethan, ließ er den Leichnam verabfolgen.

Joſeph ließ den Leichnam abnehmen, und ein anderer ſtiller und vornehmer Anhänger Jeſu, Nikodemus genannt, half ihm bei der Beerdigung.

Nikodemus hatte Spezereien und Balſame und Salben der koſtbarſten Art, womit man die Leichname der Reichen und Angeſehenen zur Beerdigung zubereitete, in Menge mitgebracht. Sie balſamirten den Körper ein, umwickelten denſelben mit leinenen Binden und legten ihn in ein neues Grab in einem Garten, der Joſeph gehörte und in der Nähe lag. Joſeph hatte aber ſchon vorlängſt dieſes Grab machen laſſen. Es war in einem Felſen ausgehauen und hatte noch kein Leichnam darin gelegen.

Nachdem der Herr hineingelegt war, wurde ein großer Stein vor die Öffnung des Grabes gewälzt.

Des Tages darauf kam der geſammte hohe Rath mit allen Hohenprieſtern und Phariſäern zu dem Statthalter.

„Herr, ſprachen ſie, der Betrüger hat geſagt, als er noch lebte: Ich werde am dritten Tage auferſtehen. Befiehl daher, daß bis zu dieſem Tage das Grab bewacht werde; es möchten ſonſt ſeine Jünger kommen, den Leichnam ſtehlen und dann ſagen, ihr Meiſter ſei auferſtanden aus dem Tode. Das möchte großen Auflauf und Unheil im Volke zuwege bringen, und der Anhang des Volks könnte zuletzt ſchlimmer werden, als zuvor.“

„Nehmt Euch Wache, antwortete Pilatus, und veranſtaltet Alles, wie es Euch gut dünkt.“

Sie gingen mit der Wache hin, und verſiegelten den Stein.“

68.

Die letzten Worte des Herrn.

„Als der Herr zur Richtſtätte gebracht wurde, begleitete ihn ein großer Haufe Volks und viele Weiber darunter, die um das Unrecht weinten und klagten, welches die Feinde dem frommen und lieben Herrn thaten.

Der Herr wendet ſich zu ihnen und vergißt in ſeiner Seele ſich ſelbſt und ſeinen ſchmerzlichen Tod, und denkt nur an das Unglück, das ihnen und dem Lande bevorſtand, wenn einſt Alles würde unter Mord und Greuel zerſtört werden, obwohl es noch lange war bis dahin, noch an vierzig Jahr.

„O Ihr Töchter Jeruſalems, ſagt er traurig, nicht über mich weint, aber weint, weint über Euch ſelbſt und über Eure Kinder, denn eine ſchreckliche Zeit wird kommen, wo Ihr ſagen werdet: Selig ſind die, welche keinen Sohn haben und keine

Tochter; und in der Angſt werdet ſprechen: O ihr Berge, könntet ihr über uns fallen, und könntet uns bedecken, daß wir geſchützt wären und Keiner uns fände. Geht es mir, dem Frommen und Schuldloſen, ſo übel, wie wird es denn denen ergehen, die der Schuld viel über ſich zuſammengehäuft haben?"

— — — —

Er hing am Kreuze, angeheftet mit Nägeln an Händen und Füßen; er ſah es auf dem Angeſicht der Feinde, wie ſie innerlich frohlockten, daß er nun hier hing, und er hörte ihren Hohn: „Steig herab, wenn du kannſt!" — und er ſieht, wie die Kriegsknechte mit der Theilung ſeiner Kleider beſchäftigt ſind; da erhebt er ſeinen Blick zu Gott und betet: „Vater vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun! ſie verkennen mich."

— — — —

Als der eine der Schächer oder Mitgekreuzigten ihn läſterte und ſchmähete, antwortete er nichts darauf. Der andere Schächer aber ſprach: „O ſchweig! Wir leiden, was wir verſchuldet haben, dieſer aber iſt ja unſchuldig." Von dem, was

Chriſtus auf Erden gewollt hatte, ſchien er viel beſſern Verſtand und Einſicht zu haben, als manche von den gelehrten Juden, denn noch jetzt, als der Herr ſo kläglich da hing, glaubt er an das Reich deſſelben, und bittet ihn: „Herr, gedenke mein, wenn du in dein Reich dort oben eingeheſt.“ — Und der Herr hat noch ein Herz und einen Troſt für den Armen, und ſpricht zu ihm: „**Fürwahr, du ſollſt heute mit mir im Paradieſe ſein.**“

— — — —

Zu den Füßen ſeines Kreuzes ſtanden drei Frauen und hießen alle drei Maria, und waren aus ſeiner Verwandtſchaft; aber ſeine Mutter war ihm die nächſte. Mit der Mutter ſtand zugleich der Jünger da, den er ſehr lieb hatte, Johannes.

Wie zerriſſen der Mutter Herz war, und war ein entſetzlicher Schmerz wie ein Schwert durch ihre Seele gefahren, das wird wohl keine Sprache eines Menſchen ausſprechen, und auch nicht, was der Herr fühlte. Aber er dachte an die Zukunft der Mutter, und an wen ſie nun eine Stütze und einen Helfer ſollte finden.

Da ſpricht er: „Mutter, der hier, Johannes, ſoll dein Sohn ſein, der ſich dein annehmen, und den du lieben ſollſt.“

Darauf ſprach er zu dem Jünger: „Siehe, das ſei deine Mutter.“ Der Jünger liebte ſeinen Meiſter, wie er von demſelben geliebt wurde, und das Vermächtniß des Meiſters war ihm theuer und werth, und er nahm von Stunde an Maria mit ſich und führte ſie in ſeine Behauſung.

So dachte der Herr in ſeinem tiefſten Schmerz doch noch an die, die er liebte. Das Leben ſtarb immer mehr ab, aber die Liebe nicht!“

— — — —

Wenige Augenblicke vor ſeinem Ende hatte er diejenigen Worte gerufen, welche Einige ſo deuteten, als wollte er Hülfe vom Elias. Aber die Worte hießen ſo viel, als: „Mein Gott! mein Gott! willſt du mich denn verlaſſen!“ — Da, als er ſie rief, mochte er den gewaltigſten Schmerz und die tiefſte Angſt der Seele fühlen. Er ſehnte ſich, bald Schmerz und Tod überwunden zu haben, und ſchien ihm noch das Ende ſo fern!

— — — —

Mich dürſtet!“ rief er darnach, und wurde dann mit herbem Wein getränkt.

— — — —

Der Tod trat näher und näher, und Jeſus fühlte ihn wohl; da ſprach er: „Vater in deine Hände befehl ich meinen Geiſt!“ — und gleich drauf rief er noch einmal gewaltig, als wäre noch die ganze Kraft des Lebens in ihm:

„Es iſt vollbracht!“

neigte ſein Haupt und ſtarb.“

„O großes Leben! o größerer Tod!“ ſagte Frau Oswald nach einer kleinen Weile ſtill vor ſich hin, und die Kinder hörten es.

Nichts wurde deſſelben Abends noch geſprochen. Sie ſaßen ſchweigend noch einige Augenblicke beiſammen; dann ſtand der Altvater auf, und ſagte, faſt wie wenn es heimlich ſein müßte, ganz leiſe den Andern gute Nacht!

„Wohl dem,“ ſprach eben ſo leiſe der Ohm, „der, wenn die Stunde einſt wird kommen, auch mit getroſtem Herzen vor Gott kann ſagen: Es iſt vollbracht!“

Und mit dieſen Worten gingen ſie auseinander.

69.

Mutter, Jünger und Feinde des Herrn, nach deſſen Tode.

Als ſie am andern Abend wieder beiſammen waren, ſagte der Fremdling:

„Wie muß den armen Jüngern des Herrn zu Muthe geweſen ſein, als der Herr von ihnen genommen war?“

„Aber wie den Feinden des Herrn?“ fragte Friedrich.

„Ach, wie es die arme Mutter ertragen hat, und der Johannes, den der Herr ſo liebte; das möcht ich am meiſten und liebſten wiſſen,“ ſagte Maria.

Da ſprachen ſie denn Mancherlei darüber, ſo wie es ihnen etwa beikommen mochte, und da oder dort einfiel.

Es blieb dabei, daß wohl Niemand der Mutter Schmerz und ihr tiefes Leid und Grämen zu beſchreiben im Stande ſein möchte.

„Ach im Herzen iſt viel, was Keiner beſchreiben kann, und ſich gar nicht mit Worten ausdrükken läßt,“ ſagte Frau Oswald.

„Aber Maria war eine ſtarke und in Gott muth'ge Frau,“ ſprach der Ohm; „wie hätte ſie ſonſt am Kreuze des Sohnes es aushalten können? Auch hatte ſie vielleicht ihre tröſtenden Gedanken über das Thun und Leiden des geliebten Sohnes; er konnte ihr wohl manchen Wink gegeben haben, mehr noch, als den Jüngern, und ſie wußte ja, wie Alles im Leben des Sohnes ſo wunderbar war und ganz anders, als bei andern Menſchen. Sie erinnerte ſich auch wohl ſehr daran, was ſie von dem Wunderkinde gleich in den erſten Jahren von Simeon, dem ehrwürdigen Greis, und auch von Andern vielleicht gehört hatte. Das gab ja Hoffnung und Troſt. Wie ſie einſt, als ihr verkündet wurde, ſie ſollte Mutter des Weltheilandes werden, demüthig ſagte: Siehe, ich bin des Herrn Magd; ſo geſchehe es denn alſo, wie der Herr beſchloſſen hat; ſo ſagte ſie wohl auch jetzt. — Sie hoffte

und harrte, und ſtellte es Gott anheim, welchen Ausgang es nehmen ſollte.“

„Die Feinde des Herrn kann ich mir einigermaßen denken,“ ſagte Herr Oswald. „Sie waren trunken vor Freude. Die Rachluſt war geſättigt und der gefährliche Mann aus dem Wege geſchafft, der ihrem Anſehen und ihrer Hoheit bei dem bisher ſo armen, blinden Volke im Wege ſtand, welches anfing ſehen zu lernen. Sie konnten es nun wieder nach ihres Herzens böſem Bedünken leiten und irre führen, es ohne Troſt, Gottesliebe und rechte Hoffnung hingehen laſſen, und es betrügen und bedrücken, ohne daß einer ein Wort dagegen durfte ſagen. Sie glaubten, ſie wären nun ſicher in allem ihren Vornehmen, und bliebe nun Alles beim Alten. — Die Jünger, die unverſtändigen, furchtſamen Seelen, die ſogleich flohen, als der Herr ſich ließ gefangen nehmen, ſchienen ihnen gar nicht gefährlich. O! mit denen würden ſie bald fertig werden; das zweifelten ſie nicht. Und die übrigen Anhänger des Herrn dachten ſie auch wohl leicht zu unterdrücken. Viele hatten ſich ja ohnedieß nur heimlich zu demſelben gehalten.

Dennoch aber lag eine heimliche Furcht in ihnen,

denn wer Böſes gethan hat, lebt immer in Furcht vor Gott und Menſchen. Warum hätten ſie ſonſt ſich gefürchtet, die ſchwachen Jünger könnten den Leichnam des Herrn ſtehlen, und hätten den Pilatus um eine Wache erſucht, das Grab zu hüten? Warum dachten ſie ſchon daran, daß es nachmals für ſie noch gefährlicher werden könnte, als zuvor? — O ſie wußten wohl, daß ſie ſchändlich und entſetzlich an den Herrn gehandelt hatten, und konnten ſich unmöglich ihres Sieges ſo freuen, wie man ſich freut, wenn etwas Gutes gelungen iſt."

„Aber die Jünger, die armen Jünger?" fragte Maria.

„Die waren," ſagte der Ohm, „wie der Herr es ihnen vorausgeſagt hatte, wie eine Heerde ohne Hirten, die nicht weiß, wohin ſie gehen und Weg, Weide und Schutz finden ſoll. — Sie wollten ſich zerſtreuen, aber wohin ſollten ſie denn? — Ach, am Ende möchten ſie wohl am liebſten wieder nach Galiläa gezogen und zu dem Fiſchergewerbe, das ſie zuvor getrieben hatten, zurückgekehrt ſein. Aber wie viel Schmach und Hohn erwartete ſie auch dort!

Sie waren in Angſt, in Furcht vor den Verfolgungen oder doch Nachſuchungen der Feinde des Herrn. Sie waren ſeine erſten Anhänger geweſen, ſie hatten ſich beſtändig bei ihm aufgehalten — ſie mußten fürchten, daß es die Volksoberſten mit ihnen am ſchlimmſten würden meinen.

Beiſammen waren ſie wohl noch, aber wahrſcheinlich in einem entlegenen Winkel Jeruſalems, und immer die Thüren verſchloſſen aus Furcht vor den Juden. Das war ein quaalvolles Leben!

Und was ſollten ſie denn denken von dem Herrn und Meiſter? Er war ſo ſchmach- und ſchmerzenvoll geſtorben, und ſo war es denn aus mit ihren großen Gedanken vom Weltregiment und mit aller Herrlichkeit, von der ſie geträumt hatten. — Was hatte denn nun Chriſtus gewollt? Was ſollten ſie aus ihm machen? Ihr Herz hing ja wohl noch voll Liebe an ihm, aber das Vertrauen war hin; es war ja Alles aus.

Hätten ſie gemerkt auf des Meiſters Wort, ſie hätten gewiß gehofft, er müſſe wiederkehren, und nun werde erſt ſein rechtes Werk angehen und aus ſeinem Tode ſein rechtes Leben entſtehen. Hatte es ihnen doch der Meiſter ſo oft geſagt; aber ihr Herz

war ja ſo voll Jammer und ihre Seele ſo finſter, daß dieſe Gedanken nicht konnten aufkommen. Der heftige Schmerz raubt dem Menſchen Gedanken und Hoffnung, die Angſt aber noch mehr. Nur bei Einigen ſchimmerte eine matte Hoffnung.

O, wie waren ſie froh, als dieſe Hoffnung in Erfüllung ging, und der Herr auferſtanden war! — Und die Feinde waren mit ihrem Sieg getäuſcht; im Tode des großen Feindes waren ſie erſt beſiegt worden, und der Welt war das rechte Leben gerettet.

70. Der Herr lebt wieder, und geht von der Erde hinweg.

Die Freundinnen des Herrn waren nicht von ihm abgefallen, weil er gekreuzigt war worden; ſie blieben ihm auch im Tode treu. Sie hatten das Grab beſchauet, wohin er gelegt ſollte werden, waren dann heimgegangen, und hatten Spezereien eingekauft und zugerichtet, um den Leichnam des Freundes damit zu balſamiren, denn ſie wußten nicht, was Joſeph und Nikodemus ſchon gethan hatten. Aber weil der nächſte Tag (der Sonnabend nach unſerer Art zu rechnen) Sabbath war, durften ſie an dieſem Tage nichts vornehmen, am wenigſten aber mit einem Leichnam zu ſchaffen haben, denn dadurch wären ſie ſehr unrein und aller Welt häſſig und abſcheulich geworden.

Aber am erſten Feiertage, oder am erſten Oſtertage ſehr früh, noch vor Aufgang der Sonne, kamen einige

einige Frauen mit den Spezereien zu dem Grabe, und eine derſelben, welche wohl eine heimliche Hoffnung trieb, kam den andern zuvor. Das war Maria Magdalena.

Als ſie an das Grab kommt, ſieht ſie, daß der Stein, der die Öffnung ſchloß, abgewälzt war, denn in einem neuen und heftigen Erdſtoße dieſes Morgens hatte ein Engel Gottes den Stein abgewälzt, und die Hüter waren geflohen. Sie geht mit den nachgekommenen Frauen in das Felſengrab, aber den Leib des Herrn finden ſie nicht.

Da ward Magdalena ſehr bekümmert, und wußte nicht, was ſie thun ſollte. Aber jetzt entdeckte ſie einen Jüngling im Grabe ſitzend, angethan mit einem langen weißen Kleide. Da erſchraken die Frauen.

Der Jüngling ſprach zu ihnen: „Ihr ſollt nicht erſchrecken. Ihr ſucht Jeſum, den Gekreuzigten, den Lebendigen bei den Todten, aber den findet Ihr nicht mehr, denn er iſt auferſtanden und nicht hier. Seht da die leere Stätte, wo er gelegen hat. Erinnert Euch doch, was er Euch ſagte, da er noch lebte, daß er auferſtehen werde, und daß Ihr ihn in Galiläa wieder ſehen ſolltet. Gehet hin und ver-

kündigt das ſeinen Jüngern und dem Petrus inſonheit."

Da flohen die Frauen mit Furcht und Grauen von dem Grabe, liefen eilends zu den Jüngern und verkündigten ihnen, was geſchehen wäre; die hielten es aber für ein Mährchen und meinten, die Furcht habe die Weiber bethört; und dieſe hatten ſelbſt noch keinen rechten Glauben an die Auferſtehung des Herrn.

Petrus und Johannes bekamen zuerſt die Nachricht, der Herr ſei nicht mehr im Grabe. „Sie haben, ſagte Magdalena, den Herrn hinweggenommen, und wir wiſſen nicht, wo ſie ihn hingelegt haben."

Da eilten Petrus und Johannes zum Grabe hin, um zu ſehen, was ihnen ſo unglaublich vorkam; Johannes eilte aber voraus, denn ihn trieb die große Liebe zum Herrn und das Verlangen nach einer freudigen Gewißheit mehr, als den Petrus, der ſich ja fürchten und ſchämen mochte, weil er den Herrn verleugnet hatte.

Da kommt Johannes erſt und ſieht in das Grab, wagt aber nicht hineinzugehen, und ſieht die linnenen Tücher und Binden und die Kopfbinde, womit das Angeſicht verhüllt geweſen war, wie ſie

zuſammengewickelt und an einen beſondern Ort gelegt waren.

Jetzt kommt Petrus ihm nach, und ſiehet das Alles ebenfalls, geht aber auch ins Grab hinein, um genau Alles zu beſchauen und zu wiſſen, ob der Herr wirklich nicht mehr da ſei? Da wagt es auch Johannes ins Grab zu ſteigen, und überzeugt ſich, daß der Herr fort iſt, denn das hatten ſie beide der Magdalena nicht wollen glauben.

Da gingen die zwei Jünger wieder nach Hauſe zurück, um zu verkündigen: „Der Herr iſt nicht da! Wir ſind in das Grab geſtiegen und haben die Grabtücher und Binden gefunden, aber ihn ſelbſt fanden wir nicht.“

Maria Magdalena war nach den Jüngern zum zweitenmale zum Grabe gekommen, und blieb draußen vor dem Grabe und weinte in Angſt und Bekümmerniß, wo der Herr hingekommen ſein möchte? Da erblickt ſie Zwei, auch in weißen Kleidern, die ſaßen an der Stelle, wo der Herr war hingelegt worden, der Eine zu den Häupten, der Andere zu den Füßen. Sie ſprachen zu ihr: „Was weineſt du?“ und ſie antwortete: „Sie haben meinen

Herrn hinweggenommen und ich weiß nicht, wo ſie ihn hingelegt haben?“

Indem Magdalena das ſagt, wendet ſie ſich ein wenig um und erblickt Jeſum, ſie weiß aber nicht, daß es Jeſus iſt, und kennt ihn nicht.

Jeſus fragt ſie: „Was weineſt du, und wen ſucheſt du?“ Sie denkt, es ſei der Gärtner, denn niedergeſchlagen und ſehr bekümmert darüber, wo der Leichnam des geliebten Herrn ſei, hatte ſie nicht recht hingeſehen. Sie ſpricht: „Herr, haſt du ihn hinweggetragen, ſo ſage mir, wo haſt du ihn hingelegt? ſo will ich ihn holen!“

Da ſpricht der Herr: „Maria!“ und jetzt däuchtet ihr die Stimme ſo bekannt, und ſie wendet ſich ganz um und betrachtet ihn recht, und oh! — da iſt es der Herr, und ſie ruft: „O *mein* Meiſter!“ und fällt zu ſeinen Füßen nieder.

Der Herr ſpricht: „Verweile dich jetzt nicht, Maria, denn ehe ich zu Gott gehe, bin ich noch einige Zeit bei Euch. Eile aber jetzt und gehe zu meinen Brüdern, den Jüngern, und gib ihnen Nachricht, und ſage ihnen, daß ich zu ihrem und meinem Gott und Vater werde hinaufgehen.“

Da geht Maria Magdalena eilends und freudig

hin und ſagt es an, daß ſie nun den Herrn ſelbſt geſehen, daß ſie mit ihm geſprochen hat — ſie! ſie zuerſt unter Allen, und meldet, was der Herr ihr befohlen hat, den Jüngern zu ſagen. Aber die Jünger konnten es doch noch nicht recht glauben; es war ihnen zu unglaublich.

An demſelben erſten Oſtertage wollten zwei Jünger des Herrn, aber nicht von den Apoſteln, nach dem nahen Flecken Emahus gehen.

Wovon konnten ſie denn unterwegs ſprechen, als von dem, was ihnen das Wichtigſte war, von den traurigen Geſchichten dieſer Tage, und von dem frohen Gerüchte, das die Frauen verbreitet hatten, und das ihnen auch war zu Ohren gekommen.

Da ſie hierüber ſprachen, und Jeder dem Andern eröffnete, was er dazu dächte, und ſich ihre Zweifel und Hoffnungen mittheilten, tritt ein unbekannter Mann zu ihnen, und geht mit ihnen zuſammen des Weges weiter.

Der Fremde fragt: „Was habt Ihr denn unterwegs ſo eifrig mit einander geſprochen, und ſeht dabei ſo bekümmert aus?“

Da antwortet Einer von den Beiden, deſſen Name Kleophas hieß: „Wovon anders könnten wir denn geſprochen haben, als von dem, was in dieſen Tagen geſchehen iſt? Das könnteſt du leicht gedacht haben, denn du biſt doch wohl nicht der einzige unter den Fremden zu Jeruſalem, daß du nicht wiſſen ſollteſt, wovon die ganze Stadt ſpricht?“

„Was iſt denn geſchehen? fragte der Fremde, und wovon ſpricht man denn? — Was iſt es?“

„Das, antworteten ſie, von Jeſu von Nazareth, der ein gewaltiger und mächtiger Prophet war, in Thaten eben ſo wohl, als in Worten, vor Gott und vor dem Volke. Unſere Hohenprieſter und Volksoberſten haben ihn zum Tode verdammt, und haben ihn dem Statthalter zur Kreuzigung übergeben. Ach, wir hatten ganz andere Hoffnungen! Wir dachten, er ſollte uns erlöſen von dem harten Joche der Römer.“ Eine ſchwache Hoffnung mochte aber doch in Kleophas Herzen geſchimmert haben, daß der Herr wieder belebt werden könnte, denn er ſetzte hinzu:

„Über dieß Alles iſt heute nun ſchon der dritte Tag, daß Solches ſich zugetragen hat.“

„Auch haben uns, fuhr er fort, einige von den Frauen in Schrecken und Verwunderung geſetzt, die

auch dem Herrn anhingen nnd zu den Unſern gehören, denn ſie ſagen aus, ſie hätten ſeinen Leichnam nicht mehr im Grabe gefunden, aber Erſcheinungen von Engeln gehabt, welche verſichert hätten, der Herr lebe. Auch ſind darauf einige von den Männern der Unſern zum Grabe gegangen, und fanden es alſo, wie die Frauen geſagt hatten, ihn ſelbſt aber fanden ſie nicht."

Da hob der Fremdling an zu ſprechen: „O Ihr unverſtändigen Seelen! daß Ihr ſo ſchwer dran geht zu glauben dem, was doch ſchon vorausgeſagt iſt. Mußte denn nicht Chriſtus das Alles leiden, und mußte er nicht auf dieſe Weiſe zu ſeiner Herrlichkeit kommen?"

Der Fremde war in den heiligen Schriften wohl erfahren, und legte ſie aus und deutete ſie auf die Geſchichten dieſer Tage.

Darüber waren ſie an den Flecken gekommen, und der Fremde wollte weiter gehen. Sie aber hatten ihn ſchon ſehr lieb gewonnen, denn er hatte ja die ſchönen Hoffnungen von dem Herrn wieder in ihren Seelen belebt und geſtärkt. Sie wollten ſo gern noch mehr aus ſeinem Munde von dem geliebten Herrn hören, und es hatte ſie auch heimlich

und verborgen zu ihm hingezogen, und baten ihn deshalb: „Bleibe doch bei uns, denn die Sonne hat ſich ſchon geneigt, und bald wird der Abend hereinbrechen.“

Da ging er mit ihnen hinein in den Flecken, und blieb bei ihnen.

Nun ſetzten ſie ſich zu Tiſche und der Fremdling nahm das Brod, that das Dankgebet, brach es in Stücke — denn es war nicht ſolches Brod, wie das unſrige, ſondern Oſterbrod, etwa wie unſer Kuchen — und theilte es aus, und das Alles alſo, wie es einſt der Herr unter ſeinen Jüngern auch zu thun pflegte.

Da ſahen ſie wohl, wer mit ihnen gegangen war, und ſie gelehrt und mit ihnen gegeſſen hatte. — Es war der Herr ſelbſt. Indem ſie aber noch darüber erſtaunten, war er ſchon fort.

„O! ſagten ſie da zu einander, war es uns denn nicht im Herzen ſo, als ob Er es ſein müßte, als wir auf dem Wege mit ihm gingen und er uns die Schriften auslegte?“

Da konnten ſie nicht länger bei Tiſche aushalten; ſie mußten hin; ſie mußten es den Jüngern erzählen, was ihnen begegnet war.

In Jeruſalem fanden ſie die Jünger des Herrn gröſtentheils beiſammen und noch mehrere Bekenner Jeſu bei ihnen. Dieſen erzählten ſie nun, was geſchehen war; wie ſie auf dem Wege mit dem Herrn zuſammen gegangen wären, ohne ihn zu kennen; und wie ſie ihn nachmals bei Tiſche erkannt hätten.

Indem ſie noch über dieſe auſſerordentlichen Dinge mit einander ſprachen und ein Jeglicher ſeine Gedanken den Andern mittheilte, die Thüren aber verſchloſſen geblieben waren, aus Furcht vor den Juden, tritt auf einmal Jeſus mitten unter ſie ein und grüſt ſie mit dem gewöhnlichen Gruſe, mit welchem man ſich dort zu grüſen pflegte, mit dem Gruſe: „Friede ſei mit Euch!“

Da erſchrakẽn ſie ſehr, obſchon ſie ein wenig hätten auf die Erſcheinung des Meiſters gefaſt ſein können; aber es möchte doch wohl Keinem leicht anders ergangen ſein. — Sie meinten aber, ſie ſähen einen Geiſt.

Der Herr errieth leicht, warum ſie erſchraken und was ſie etwa denken möchten, und ſagte: „Weshalb erſchreckt Ihr? und welche ſeltſame Gedanken

wollt Ihr aufkommen laſſen? Ich bin es ja *ſelbſt*; Ich! Euer Meiſter und Bruder. — Kommet doch her, beſehet mich näher; betaſtet mich näher. Sehet hier meine Hände, und da meine Füße. — Wär ich ein Geiſt, wie Ihr fürchtet, wie könnte ich denn einen feſten Körper haben?“

Indem er es aber ſagte, zeigte er ihnen Hände und Füße dar. Jetzt konnten ſie vor Freuden *kaum* glauben; denn es war ja ein gar zu hohes und unglaubliches Glück, daß ſie den Herrn wieder hatten.

Da ſie noch immerfort in Erſtaunen und Verwunderung blieben, aber auch in Zweifel und Furcht, wollte er ſie noch gewiſſer überzeugen, er ſei es ſelbſt; Da ſagte er: „Habt Ihr Etwas zu eſſen?“

Da brachten ſie ihm ein Stück gebratenen *Fiſch* und ein Stück Honigwaben, und er nahm das und aß es.

Nachdem er gegeſſen hatte, fing er an zu ihnen zu ſprechen, und ſagte:

„Es iſt ja Alles geſchehen nnd eingetroffen, wie ich es Euch vorausſagte, da ich noch bei Euch war. Es mußte ja Alles ſo kommen. Chriſtus mußte ſo ſchwer leiden und ſich dadurch ſeine Verherrlichung erringen, indem er von den Todten wieder

auferſtand am dritten Tage. — Und nun! Wie mich mein Vater in die Welt geſendet hat, ſo werde Ich nun Euch in meinem Namen und an meiner Stelle in die Welt ſenden zu allen Völkern. Meines Bleibens iſt nicht mehr hier unten auf Erden. Aber Ihr ſollt hingehen und predigen in allen Landen die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden denen, die ſich zu Gott wollen wenden.“

71.

Thomas.

„Unter den Jüngern war einer, der Thomas hieß. Dieſer war grade nicht da, als am Abend des erſten Oſtertages der Herr den Mitjüngern erſchienen war. Vielleicht war er ſeit geſtern ſchon nicht gegenwärtig und hatte, was heute den Frauen begegnet war, nicht erfahren. Wußte er aber auch darum, ſo hatte er doch wohl wenig Glauben daran, und mochte Alles für Furcht und Einbildung halten. Es ſcheint ein Mann geweſen zu ſein, der in vielerlei Dingen viel und mancherlei Bedenklichkeiten hatte.

Nachdem Thomas wieder zu den andern Jüngern zurückgekehrt war, ſagen dieſe zu ihm: „Wir haben den Herrn geſehen.“

„Das will ich Euch nimmermehr glauben, antwortete Thomas, bevor ich den Herrn nicht mit meinen eigenen Augen ſehe; ja ich will meinen eigenen Augen nicht glauben, ich will fühlen — ich

will die Wundenmaale an ſeinen Händen und Füßen befühlen, ich muß meine Hand in ſeine Seite legen, ſonſt glaub ich es nicht."

Es waren acht Tage wieder hingegangen und die Jünger noch zu Jeruſalem, aber noch immer in Furcht und Zagen vor den Nachſtellungen der Juden, und hielten demnach auch die Thüren noch verſchloſſen.

Nach dieſen acht Tagen ſind die Jünger wieder beiſammen, und Thomas iſt dasmal mit bei denſelben.

Da kommt Jeſus abermals, tritt bei verſchloſſenen Thüren ein, und ſpricht wieder: „Friede ſei mit Euch!" Hierauf wendet er ſich zum Thomas und ſagt: „Komm Thomas! Komm und überzeuge dich! Reiche deine Finger her und ſiehe meine Hände, und reiche deine Hände her und lege ſie in meine Seite, und überzeuge dich nun, daß ich es ſelbſt bin!"

Da ruft Thomas freudig aus: „O mein Herr! und mein Gott!"

„Ja, ſpricht Chriſtus, nun glaubſt du ja, weil du mich geſehen haſt; aber es ſind ihrer viel, die mich nicht ſehen werden, und werden doch an mich glauben. O die ſind ſelig!"

72.

Der Auferſtandene in Galiläa.

„Nach Galiläa, wo der Herr am meiſten gelebt und gelehrt hatte, hatte er wohl mehr als einmal die Jünger beſchieden. Dort hatte er mit ihnen gelebt, dort waren ſie zu Hauſe, dort wollte er mit ihnen die Tage noch leben, bis er von der Erde entweichen würde. Hier, in Galiläa, hatte er ſeiner Anhänger und Freunde viel, die überzeugt werden mußten, die aber immer noch ungewiß waren, was denn nun werden ſollte?

Er wurde hier von Vielen geſehen, wir wiſſen aber nicht von wie Vielen? denn das iſt nicht gemeldet, auch iſt nur Weniges darüber geſagt, worüber er ſich mit den Jüngern beſprach; aber was darüber gemeldet iſt, wird wohl für uns genug ſein; und das beſte ſieht man ja doch aus dem, was nachmals geſchahe.

— — — —

Chriſtus war wieder in Galiläa und mehrere ſeiner Jünger waren auch daſelbſt, aber nicht mehr wie ſonſt, mit dem Herrn immerdar zuſammen. — Die Jünger aber unter einander ſelbſt hielten ſich zuſammen.

Als die Jünger aufs neue in ihrer Heimath waren, fällt es dem Petrus ein, daß er einmal wieder zum alten Gewerbe greifen will, das er, wie die meiſten andern Jünger, getrieben hatte, ehe ſie Schüler des Herrn wurden, und ſpricht: „Ich will hingehen, und einmal fiſchen.“

Da ſagen die Andern: „So wollen wir auch mitgehen.“ So gingen ſie denn zuſammen, traten in den Kahn und fuhren auf dem See Tiberias, fiſchten die ganze Nacht und fingen nichts.

Der Morgen fing ſchon an heraufzudämmern, und ſie wollten wieder ans Land, als der Herr ſchon am Ufer ſtand, den ſie aber der Dunkelheit wegen noch nicht erkennen konnten.

Als ſie näher kommen, fragt er ſie: „Kinder, habt Ihr hier nichts zu eſſen?“ Da antworteten ſie ihm: „Nein, wir haben nichts!“ Aber ſie kannten den Herrn noch immer nicht.

Jeſus ſprach zu ihnen: „Werfet doch einmal

das Netz zur Rechten des Bootes aus, ſo werdet Ihr ſchon fangen.“

Sie thaten das und fingen eine ſo große Menge Fiſche, daß ſie das Netz kaum fortziehen und ans Ufer bringen konnten.

Als ſie jetzt näher gekommen waren, merkt der Liebling des Herrn, Johannes, wer der ſein möchte, der gefragt hatte: „Habt Ihr nichts zu eſſen?“ und ſpricht zu Petrus: „Es iſt der Herr! Es iſt gewiß der Herr.“

Als Petrus das hörte, daß es der Herr war, wirft er das Hemde über — denn beim Fiſchen war er faſt nackend — und um nur früher zu ihm zu kommen, ſpringt er in den See und ſchwimmt nach dem Lande zu, indeſſen die andern Jünger mit dem vollen, ſchweren Netze langſam dem nahen Ufer zurudern.

Als ſie nun ans Ufer kamen, waren ſchon Kohlen zuſammengeſchürt, und Brod und kleine Fiſche waren auch da. Jeſus ſpricht nun: „Bringet jetzt von den Fiſchen her, welche Ihr gefanget habt; richtet zu, und kommt und laßt uns das Mahl halten.“

Es wagte aber Niemand ihn zu fragen, wer er wäre? aber ſie wußten ja ohnedieß, daß es der Meiſter war; und Chriſtus nimmt nun und legt Brod und Fiſch nach ehemaliger Weiſe vor.

73.

Petrus und der Herr.

„Dreimal hatte Petrus den Herrn verleugnet, und hatte ihm der Herr keinen Vorwurf darüber gemacht; aber jetzt dringt der Herr in ſein Herz mit dreimaliger Frage ein, mit Liebe, mit herzlicher, inniger Liebe. Das war die milde Strafe für ſeine Vermeſſenheit und Feigheit.

Das Mahl hatte ihm der Herr nicht wollen verleiden, aber nach dem Mahle fragt er ihn, der, wenn ſie ihn Alle verlaſſen hätten, betheuerte, lieber mit ihm in den Tod zu gehen, als von ihm zu weichen — er fragt ihn bei ſeinem eigentlichen Namen, und nicht bei dem Namen Petrus, den ihm der Herr erſt gegeben hatte, und der ſo viel als Fels und Feſtigkeit bedeutete. — Er fragt:

„Simon Johanna! haſt du mich lieber, als mich dieſe deine Mitjünger haben?“

Ach, dem beſchämten Jünger war die hochmü-

thige Vermeſſenheit, die er einſt hatte, jetzt vergangen. Er hatte es erfahren, wie ſchwach und ſchwankend ein Menſch ſelbſt in ſeiner Anhänglichkeit ſein kann, wenn eine gefährliche Stunde kommt.

„Simon Johanna! haſt du mich lieber, als Dieſe?“ hatte Chriſtus gefragt.

„Ja, Herr! antwortet er niedergeſchlagen, du weißt, daß ich dich lieb habe!“ — daß er ihn lieber hat, getraut er ſich nicht mehr zu ſagen.

Da ſpricht der Herr: „So weide meine Lämmer!“ (meine Heerde.) Zum andernmale ſpricht der Herr: „Simon Johanna! haſt du mich lieb?“

„Ja, Herr! antwortet er abermals, du weißt, daß ich dich lieb habe.“

„So weide meine Schafe!“ ſagt der Herr.

Zum drittenmale fragt der Herr: „Simon Johanna! haſt du mich lieb?“

Da wird der Jünger recht traurig und ſagt: „Ach, Herr! du weißt alle Dinge; du ſiehſt ins Herz, du weißt ja auch, daß ich dich lieb habe;“ und der Herr ſpricht zum letztenmale: „So weide denn meine Schafe!“

Und der Jünger, der den Herrn verleugnet hatte, weidete künftighin mit Liebe und Treue die Schafe ſeines Herrn.“

74.

Des Herrn Auftrag und Abſchied.

„Vierzig Tage war der Herr nach ſeiner Vollendung noch auf Erden geblieben, und hatte ſich ſeinen Gläubigen als den Lebendigen erwieſen, und war in denſelben keine Sorge und Zweifel mehr, daß es ihr Herr und Meiſter ſei, welcher nach dem Tode wieder unter ihnen wandelte, mit ihnen aß und trank und ſich unterredete. — Und er unterrichtete ſie ja auch jetzt, wie einſt, und der Unterricht ging immer darauf hinaus, wie unter den Menſchen das große Reich Gottes auf Erden in Gottes- und Menſchenliebe, Wahrheit und Hoffnung gebaut werden müſſe.

Aber ihr Gemüth war noch von dem irdiſchen Weltreich ſo eingenommen, daß ſie gar nicht davon loskommen konnten. Die Hoffnung eines ſolchen Reiches war für irdiſche Seelen ja gar allzu ſüß,

und ſie verſtanden immer noch nicht, ſich das höhere beſſere Reich zu denken, wie nahe es auch der Herr ihnen legte.

Da fragten ſie ihn denn: „Herr, nun wirſt du doch wohl das Reich errichten?“

Der Herr ſagte nicht: „Nein! es wird kein irdiſches Reich errichtet!“ denn das hätte ſie viel zu tief auch jetzt noch betrübt; aber noch weniger ſagt er: „Ja!“ ſondern er weicht mit ſeiner Antwort aus, und lenkt ihre Herzen und Gedanken auf das Rechte und Wahre hin. Er ſagt ihnen: „Ihr thut eine ſeltſame Frage, auf die ich Euch keine Antwort geben kann. Euch gebührt nicht zu wiſſen Zeit oder Stunde, welche der Vater ſich vorbehalten hat, und es ſteht allein in der Macht des Vaters, was geſchehen ſoll. Ihr aber ſollt Beſſeres empfangen, als Stellen im irdiſchen Reich; Ihr ſollt die Kraft des Geiſtes, die Kraft aus der Höhe, empfangen, welche ich Euch verheißen habe; Ihr ſollt zeugen und lehren und predigen von meinen Wahrheiten und Geboten zu Jeruſalem zuerſt, und dann in Judäa und Samaria und dann überall in allen Ländern, ſo weit Ihr nur kommen könnt.“

„Gott hat mir, ſprach er feierlich, Gewalt

gegeben im Himmel und auf Erden. Darum ſollt Ihr hingehen in alle Welt; Ihr ſollt die Völker lehren und ſollt ſie unterrichten in allen meinen Geboten, damit ſie dieſelben halten. Und wer meine Worte und Wahrheit annimmt, den ſollt Ihr taufen auf Namen und Bekenntniß des Vaters im Himmel, und auf den Namen des Sohnes, den er geſandt hat, und des Geiſtes der Wahrheit und der Liebe."

Fürchtet nichts! zaget nicht! Ob ich wohl von Euch gehe, bin ich doch immerdar bei Euch bis ans Ende. — Mir iſt die Gewalt gegeben."

Der Herr hatte die Jünger auf einen Berg beſchieden. Dort ſeegnete er ſie, und eine Wolke verhüllte ihn vor ihren Augen und nahm ihn hinauf!"

75.

Der Geiſt. — Das Pfingſtfeſt.

„Jetzt war der Herr hingegangen zu den Wohnungen der Seligen Gottes, denn ſein Werk war auf Erden vollbracht, und die Jünger, die von jetzt an ſeine Apoſtel oder Boten genannt wurden, ſollten dieſes Werk nun fortſetzen. Aber dazu mußten ſie erſt ganz andere Menſchen werden, als ſie bis hieher geweſen waren. Sie verſtanden ja gar allzu wenig von den Wahrheiten und Lehren, und von den lieben, freundlichen Abſichten des Herrn, und wußten immer noch nicht, was derſelbe auf Erden gewollt hatte. Wo hätten ſie Einſicht und Kraft oder Muth hernehmen ſollen, ein ſo großes und ſchweres Werk zu verrichten?

Aber Alles, was nöthig war, ſollte ihnen der Geiſt bringen, der Geiſt, der von oben her zu ihnen kam, und den Chriſtus verheißen hatte. Der Herr hatte geſagt, ſie ſollten unbeſorgt ſein; der Geiſt

ſollte ihr Lehrer ſein in aller der Wahrheit und Lehre, die er ſelbſt gelehrt und gemeint hatte, und die zum Heil der Welt ſollte ausgebreitet werden. Sie ſollten ſich nicht fürchten, wenn ſie ſich verantworten müßten vor Hohen und Gewaltigen und in keinerlei Sache, die zu ihrem Apoſtel-Lehr- und Botenamt gehörte, bekümmert ſein; der Geiſt werde für ſie ſorgen und Alles ihnen darbringen.

Wer dieſer Geiſt war, wußten ſie jetzt noch nicht, das aber mußten ſie ja wohl vermuthen, daß er von Gott zu ihnen kommen, ſie für des Herrn Werk und Sache unterrichten und Außerordentliches hervorbringen werde. Nachmals erfuhren ſie bei ihrem großen Amte die Macht und Kraft dieſes Geiſtes, aber ſie haben ihn uns nicht weiter beſchrieben und er konnte auch wohl von keiner Menſchenſprache beſchrieben worden. Aber aus dem, was er durch die Apoſtel ausrichtete und hervorbrachte, läßt ſich ſeine göttliche Art und Natur, und ſeine Gewalt wohl ſattſam erkennen.

Als der Herr vor den Jüngern aufgenommen wurde, kehrten ſie alleſammt wieder nach Jeruſa-

lem um. Der Herr hatte ihnen befohlen, hier ſollten ſie beiſammen bleiben und warten, bis die ihnen gegebene Verheißung erfüllt wäre. Hier hielten ſie ſich daher, dem Worte der Verheißung vertrauend, in einem großen Saale beiſammen, der gleichſam ihre Herberge war. Auch die Freundinnen des Herrn hielten ſich in Jeruſalem auf, und warteten, was noch geſchehen würde, und die Mutter des Herrn war mit unter dieſen Frauen.

Die Jünger erwählten zuvörderſt einen andern Mitapoſtel an die Stelle des treuloſen und unglückſeligen Judas, der ſich in Verzweiflung erhenkt hatte. Ihrer zwölf hatte ſich ihr Meiſter erwählt, ihrer zwölf wollten ſie bleiben. Da fanden ſich deren zwei, die würdig waren, Mitarbeiter an dem Werke des Herrn zu werden, und die zugleich auch Zeugen davon abgeben konnten, daß der Herr wahrhaftig erſtanden wäre. Sie warfen, da ſie ungewiß waren, wer der Stelle am meiſten würdig wäre, das Loos über Beide, und es fiel auf einen, welcher Matthias hieß.

Dieſe Wahl geſchahe in Gegenwart von hundert und zwanzig Perſonen, welche alleſammt dem Herrn anhingen. Sie mochten alſo wohl einen großen

Theil ihrer Furcht ſchon verloren haben, da ſie ſo zahlreich beiſammen waren, daß ſie ſich vor den Juden unmöglich verbergen konnten.

Es war das Pfingſtfeſt herangekommen, an welchem noch ſehr viele fremde Juden ſich zu Jeruſalem aufhielten, welche zum Oſterfeſte dorthin gekommen waren. Meiſtentheils blieben ſie um des Handels willen daſelbſt, den ſie ſchon damals ſtark trieben. — Es waren aber mit dieſem Feſte funfzig Tage ſeit dem Oſterfeſte verfloſſen.

Die Jünger und Mehrere, die an den Herrn glaubten, waren an dem erſten Tage des Feſtes einmüthig beiſammen, entweder im Tempel oder in irgend einem großen geräumigen Gebäude. Da geſchahe auf einmal ein wunderſames und gewaltiges Brauſen vom Himmel, wie das Brauſen eines heftigen Sturmes, und das Brauſen erfüllte das ganze Haus, worinnen ſie waren. Und es erſchienen hie und da ſchwebende feurige Zungen und ſchwebten über einen Jeden der Jünger.

Da überkamen ſie den höhern Geiſt, der ihnen verheißen war, und wurden voll Begeiſterung, von

göttlichen Dingen und in fremden Sprachen zu ſpre-
chen und laut zu predigen, wie ſie vorher niemals
gekonnt hatten.

Die Begebenheit machte ein großes Aufſehen,
und heimiſche und fremde Juden liefen zuſammen
und nach dem Hauſe hin, und geriethen in großes
Erſtaunen und Verwunderung.

Sie ſagten: „Dieſe Männer, welche hier ſpre-
chen, ſind ja alle aus Galiläa, und doch, wie kön-
nen ſie denn in unſern Landesſprachen ſich ausdrük-
ken, da wir aus ſo verſchiedenen Gegenden ſind?
Wie können ſie in dieſen Sprachen die herrlichen
Thaten Gottes preiſen?“

Sie wußten nicht, was ſie zu der wunderbaren
Begebenheit denken ſollten? „Was, fragten ſie,
was wird daraus werden? und wo wird es hinaus
wollen?“

Aber es waren auch leichtſinnige Seelen darun-
ter, die mochten weder recht geſehen noch gehört ha-
ben, und ſagten: „Die Leute haben einen Wein-
rauſch!“

Da trat Petrus auf und vertheidigte ſich und
die Apoſtel.

Wie? ſagte er, Ihr wollt uns zu dieſer Tags-

zeit — es war früh neun Uhr — für trunken halten, ganz gegen alle unſere Landesſitte? Sind wir Euch denn als ſo unordentliche, ausſchweifende Männer bekannt? Warum wollt Ihr nicht lieber an die Worte denken, die Gott durch einen ſeiner Propheten ſpricht:

„Es wird eine Zeit kommen, wo ich meinen Geiſt will ausgießen über die Menſchen, über Eure Kinder. Sie ſollen in Erſcheinungen und Geſichten und in Träumen Offenbarungen erhalten, und es ſollen Wunder und Zeichen geſchehen von mancherlei Art. Und wer in dieſen Tagen, in den Tagen des Herrn, den Namen des Herrn wird anrufen, der ſoll ſelig werden.“

Hierauf legte er es ihnen aus, wie dieß Alles auf die Zeit Chriſti und auf die Begebenheit dieſes Tages paſſe; und ſagte, daß, ob ſie wohl Jeſum ungerecht verdammt und gekreuzigt hätten, habe ihn dennoch Gott zum Herrn und Chriſt, zum Weltheiland und Retter gemacht.

Er hatte ſo eifrig und feurig und ſo kräftig zu dem Volke geſprochen, daß es Vielen zu Herzen ging, und ſie die Apoſtel fragten: „Ihr Männer und lieben Brüder, was ſollen wir nun thun?“ —

Sie ſchienen es jetzt wohl einzuſehen, wie großes Unrecht dem Herrn geſchehen war, und zu welchen hohen Dingen er von Gott gekommen ſei.

„Kehret Euch zu ihm, antwortete Petrus; werdet beſſer; laſſet Euch Jeſu Chriſto durch die Taufe weihen, zu ſeinen Bekennern und Schülern, dann werdet Ihr den Geiſt in ſeinen Früchten und Seegnungen empfahen.“

Es fanden ſich Viele, die ſich an dieſem Tage noch auf den Namen des Herrn taufen ließen, und bekannten ſich ohne Menſchenfurcht öffentlich zu ihm, und die Gemeine des Herrn gewann an dieſem Tage an dreitauſend Seelen.

So mächtig und ſchnell griff das Reich Gottes um ſich.“

76.

Geſpräche.

Es konnte ja nicht fehlen, daß nicht über ſo hohe und wunderbare Dinge, als den Kindern waren erzählt worden, noch Dieß und Das geſprochen worden wäre; darüber, wie der große Weltlehrer Alles, was ſein Werk betraf, ſo gewiß und genau hätte vorausgeſehen und vorausgeſagt; wie aus dem kleinen Anfang das große Gottesreich wurde; wie das rechte Leben in Gott erſt aus dem Tode des Herrn aufging, und Alles erſt groß und gewaltig wurde, nachdem die Feinde dachten, es ſei niedergetreten. Desgleichen wurde viel geſprochen. Manches darunter blieb unſern Kleinen dunkel, und ihr Forſchen und Fragen konnte vielmals nicht befriedigt und beantwortet werden.

„Es muß ja freilich Euch jetzt noch Vieles dunkel bleiben, oder kann doch nur halb klar werden,“

ſagte der Ohm. „Ihr wißt ja, das ja Allen, auch dem Weiſeſten, in den großen und göttlichen Dingen zumal, o wie Vieles, vielleicht das Meiſte dunkel oder wohl ganz verborgen bleibt. Wir wiſſen jedoch ſo viel uns nöthig und dienlich iſt.“

Das verſtanden die Kinder wohl, denn es war ja ſchon einigemal darüber geſprochen worden, daß unſere Erkenntniß ſehr mangelhaft ſei.

Irdiſches Glück durch Chriſtum.

„Es lag gewiß mehr in dem, was Chriſtus vorhatte und erreichen oder ausrichten wollte für die Menſchen, als Viele ſonſt dachten;“ ſagte der Ohm. „Sie meinten, Alles, was der große Freund der Menſchen in ſeiner göttlichen Liebe zu uns wollte, das wäre nur darauf allein gemeint geweſen, daß wir einmal im Himmel ſelig ſein möchten. — Freilich, das war das Letzte und das Beſte und das Allerhöchſte, was er meinte und uns gewähren wollte — denn er ſagt ja: „Was hülf es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an ſeiner Seele?“ War es denn aber das Einzige? — —

Das war es gewiß nicht! Sahe er doch alle Leiden und alle Schmerzen und alles Unheil der Menſchen, und wie dieſelben meiſtens nur aus der Blindheit, Verderbtheit, Ungerechtigkeit und Bosheit der menſchlichen Gemüther herkamen, — und es jammerte ihn ſehr. — Gewiß, er wollte auch dem irdiſchen Elend der Menſchen abhelfen.“

„Warum that er es denn nicht?“ fragte der Fremdling.

„That es nicht?“ fragte der Ohm dagegen. „That es nicht? Ich denke, er hat es gar ſehr gethan!“

„Wie ſo?“ fragte Wintergaſt darauf.

„Oh!“ fiel Friedrich darauf ein, „du bedenkſt dich nur jezt nicht; du weißt und verſtehſt ſolche Dinge viel beſſer, als wir; ſo weißt du ja wohl, daß es außerhalb des Menſchen immer beſſer werden muß, wie es in ihm ſelbſt — in dem Menſchen meine ich, beſſer wird.“

„Ich verſtehe dich, du lieber Friedrich,“ ſagte der Wintergaſt, „und ich verſtehe dich auch nicht, nämlich nicht recht. Sage mir doch, wie du es meinſt? — Du magſt wohl Vieles viel beſſer verſtehen, als ich.“

„Beſſer? Ei, das wäre doch ſeltſam!" antwortete Friedrich; „aber ich will dir es ſagen, wie ich es meine, und wenn es nicht recht iſt, ſo hilf mir aufs Rechte."

„Sieh," ſagte er, „ich denke mir unſer Dorf, und das Dorf ſoll einmal die Welt vorſtellen. In dem Dorfe wohnten nun lauter böſe Leute, die machten es, wie es ihnen einfiele. Von Gott wüßten ſie nichts, da fürchteten ſie auch Gott nicht, und unterließen aus Gottesfurcht nichts Böſes. Weil ſie nun böſe wären, thäten ſie einander alles Herzeleid an, haßten und verfolgten ſich, Einer ſuchte dem Andern zu ſchaden, aber helfen und dienen einander, das würden ſie wohl niemals wollen. Da ſie feindſelig gegen einander wären, gäbe es Streit, Händel, Raufen und Schlagen ſelbſt unter den Leuten, die in Einem Hauſe beiſammen wären, ja wohl ſelbſt unter Mann und Frau und wohl gar unter Ältern und Kindern. Und weil ſie nun dächten, Jeder dürfe thun, was er Luſt hätte, und gewöhnten ſich daran, würden ſie ja in ihrer Luſt und Vergnügen wild und unbändig, hielten kein Maaß und Ziel mehr, auch im Eſſen und Trinken nicht, arbeiteten nicht mehr ordentlich, ſondern hätten die

Luſt dazu verloren — kurz, es ginge Alles wider und über und untereinander, da müßte ja das Elend von allen Seiten einbrechen — Haß, Feindſchaft, Ärger und Zorn, Rache, Armuth, Krankheiten und allerlei Noth, und in der Noth nun keine Hülfe, kein Troſt, keine Hoffnung und kein Vertrauen auf den lieben Gott. Siehſt du, das käme Alles davon her, daß die Menſchen ohne Gott und Liebe und Frömmigkeit lebten, das machte ſie elend. So war es im Thale der Liebe geweſen, wovon uns der Ohm oder der Altvater einmal erzählte. Da ſtand es erbärmlich und jämmerlich und ging trübſelig und kläglich in dem Thale zu, und war kein Glück, keine Freude, kein Seegen, ja keine rechte Lebensluſt unter den Leuten; es verfiel Alles und Armuth und Noth wohnten in den verfallenen Häuſern, und ſelbſt die armen Kinder hatten die Luſt verloren, mit einander zu ſpielen. In der Gegend nannten ſie das Thal nur das verwünſchte Thal.

Nun aber kam ein Herr in das Thal, weil er ſich den Edelhof in demſelben gekauft hatte; den jammerten die unglücklichen Leute, und er führte ſie ſo nach und nach, und wie es die Gelegenheit gab, darauf hin, wo es bei ihnen fehlte, half ihnen

und that ihnen Gutes, und brachte einen braven Lehrer ins Thal, und wie nun die Leute anfingen auf das Gute zu merken und zu folgen, kukte das Glück wieder ins Thal ein Bißchen hinein, und dann mehr und immer mehr, je nachdem die Leute beſſer wurden, und am Ende ließ es ſich im Thale nieder, und Friede, Freude und Liebe wohnten dort, und es hieß nun das Thal der Liebe."

„O! nun verſteh ich Alles ganz hell und klar, du lieber Fritz," ſagte der fremde Knabe. „Ja! die Menſchen mußten ja viel glücklicher werden, wenn ſie erſt beſſer geworden waren durch den großen Herrn und gelernt hatten in Gott und in der Liebe und Tugend leben. — Nun verſteh ich. Wo die Menſchen böſe ſind, da kann das Glück nicht ſein, ſelbſt wenn ſie Geld und Gut hätten, und wo die Menſchen gut wären, alle gut, und keine Böſen unter ihnen, da müßte es auch gut gehen, und könnte nicht eben viel Noth und Elend unter ihnen aufkommen. Iſt es nicht ſo, lieber Altvater? Meinte es Chriſtus nicht ſo?"

„Gewiß, ſo meinte er es!" erwiederte ihm der Altvater. „Folgten ihm die Menſchen ganz und aus ganzem Herzen, ſo würde kein König Kriege

anfangen; kein Gewaltiger die Geringen und Niedrigen drücken und plagen; ſo könnte Keiner den Mitmenſchen haſſen und anfeinden und ihm das Leben ſchwer machen, oder ihn betrügen und bevortheilen, oder ihn in der Noth ohne Troſt und Hülfe laſſen. Und der Menſch, wenn die Noth käme, hätte ja kindliches Vertrauen zu Gott, wäre ja ſtill und geduldig und trüge die Hoffnung der herrlichen Zeit recht lebendig in ſeinem Herzen, wo alle Kinder Gottes verſammelt in ewiger Seligkeit leben würden. Da hätte der Menſch einen Frieden in ſich, den, wie der Herr einmal zu ſeinen Jüngern ſagt, die Welt nicht geben kann. O, wenn des Herrn Wort Macht über die Menſchen gewinnt, dann herrſchen Gerechtigkeit, Güte und Liebe, Nachſicht und Verzeihung, Treue und Fleiß, Gewiſſenhaftigkeit; Dienſt, Hülfe und Unterſtützung unter den Menſchen, das wäre ja gutes Regiment und ſanfte Herrſchaft; und grade die bitterſte Noth, die, welche eben von den Mitmenſchen herrührt, würde an ihnen keine Macht haben, und eben ſo wenig die, welche die Menſchen ſich ſelbſt machen. Keine Armuth aus Faulheit wäre alsdann, keine Krankheit aus Schwelgerei, kein Neid gegen die, welche ein wenig

mehr beſitzen; kein Haß gegen Andere, welcher das Herz anfrißt, keine böſen Gedanken und Anſchläge, womit der Menſch ſich in Furcht und Angſt vor Gott und Menſchen ſetzt; das, und alles Böſe ſeine Selbſtquaal iſt, und ſein Herz und Leben unruhig macht, könnte nicht ſein, ſondern des Menſchen Herz trüge den Himmel in ſich in Liebe zu Gott und Menſchen, im kindlichen Vertrauen und in ſeliger Hoffnung."

„O, da wär es ein glückliches Leben auf Erden!" rief der Fremdling, „aber wird es denn jemals dahin kommen?"

„Wer weiß das, als Gott allein?" antwortete der Greis. — Es heißt auch hier, wie der Herr den Jüngern ſagte: „Euch gebührt nicht zu wiſſen Zeit oder Stunde;" indeſſen iſt ja des Guten, was durch Chriſtum auf Erden bewirkt iſt, viel mehr, als ſich ausſagen oder ausrechnen läßt, und noch hört das Gute nicht auf, und wird nimmer aufhören, was aus der Arbeit Chriſti für die Menſchenwelt hervorgeht. — Der Sauerteig wirkt noch auf das Mehl, und der Baum, der aus dem kleinen Saamenkörnlein heraufgewachſen iſt, wächſt in ſei-

nen Äſten und Zweigen noch immer fort, und breitet ſich immer noch mehr und mehr aus.“

— — — —

Die Kinder verlangten von dem Guten, was Chriſtus auf Erden bewirkt und hervorgebracht hätte, etwas beſonderes zu wiſſen, damit es ihnen klarer werde.

„Könnten wir Euch denn,“ ſagte Herr Richard, „zu Gott hingewieſen und hingeführt haben, als zu dem lieben Vater, oder könnten Ältern und Lehrer die Kinder von Gott und göttlichen Dingen unterrichten, wenn wir es nicht Alle erſt von dem Meiſter gelernt hätten, der es zuerſt lehrte? Seht da! Alles Gute, was aus dem Glauben an Gott jemals iſt hervorgekommen, der ernſte Wille, der gute Thaten verrichtet hat, Mitleid und Barmherzigkeit gegen leidende Mitmenſchen, Treu und Gewiſſenhaftigkeit im Amte und Beruf, und Troſt und Muth in ſchweren Tagen verdanken ſeit beinahe zweitauſend Jahren die Menſchen dem guten Herrn. Ich denke, es weiß jezt Mancher aus gemeinem Stande von Gott und Gottes Werken und Wegen und von den wichtigſten und höchſten Dingen mehr, und weiß es viel beſſer, als ſonſt in der alten Hei-

denzeit Mancher nicht von fernher nur ahndete, der für ſehr weiſe gehalten ſein wollte, und wurde vielleicht auch dafür gehalten.

Als die Lehre des Herrn ausging in die Welt, wurden ſehr Viele auf die ſeltſame und neue Lehre aufmerkſam, und der Geiſt des Menſchen fing an darüber zu denken und zu ſinnen, mehr und immer mehr. Da kam er in Übung und Thätigkeit, und je mehr er ſich daran übte, deſto ſtärker wurde ſeine Kraft. An den göttlichen Dingen hatte er die Kraft erlangt, nun konnte er ſie aber auch auf irdiſche Dinge anwenden. So wurde die Lehre des Herrn das Mittel, den Geiſt des Menſchen in allen Dingen aus der Finſterniß zum Licht zu bringen, und ihm Alles heller und klarer zu machen.

Als das nun einmal erſt in rechten Gang und Schwung kam, da wurde Vieles viel beſſer, als es vorher nicht geweſen war und nicht hatte werden können. Es fing eine Weltverbeſſerung an in aller Art der Erkenntniß des Menſchen, in Wiſſenſchaften und Künſten, Gewerben und dergleichen. Das ganze Leben des Menſchen nahm ein anderes Angeſicht, eine andere und edlere Geſtalt an; es war mehr Geiſt und Leben in die Angelegenheiten und

Beſchäftigungen des Menſchen gekommen — mit einem Worte, je mehr Wort und Wahrheiten des Herrn um ſich griffen, deſto mehr ging eine Umänderung der Welt, eine Weltverbeſſerung vor ſich.

Jetzt freilich iſt Euch wohl das noch zu hoch, aber Ihr werdet es einſt ſchon verſtehen lernen, wie in den Ländern und Völkern, zu welchen Chriſtus Lehre drang, der ganze Zuſtand und das ganze Leben derſelben gar anders wurde. Es konnte ja nichts ſo finſter und ſo rauh und hart bleiben, als es geweſen war. Es mußte immer mehr die alte Barbarei und Tyrannei, und die alte Unmenſchlichkeit und Grauſamkeit und die Bedrückung der Menſchen weichen; es mußte allgemach in Allem milder, ſanfter und freundlicher werden, als es zuvor war. — In den chriſtlichen Ländern unſeres Erdtheils, wo iſt die entſetzliche Menſchenſklaverei hin, die einſt darinnen war? Seht, ſie konnte gegen die Macht und Gewalt des heiligen Wortes nicht in die Länge beſtehen. Sie hört auch jetzt in jenen auswärtigen Ländern auf, die unter der Herrſchaft der Chriſten ſtehen, und wo ſie die Gewinnſucht ſo lange erhalten hat*).

*) Von der Lage der Negerſklaven in den auswärtigen

Aber freilich! wenn erſt durch das Wort des Herrn das Herz menſchlich und freundlich und ſanft iſt geworden, müſſen ja alle Dinge und Einrichtungen in dem äußerlichen Leben und Zuſtande alleſammt auch milder und liebreicher werden; und wenn der Geiſt Licht und Kraft erlangt hat, wird er viel irdiſches Ding und Werk verbeſſern.

Sollten unſere uralten Vorfahren, die in ihren Wäldern wie wilde Menſchen in Höhlen und Hütten lebten, jetzt einmal wieder zu uns kehren, ſie würden glauben, in ein Zauber= und Wunderland gekommen zu ſein. Unſere Städte, unſere Paläſte und Schlöſſer, unſere Künſte und Gewerbe, unſere Maſchinen und Werkzeuge aller Art wären ihnen lauter unbegreifliche Dinge. — Was würden ſie ſagen? was ſollten ſie denken? wenn ſie nur in eine Öhlmühle einträten und ſähen das Drehen der großen Welle, und wie ſich von ſelbſt die Seulen oder Stampfen heben und ſenken, und hörten das gewaltige Gelärm und Gebrauſe dazu, und ſähen Keinen, der es hervorbrächte? Könnten ſie denn etwas

europäiſchen Beſitzungen wußten die Kinder ſo viel ihnen nöthig war.

Anderes glauben, als daß unſichtbare Geiſter ihr Poltern und Weſen hier trieben?

Aber, was ſie Wunderbares ſähen und hörten, das iſt Alles erſt nach und nach geworden, ſeitdem das Chriſtuswort in unſer liebes, deutſches Land gekommen iſt, denn in dem Chriſtuswort wohnt der verborgene Gottesgeiſt und erweckt den Menſchengeiſt und lehrt denſelben ſeine Kräfte anwenden, damit Alles beſſer und vollkommener werde. Aber ich muß Euch nochmals auf künftige Zeit vertröſten.

„Altvater!“ ſprach jetzt der Wintergaſt, „darf ich noch Etwas ſagen? Ich denke, es ſoll ſich daher paſſen.“

„Ei, da ſage es doch ja!“ antwortete der Altvater; „da hilfſt du mir ja recht aus!“

„So große Hülfe,“ antwortete lächelnd der Knabe, „wird es wohl eben nicht ſein. Aber wie du ſagteſt, daß der Geiſt des Wortes den Menſchengeiſt anrege, dacht ich an die Türken. Die leben nun ſeit ein Paar hundert Jahren mit uns in einem und demſelben Erdtheile und haben auch mancherlei Verkehr mit den Chriſtusvölkern, aber unſern Glauben an Chriſtus haben ſie nicht angenommen, wie wohl ſie den Herrn Chriſtus für einen großen Pro-

pheten halten. — Aber wie weit ſind dieſe Menſchen hinter uns zurück und wie gar kläglich iſt ihre Unwiſſenheit. Ihr ſchönes Land iſt mehr als zur Hälfte eine Wüſte; unſere Wiſſenſchaften und Künſte ſind ihnen faſt ganz und gar fremd, und ſie **wollen** dieſelben auch nicht lernen, denn weil dieſelben von Chriſten kommen, ſo dünken ſie ihnen ſchon darum abſcheulich. Die Erde hängt in ihren Gedanken an einer Kette, die durch die ſieben Himmel geht, welche ſie glauben. Hinge ſie nicht daran, ſo müßte ſie ja herabfallen; die Sonne iſt ſo groß wie eine Provinz ihres Landes — ſie mögen wohl meinen, daß ſie ſich dieſelbe auf dieſe Weiſe gar überaus groß dächten.“ —

(Unſere Kinder lächelten; ſie wußten wohl, daß die Sonne, o wie vielemal größer ſei, *als die* Erde.)

„Die unwandelbaren Sterne am Himmel hängen auch an Ketten, und die Mondfinſterniß macht der große Drache, der den Mond freſſen will; grade wie die allereinfältigſten Völker es glauben. — Landſtraßen und Poſten kennen ſie nicht; Wagen, Tiſche, Stühle, Betten, Meſſer und Gabel auch nicht, und eben ſo wenig eigentliche Gaſthäuſer, und der Reiſende muß überall Zelt, Betten, Küchengeräth,

Lebensmittel und den ganzen Haushalt mit ſich führen. Abbildungen und Gemälde von Thieren und Pflanzen ſind ruchlos, denn ſie meinen, wenn der Menſch dergleichen mache, ſo wäre das, als ob er Gott nachäffen wollte, und Gott würde einſt einem ſo verwegenen Menſchen ſagen: „Nun gib den Bildern auch die Seele!“ und wenn der Menſch nun das nicht könne, ſo würde er ewig verdammt werden von Gott.“

„O die armen, dummen Menſchen!“ ſagte Maria.

„Ja, das meinte ich eben;“ fuhr Wintergaſt fort, „aber ich dachte nun auch, was müßte aus dieſen Menſchen und aus ihren Ländern werden, wenn ſie zur Chriſtuslehre kämen und würden hell und klar im Geiſte, kämen zuerſt recht zu dem lieben Gott, und nun durch den erweckten Geiſt auch zu Wiſſenſchaft, Kunſt, Gewerbe und zu allerlei nützlicher Thätigkeit. — Es iſt, als könnte man zu dem Allen nicht recht ohne Chriſtus gelangen, denn warum wären ſie denn noch nicht weiter?“

„So mag es fürwahr wohl ſein,“ ſagte der Ohm, „indeſſen ſcheint dieſes verblendete Volk ſo bald nichts von den Chriſten annehmen zu wollen,

wenigſtens mit gutem Willen nicht. Es ließe ſich aber auch noch ſonſt gar Vieles bedenken, das den Seegen angeht, den die Welt durch Chriſtum erlangt hat; was unſere kleinen Zuhörer aber einſt ſelbſt einmal finden müſſen. Ich will nur noch, um unſern lieben Altvater ein wenig abzulöſen, Einiges hinzuſetzen.

Von dem Heil und Seegen, welche das Wort des Herrn unter den Menſchen hervorgebracht hat, iſt ein Theil ſichtbar, aber der größere Theil vielleicht iſt unſichtbar."

„Wie iſt das gemeint, lieber Ohm?" fragte Johannes, und der Ohm antwortete: „Du wirſt es ſogleich hören, wie es gemeint iſt.

Indem das Wort des Herrn den Geiſt des Menſchen auf mancherlei Weiſe erleuchtete und machte ihm die höchſten und heiligſten Dinge klar, wirkte es ja auch auf Herz und Gemüth der Menſchen, und lehrte ſie aus rechter Furcht vor Gott und wahrer Liebe zu ihm, o wie viel Gutes ſchaffen und üben. Da gaben ſo Viele treue Seelen aus Liebe zu dem Herrn und aus Demuth vor Gott ihr Weltgut zu einem großen Theil her, um das viel höhere Gut damit zu bewerkſtelligen. Kirchen wurden gebaut,

wo die, welche an Chriſtum glaubten, von Gott und Jeſus Chriſtus und von ihrer Vater- und Bruderliebe hören und darin lernen konnten, und haben Viele an ſolchen Stätten ſich mit andern Brüdern und Schweſtern zu mancherlei Gutem und zu ſehr ſchweren Pflichten erweckt und geſtärkt, und das um ſo beſſer, da es gemeinſchaftlich geſchahe. — Den Grund, warum das in Gemeinſchaftlichkeit beſſer geſchahe, werdet Ihr auch einmal verſtehen lernen. — Sie haben ſich dort Troſt und Muth fürs Leben mitgenommen, und viel und mancherlei liebe und ernſte Worte gehört, die alleſammt zum rechten Leben mithalfen.

Es wurden Schulen errichtet. Ach wie lange waren in den alten Heidenländern die Armen und Niedrigen im Volke ganz ohne Schule und Lehre und ohne alle Unterweiſung geweſen. — Aber nun wurde auch zu Lehrſchulen Rath für Hohe und Geringe, für Kinder und Jünglinge, und wurde nicht bloß das Wort des Herrn gelehrt, ſondern alles was nützlich und gut war, ſo wie man es zu jeglicher Zeit wußte; denn die Zeit behielt ihr Recht freilich, und nur mit der Zeit konnte Alles beſſer werden. Das Kind wird ja auch erſt mit der Zeit ein

Jüngling, und dann ein Mann. — Aber immer ging aus dieſen Schulen viel Heilſames und viel Nützliches heraus, und der allerniedrigſte Menſch konnte nun von Kindheit auf lernen, was ihm noth war und diente. — „Den Armen wird das Evangelium, die tröſtliche Lehre von Gott, gepredigt;“ ſagte der Herr einmal, und das könnte man hierbei wohl anwenden.

Es wurden Häuſer erbauet für ſo viele Menſchen, die Noth und Unglück erlitten; für arme Kinder, die ohne Ältern waren; für arme alte Greiſe und für Wittwen, die nicht mehr fort konnten und nicht im Stande waren, ſich ſelbſt zu erhalten. Es wurden auch Häuſer erbauet für arme Kranke, die keine Mittel hatten und alſo auch keine Pflege und Wartung erlangen konnten, außer von der Barmherzigkeit der Menſchen.

So wurde ja vieles Elend und Gebrechen gemildert; und das kam Alles von dem, der gekommen war, das Elend der Menſchen zu mildern — von dem Helfer der Menſchen.“

„Aber was unſichtbar war, Ohm, was unſichtbar war, das wollteſt du ja noch ſagen!“ fiel Wintergaſt ein.

Der Ohm antwortete: „Dich hat doch wohl nicht das Wort „unſichtbar“ irre geleitet? — Jene Anſtalten, die in Häuſern und Gebäuden ihren Platz hatten, die ſahe ja freilich Jedermann. Aber es war doch Vieles, was nicht auf ſolche Weiſe in die Augen fiel. — Mancher nahm heimlich eines Armen ſich an und verpflegte ihn nach ſeinen Kräften im Stillen, ohne großen Lärm und Aufheben, weil ihm ſein Herr befohlen hatte: „Laß deine Rechte nicht wiſſen, was deine Linke thut.“ — Mancher ſteuerte und wehrte dem Böſen nach allen Kräften, welches Vielen würde ſchädlich geworden ſein. — Mancher mahnte den Nachbar, den Verwandten, den Freund von dem und jenem Böſen abzulaſſen mit großer Treuherzigkeit und mit großem Ernſt und herzlicher Liebe, und oftmals fand er Gehör; Mancher bat ſeine Bekannte und andere gute Menſchen: „Laßt uns zuſammenthun und dieſe oder jene Waiſe erziehen,“ und es gelang ihm; Mancher gab aus Liebe zu Gott und zu dem Herrn armen Kindern und Jünglingen wöchentlich ein paarmal zu eſſen. — Auf alle dieſe Dinge merkte Niemand eben ſo ſehr, ja, je häufiger ſie waren, deſto weniger wurden ſie bemerkt, und wären ſie auch bemerkt worden, ſo waren ſie

doch bald wieder vergeſſen, nur nicht von Gott, vor dem ſie ewig blieben.

Aber wenn nun ein Menſch etwas Böſes unterließ, eine Gewaltthätigkeit, ein Unrecht, einen Betrug, wenn er in ſeinem Amt und Berufe recht treu war; wenn er Leuten, die ſeine Feinde waren, verzieh, ſeine Rachluſt zurückhielt, und ihnen wohlthat, ſtatt weh zu thun; wenn er mild und ſanft ward, und Alles zum Beſten kehrte; wenn er gefällig und liebreich war und half und diente — dieß und ſo viel Anderes deshalb, weil er es alſo von dem Herrn gelernt hatte, ſehet, das waren, theils wirklich ganz unſichtbare Früchte, die von Jeſu Chriſto herkamen, und theils ſo gut als unſichtbar, indem ſie Niemand ſahe, obwohl ſie in vielen Fällen Jedermann *hätte* ſehen können. — Übrigens war ja *Alles* unſichtbar, was in Herzen und Gedanken durch Chriſti Wort und Wahrheit erzeugt wurde und Böſes hinderte, oder Gutes von mancherlei Art hervorbrachte oder doch verbreitete. O wie viel mag deſſen in dem Laufe ſo vieler hundert Jahre, und bei ſo vielen Millionen von Menſchen geweſen ſein!"

---

77. Die

77.

Die Apoſtel. Saul oder Paul.

„Allen den groſſen Seegen, welchen die Welt durch ihn haben ſollte, hatte der Herr den armen und geringen Fiſchersleuten anvertraut, die er ſich erwählt hatte zu ſeinen Jüngern. Wie er ſelbſt niedrig und arm war und blieb, ſo ſollten es ſeine Boten auch ſein.“

So ſagte der Altvater des nächſten Abends.

„Warum aber ſollte das ſo ſein?“ fragte Johannes.

Gott wollte nicht, daß ſein Werk auf Erden durch Anſehen, Reichthum oder Macht und Gewalt gedeihen ſollte — da hätte man es nicht ſo deutlich erſehen können, daß es ſein Wort, und daß er ſelbſt mit dieſen Leuten war. — Ja! hätten die Menſchen denken können, wenn nicht ſo große Leute und Herren ſich der Sache angenommen hätten, da wäre wohl auch nichts daraus geworden. Aber das konnten ſie jezt nicht denken. Gott hatte Alles ſo

eingerichtet, daß, wer nur recht wollte, leicht abmerken konnte, weſſen Werk hier getrieben wurde.

Arme und unwiſſende Fiſcherleute wurden die Weltlehrer. Sie waren Jünger geweſen, die oft das Leichteſte nicht verſtanden, und wurden nun große Meiſter. Sie hatten ſo eitle und hochmüthige Herzen und wollten große und gewaltige Weltherren werden, und hatten nun alle die eiteln und thörichten Gedanken vergeſſen; und gaben Alles hin, was ſie gehabt hatten, ohne es nur noch mit einem einzigen Worte zu erwähnen. Sie waren ſo furchtſam und zaghaft geweſen, und hatten ſich verkrochen vor den Juden; aber das fiel ihnen jetzt gar nicht mehr ein; ſie waren getroſt und muthig; ſie ſtanden vor Richter und Rath und vor hohen Gewalten ganz furchtlos, und wußten ſich, wie es ihnen der Meiſter verheißen hatte, zu verantworten. Sie wurden bedroht, in Gefängniſſe gelegt, gegeißelt und man wollte ihnen ans Leben, damit ſie den Namen Jeſu Chriſti nicht predigen ſollten, aber, wiewohl ſie in allen andern Dingen der Obrigkeit gern unterthan waren, in dieſer ihrer Hauptſache wollten ſie nicht weichen und wanken, und blieben unerſchütterlich ſtandhaft, wenn es auch oft ſchon ihr

Leben galt. Sie ſagten, man müſſe Gott mehr gehorchen, als den Menſchen. Sie hatten ſo viel Noth und Trübſal auszuſtehen, ſo viel Mühe und Arbeit, ſo viel Unwillen und Verdruß, ſo viel Ungemach und Gefahren um des Herrn willen zu erdulden, aber ſie rechneten ſich das an als einen Vorzug und preiſeten Gott, daß er ſie, die Boten des Herrn, dazu erwählt habe vor vielen Andern, um der Wahrheit willen zu leiden."—

„Nicht wahr," fragte Friedrich, „das that meiſtens der Geiſt?"

„Ich glaube es alſo, mein Sohn," ſagte der Altvater, „denn ich wüßte fürwahr nicht, wie ſie allein oder auf irgend eine andere Weiſe ſo viel vermocht hätten. — Aber man ſahe auch daraus, daß hier Gottes Sache und Werk getrieben wurde, daß in ſo gar kurzer Zeit überaus viel ausgericht wurde. Die Zahl derer, die an den Herrn glaubten, wurde zuſehends größer, und bald waren in den größeſten und üppigſten Städten ganze Gemeinen, die ihm anhingen, ungeachtet die Großen der Welt ihnen ſehr entgegen waren und ſie oft hart verfolgten; aber ſelbſt unter den Verfolgern wurden manche die eifrigſten Bekenner und große Prediger von dem

Namen des Herrn, und Einer darunter wurde ſelbſt ein Apoſtel, und arbeitete für die Ausbreitung des Reiches Gottes und Chriſti mehr, als kein anderer Apoſtel; aber Gott hatte ihn auch auf eine außerordentliche und merkwürdige Art zum Apoſtelamte ſelbſt berufen."

Die Kinder wollten darüber mehr wiſſen, und ſo erzählte es denn der Altvater.

— — — —

„Die Bekenner des Herrn nahmen, wie Ihr ſchon gehört habt, gar ſchnell zu. Petrus hatte einen Lahmen zu Jeruſalem geheilt; da fanden ſich auf einmal fünftauſend, welche Chriſten wurden. Da waren die hohen Geiſtlichen ſehr beſorgt, und ſahen nun wohl, daß ſie damit gar nichts gewonnen hatten, daß ſie den Meiſter hatten ans Kreuz gebracht, denn der lebte ja nun in ſeinen Jüngern zwölffach auf. Sie mußten ſich ſelbſt verwundern, daß ſo ungelehrte Leute ſo mächtig waren in ihrer Lehre, wie in ihrem Thun, ſuchten es aber ſo ſehr zu hindern, als ſie vermochten, und wendeten nicht etwa bloß Bedrohungen an, ſondern auch harte Mittel.

Als Petrus den Lahmen geheilt hatte, ließen ſie dieſen mit andern Jüngern eben, da ſie im Tempel

lehrten und den Auferſtandenen verkündigten, auf- greifen, vor ſich führen und verboten ihnen, von dem Chriſtus nichts weiter zu ſprechen und zu lehren. Da ſagten Petrus ſowohl als Johannes: Sie möch- ten doch ſelbſt bedenken, ob ſie ihnen mehr gehorchen könnten, als dem lieben Gott? Sie ſetzten noch hinzu: „Wir können es ja nicht laſſen; wir müſſen ja ſagen und ausſprechen, was wir ſelbſt geſehen und gelernt haben.“

Die Gewaltigen bedräueten die Apoſtel zwar, zu ſchweigen, hatten aber doch den Muth nicht, die- ſelben etwa martern und peinigen zu laſſen. Den Willen mochten ſie wohl dazu haben, aber der An- hang des Volks an die neue Lehre war jetzt, da der Lahme geheilt war, zu gefährlich für ſie.

Da nun aber immer mehr und immer mehr auf die Worte der Apoſtel hörten, gebrauchten ſie den- noch auch immer mehr Gewalt, und es kam dahin, daß Einer, welcher Stephan hieß, öffentlich geſtei- nigt wurde.

Unter denjenigen, welche dieſer Steinigung aus recht blindem Eifer mit Wohlgefallen zuſahen, war ein Mann in beſten Jahren, Saul genannt, der recht darauf aus war, die Chriſten zu verfolgen, und

überall umherzog, um Männer und Frauen, welche ſich zu dem Herrn bekannten, in das Gefängniß zu bringen. Er zerſtörte und zerſtreute die Gemeinen der Gläubigen, ſuchte dieſelben in ihren Häuſern auf und nöthigte ſie zu fliehen. Zu Jeruſalem verfolgte man dieſelben auf gleiche Weiſe.

Die feindſeligen Juden dachten in ihrem blinden Eifer, durch Verfolgungen die Gemeinen des Herrn zu unterdrücken, aber nach Gottes Veranſtaltung mußten ſie dieſelben grade dadurch vermehren helfen. Die, welche vor ihren Verfolgern entflohen waren, zerſtreuten ſich dahin und dorthin, und predigten das Wort und fanden immer mehr Menſchen, die es mit willigem Herzen aufnahmen; ja ſelbſt in Samaria fand daſſelbe Glauben und Beifall.

Saul hörte nicht auf im Verfolgen der Anhänger des Herrn, ja er ließ ſich dazu von dem Hohenprieſter zu Jeruſalem ſchriftlichen Befehl und Auftrag geben, und Macht ertheilen, dieſelben, wo er ſie fände, binden zu laſſen und nach Jeruſalem zu ſenden.

So hatte er ſich auch aufgemacht, um nach der Stadt Damaskus in Syrien zu reiſen, und Ver-

folgung zu erheben. Auf dem Wege dahin begegnete ihm Etwas Wunderbares. Es umleuchtete ihn nämlich am hellen Tage ein großes Licht und er fiel vor Schrecken zur Erde nieder.

Da hörte er eine Stimme, welche rief: „Saul! Saul! was verfolgſt du mich?“ Er ſprach: „Wer biſt du?“ Da ſprach die Stimme: „Ich bin Jeſus, deſſen Jünger du verfolgſt; aber es wird dir ſchwer werden gegen mich zu arbeiten!“

„Herr, was ſoll ich denn thun?“ fragte Saul zitternd und zagend. Da bekam er die Antwort: „Steh auf und gehe in die Stadt; daſelbſt wirſt du es erfahren.“

Seine Gefährten, mit welchen er reiſte, waren heftig erſchrocken und ſtunden wie erſtarrt. Sie hatten den hellen Lichtglanz geſehen, und Sauls Stimme gehört, aber Niemand erblickt.

Als ſich Saul aufrichtete, konnte er nicht ſehen, ſo ſehr mochte ihn das helle glänzende Licht geblendet haben, und ſeine Gefährten mußten ihn bis in die Stadt an der Hand führen.

Drei Tage blieb Saul in ſeiner Blindheit, und nahm auch faſt gar keine Speiſe und Trank zu ſich.

Damals lebte zu Damaskus ein treuer Jünger

des Herrn, der hieß Ananias, und bekam in einem Geſichte Befehl, in eine Gaſſe, die ihm genannt wurde, in das und das Haus zu gehen, zu dem Saul, der von Tarſen gebürtig ſei, und die Hand auf ihn zu legen, damit er wieder ſehend werde.

Der Jünger fürchtet ſich und ſagt: „Herr, ich habe von Vielen gehört, daß dieſer Mann deinen Getreuen zu Jeruſalem viel Leides hat zugefügt, und hat von dem hohen Rath Macht bekommen, auch allhier Alle in Banden zu legen, die deinen Namen bekennen!“

„Geh nur hin! ſagt der Herr; ich habe ihn mir erwählet zu einem großen Werkzeug, meinen Namen unter die Heiden zu bringen und denſelben vor Hohen und Gewaltigen zu predigen. Er wird es erfahren, wie viel er um meines Namens willen zu leiden hat.“

Ananias ging hin zu ihm, und ſagte: „Lieber Bruder Saul, mich hat der Herr zu dir geſendet, daß du wieder ſehend werden und Geiſt und Kraft empfangen ſollſt, ſeinen Namen zu predigen.“

Saul, nachdem ihn Ananias Unterricht ertheilt hatte, ſtand auf und ließ ſich taufen, und ſtärkte ſich dann mit Speiſe und Trank.

Von Stund an predigte er den Namen des Herrn in den Schulen zu Damaskus. Jedermann war darüber betroffen, der es wußte, wie hart er die Jünger Jeſu verfolgt hatte, und daß er grade darum hergekommen ſei, dieſelben gebunden nach Jeruſalem führen zu laſſen. — Welche ſchnelle Umänderung!

Saul wurde täglich muthiger den großen Namen deſſen zu predigen, der ihn zum Licht gebracht hatte, aber die eifrigen Juden wurden heftig gegen ihn erbittert, und ſtelleten ſeinem Leben nach, ja ſie hielten Tag und Nacht an den Thoren Wache, damit er ihnen nicht entkommen möchte. Es mußte ſie freilich ſehr aufbringen, daß grade der, der ſich ihrer Sache ſo angenommen hatte und auf den ſie ſo viel baueten, ſich auf einmal von ihnen hatte abgewendet, und gegen ſie ſo kühn und eifrig ſprach. Das war eine bedenkliche Sache für ſie.

Die Jünger des Herrn ließen den neuen Bruder zur Nachtzeit in einem Korbe durch die Mauer der Stadt hinab, daß er entkam.

Dieſer Apoſtel hieß nachmals Paulus und wurde in der That das wirkſamſte Werkzeug Gottes für die

Sache Jeſu Chriſti unter den Heiden. Er hat unglaublich viel ausgeſtanden und um des Wortes und des Namens Chriſti willen erlitten, aber er iſt nicht müde noch verzagt geworden.

Was er im Gefühl deſſen, daß er getreu ausgehalten und gearbeitet habe, von ſich ſelbſt ſagt, das iſt merkwürdig, und man ſieht daraus, wie ſchwer das Werk eines Apoſtels war. Er ſchreibt nämlich:

„Ich habe mehr gearbeitet für den Namen des Herrn, als Andere; ich habe größere Noth und Trübſale erlitten, als ſie. Fünfmal bin ich geſchlagen worden von den Juden, und habe jedesmal neun und dreißig Streiche empfangen; dreimal haben mich die Heiden gegeißelt; einmal bin ich geſteinigt worden; dreimal habe ich Schiffbruch erlitten; einen Tag und eine Nacht habe ich mich in den Wellen des Meeres müſſen umhertreiben laſſen. Ich bin unaufhörlich faſt auf Reiſen geweſen; ich bin in Gefahren geweſen auf dem Waſſer, in Gefahren in wüſten Gegenden, in Gefahren unter Juden und Heiden, ja auch ſelbſt unter falſchen Brüdern und in Gefahr unter Mördern. Wie viel habe ich ausſtehen und wie oft mich elend behelfen müſſen; wie oft habe ich

machen, wie oft Hunger und Durſt erdulden, wie oft Froſt und Blöße erleiden müſſen, und die Mühe und Arbeit wollte kein Ende nehmen."

Dieſer Apoſtel war zweimal in der großen Hauptſtadt der Welt, in Rom, als Gefangener, und das erſtemal war er einige Jahre daſelbſt; lehrte und predigte aber auch in der Gefangenſchaft den Namen ſeines Herrn; das anderemal wurde er daſelbſt enthauptet, indem eine ſchreckliche Verfolgung der Chriſten unter dem blutgierigen Kaiſer Roms, dem Nero, ausgebrochen war."

Gern, ſehr gern hätten die Kinder von den Verfolgungen der Chriſten etwas mehr gehört, man ſchob es aber auf, ſie mit dieſen Greueln bekannt zu machen. „Wiſſet für jetzt nur ſo viel," ſagte der Ohm, „daß ſolche hohe und göttliche Wahrheit, als wir ſie von Chriſtus bekommen haben, ein hochheiliges Gut iſt. Darum wollten ſie auch die damaligen Chriſten nicht verleugnen. — Zwar Manche fielen ab, aus Furcht vor Martern und Tod, oder durch große Verſprechungen geblendet; aber die Andern blieben treu, auch bei allen Martern, und deren Zahl war wohl größer."

Der Fremdling fragte, warum aber der Apoſtel ſeinen Namen verändert habe?

Man antwortete ihm, daß der Name Saul den Chriſten wohl zuwider ſein mochte, da er an **Verfolgung** erinnerte; der Name Paulus aber den Römern und überhaupt den Heiden bekannter und darum angenehmer war.

So ernſt auch die bisherigen Geſpräche geweſen waren, ſo waren ſie doch den Kindern nicht etwa langweilig oder wohl gar zuwider geworden. Es gibt wohl viel Kinder, bei welchen es alſo würde geſchehen ſein, aber unſere Kinder waren nicht von dieſer Art. Gute Kinder hören das immer gern, was ſie auf Gott und auf die großen Menſchen hinweiſt, welche Gott zum Heil der Welt ſendete, oder was ihnen von der Liebe Gottes und des Herrn und von der beſſern Welt geſagt wird. Darum verlangten die Kinder noch manches eben ſo Einzelne von den Worten und Lehren der Apoſtel zu hören, wie ſie es vorher von Wort und Lehre des Herrn gehört hatten, und machte ſie auch das in ihrem Verlangen nicht irre, daß man ihnen im voraus ſagte, ſie dürften hier keine ſo ſchöne Gleichniſſe und Bildreden erwarten, als vorher, doch wolle man ihnen Einiges und nur Weniges ausſuchen, was ſie faſſen könnten und leicht finden würden; das war ihnen aber genug.

78.

Die Worte und Lehren der Apoſtel.

„Paulus war mit ſeinem Gefährten und Helfer in ein kleines Heidenland gekommen, wo die Menſchen noch im tiefſten Heidenthume waren und Götter anbeteten.

Als nun Paulus in einer der Städte dieſes Landes war, fand er einen Mann, welcher lahm zur Welt gekommen war, und hatte, ſo lange er lebte, noch niemals auf ſeinen Füßen geſtanden, ſondern hatte immer auf dem Stuhle ſitzen müſſen.

Als dieſer Mann den Apoſtel reden und die neue Lehre verkündigen hörte, mochte er denſelben ſehnſüchtig anſehen und in ſeinem Herzen denken: „Der könnte dir vielleicht wohl helfen!“ Paulus las dem Manne ſeinen Wunſch auf dem Geſichte, und ſagte zu ihm: „Stehe aufrecht auf deinen Füßen!“ und der Mann ſtand alsbald auf, und wandelte.

Das Volk, das zugegen war, war betroffen über

dieſes Wunder. „Die Götter, rief es, ſind zu uns herabgekommen und haben Menſchengeſtalt an ſich genommen;“ und gaben dem Gefährten den Namen ihres oberſten Gottes, und dem Paulus den Namen des Gottes der Wiſſenſchaften und der Beredſamkeit.

Der Prieſter ihres oberſten Gottes aber kam und brachte Ochſen und Kränze von Blumen vor das Thor und wollte nebſt dem Volke den vermeintlichen Göttern ein Opfer bringen.

Da das die Apoſtel inne wurden, zerriſſen ſie zum Zeichen ihres Abſcheues und Entſetzens die Kleider und riefen: „Was wollt Ihr beginnen? Wir ſind ſterbliche Menſchen, wie Ihr; aber wir ſind eben deshalb gekommen, das Evangelium — die beſſere Lehre zu predigen, Euch abzuwenden von Euren falſchen und todten Götzen und hinzuwenden *zu dem* ewigen, lebendigen und wahrhaftigen Gott, von welchem Himmel und Erde und Meere ſind mit Allem, was darinnen iſt. Er hat ſich Euch ſchon lange zu erkennen geben wollen, denn er hat Euch viel Gutes gethan, hat Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, und die Herzen fröhlich gemacht durch Speiſe und Freude.“

Mit ſolchen Worten hielten ſie denn das Volk vom Opfer ab, aber doch nur kaum.

Als aber in einigen Tagen Juden aus andern Städten kamen, wiegelten ſie das Volk gegen Paulus auf, und dieſelben Leute, die ihn kurz zuvor hatten vergöttern wollen, ſteinigten ihn nun, ſchleiften ihn zur Stadt hinaus und ließen ihn liegen denn ſie hielten ihn für todt.

Des andern Tages predigte Paulus jedoch ſchon wieder in einer andern Stadt darüber, daß man um des Gottesreichs willen viel Trübſal erleiden müſſe.

— — — —

In einer andern Stadt war Paulus nebſt ſeinem Gehülfen in den Kerker gelegt worden. Des Nachts kommen einige heftige Erdſtöße; das Kerkergebäude fängt an zu ſchwanken und die Thüren ſpringen auf. Die Gefangenen hätten ſich retten können, aber ſie thaten es nicht.

Als der Kerkermeiſter von der Erſchütterung erwachte und die Thüren geöffnet ſahe, denkt er, die Gefangenen ſeien entflohen, zieht ſein Schwert und will ſich in der Verzweiflung umbringen; aber Paulus rief: „Thue dir nichts zu Leide, wir ſind ja hier!“

Das rührt den Mann ſo ſehr, daß er ihnen zu Füßen fällt und ſagt: „Was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde?“ da antwortete der Apoſtel, daß er an

Jeſum glauben ſolle und predigt ihm und den Seinen, was das eigentlich heißen wolle.

Der Mann glaubt, und läßt ſich taufen, nimmt die Apoſtel in ſein Haus, wäſcht ihnen ihre Striemen, die von den Geißelhieben entſtanden waren, welche ſie erlitten hatten, bewirthet ſie aufs beſte, und freuet ſich, daß er nun mit den Seinen gläubig, das heißt, ein Chriſt geworden ſei."

Paulus Reiſen und Lehren.

Als der Apoſtel auf ſeinen Reiſen nach Athen in Griechenland ſich begab, zu welcher Stadt man von allen Gegenden hinkam, um die dortige hochgeprieſene Weisheit zu lernen, verkündigte er auch dort den Namen des größeſten Weiſen.

Die Weiſen in dieſer Stadt bildeten ſich viel ein, und meinten, man könne in der Weisheit unmöglich weiter kommen, als ſie wären, und ſagten: „Was will denn der Lotterbube hier vor uns ſprechen? — Es ſieht faſt aus, als ob der uns noch neue Götter lehren wolle."

Einige jedoch führten ihn auf einen beſondern Platz und ſagten: „Nun laß uns doch wiſſen, was du

du Neues vorzubringen haſt?" denn auf alles Neue waren ſie in dieſer Stadt verſeſſen, die Heimiſchen ſowohl, als die Fremden. Da ſprach Paulus:

„Ihr Leute Athens: Es ſcheint mir, als ob Ihr vor andern Nationen ſehr viel auf Götter und Götterdienſt hieltet, denn ich bin in Eurer Stadt umhergezogen und finde viele Tempel und Altäre, und habe Einen Altar gefunden, der die Aufſchrift hatte: „Dem unbekannten Gott." Nun, denſelben will ich Euch bekannt machen.

Es iſt der Gott, der Alles gemacht hat, und die ganze Welt erfüllt, und wohnt nicht etwa in Tempeln nur, die Menſchenhände erbauet haben, und bedarf keines Menſchendienſtes — er bedarf keines einzigen Menſchen, aber er gibt dem Menſchen Athem und Leben, er lenkt die Schickſale der Völker und Geſchlechter und will, daß wir ihn ſuchen und finden ſollen, iſt auch nicht fern von irgend Einem, denn durch ihn haben wir Leben und Regen, und ſind und beſtehen durch ihn. Das haben einige Eurer Dichter erkannt und haben geſagt: „Wir ſind ſeines Geſchlechts." Sind wir denn das, wie können wir denn meinen, daß die lebendige Gottheit den Bildern

aus Gold und Silber oder aus Marmor ähnlich ſei, die ſich der Menſch erſonnen hat?

Die Zeit der Unwiſſenheit und Blindheit iſt vorüber; jetzt iſt es an der Zeit, daß die Menſchheit ſich ändere und zum Rechten gelange. Einen Mann hat Gott geſendet und hat ihn auferweckt aus dem Tode, daß die Menſchen an ihn glauben ſollen. Ihm hat er Gericht und Gewalt über die Welt gegeben, damit Alles durch ihn zur heiligen Wahrheit und zum wahren Leben komme."

Da ſie von der Auferſtehung der Todten hörten, ſpotteten Einige, denn ſie waren gar überweiſe Leute; Andere unterbrachen ihn und ſprachen: „Wir wollen dich ein andermal darüber hören."

— — — —

Paulus kam in die reiche und prächtige Handelsſtadt Ephes, wo er dem Evangelium viele Anhänger und Bekenner gewann.

Die Hauptgottheit dieſer Stadt hieß Diana und hatte hier einen herrlichen Tempel, der in aller Welt berühmt war, und viele Gold- und Silberarbeiter und Künſtler hatten großen Gewinn davon, kleine Dianentempel zu machen, die weit und breit verkauft wurden.

Da nun Paulus aber ſo Viele von dem heidniſchen Götterdienſte ab- und zu Chriſto hinzog, ſo gerieth der Erwerb dieſer Leute in Verfall. Darüber hielt ein Goldſchmidt mit ſeinen Genoſſen Berathung, und ſagte: „Dieſe Leute bringen uns noch um unſere Nahrung; jedoch das iſt noch das Geringſte, daß unſer Handel nichts mehr gilt, aber das iſt viel mehr, daß auch der Tempel der großen Göttin für nichts geachtet wird, deren Majeſtät in unſerm ganzen Erdtheile, Aſia, verehrt wird.“

Da wurden Alle grimmig und ſchrien: „Groß iſt die Diana der Epheſer!“ Und in der ganzen Stadt entſtand ein Auflauf, und alle Welt brüllte: „Groß iſt die Diana der Epheſer!“

Paulus und ſeine Gefährten hätten leicht in dieſem Auflauf ums Leben kommen können; allein die vernünftige und brave Obrigkeit der Stadt wußte den Aufruhr zu ſtillen und Paulus zog ruhig weiter.

— — — —

Er war im Begriff nach Jeruſalem zu reiſen, um zu ſehen, wie es dort mit den Brüdern ſtände; hatte aber in mehrern Städten Warnungen erhalten, nicht hinzugehen, denn Bande und Trübſal warteten dort auf ihn. Er aber ſagte:

„Ich achte deß nicht, und ſelbſt mein Leben nicht ſo ſehr, daß ich das Amt verſäumen ſollte, deſſen der Herr mich gewürdigt hat. Schwerlich ſehen wir uns wieder. Habt demnach treue Acht auf Euch ſelbſt und auf die Heerde, über welche Euch der Herr zu Hirten geſetzt hat, daß Ihr ſie weidet.

Ich weiß, wenn ich nicht mehr bei Euch bin, werden gräuliche Wölfe, nämlich falſche Lehrer und untreue Hirten kommen, die die Heerde werden zu verführen ſuchen und abtrünnig zu machen von dem Erz= und Oberhirten Jeſus Chriſtus. Ja unter Euch ſelbſt werden aufſtehen Männer, die verkehrte Lehre lehren werden, und möchten die Jünger gern an ſich ziehen und auf ihre eigene Lehre verweiſen. Aber ſeid wacker! Ich befehle Euch Gott und ſeiner Gnade!“ Darauf erinnerte er ſie, daß er ſeiner Hände Arbeit gelebt und von Keinem Etwas begehrt habe. Dann betete er mit ihnen und ſie weinten zuſammen, und Er ging aufs Schiff.“

„O! wie hielt er ſein Amt ſo hoch werth! Und wie werth die Sache des Herrn!“ ſagte Wintergaſt.

L e h r w o r t e.

Daß ein Gott iſt, iſt den Menſchen offenbart. Gott hat es ihnen offenbar gemacht, denn ſein unſichtbares Weſen, ſeine ewige Gottheit und Kraft nämlich, wird erſehen aus den Werken, aus den erſchaffenen Dingen. — —

In dem Herzen, auch der Heiden, iſt das Geſetz Gottes geſchrieben. Sie wiſſen aus ihrer eigenen Natur, was gut und was böſe iſt, denn das Gewiſſen gibt ihnen darüber Zeugniß. — O Menſch! du kannſt dich nicht entſchuldigen, wenn du das Böſe thuſt; denn indem du daſſelbe Böſe als Unrecht verdammeſt, wenn es Andere verüben, verdammeſt du dich ſelbſt. — — Gott aber wird einſt einmal einem Jeden geben nach ſeinen Werken; denn es gilt vor ihm kein Anſehen der Perſon, ſondern des Menſchen Wille und That.

— — — —

Durch Chriſtum haben wir einen freien und getroſten Zutritt zu Gott und zu ſeiner

Gnade. Wir verdanken das dem Herrn, der uns in Gott den Vater hat kennen gelehrt.

— — — —

Das Gute, was ich gern wollte, thue ich ſo oft nicht; aber was mir mißfällig und verhaßt iſt, das thue ich oftmals. Das Wollen hab ich ja wohl, aber das Vollbringen fehlet mir. — Es iſt ein Widerſtreit in mir, in meinem Gemüthe, zwiſchen Gut und Böſe.

— — — —

Wir haben durch Chriſtum nicht einen ſolchen Sklavengeiſt oder Sklavenſinn empfangen, wie die Menſchen in alter Zeit hatten, daß wir uns abermal vor Gott fürchten müßten, wie Jene; ſondern Kindes-Geiſt und Gemüth haben wir empfangen, daß wir zu *Gott* als zu unſerm Vater können rufen und beten. Der Geiſt der Lehren und Wahrheiten des Herrn bezeuget unſerm eigenen Geiſte, daß wir Gottes Kinder ſind. Sind wir aber Kinder, ſo ſind wir auch Erben, Erben aller Herrlichkeiten und Gaben Gottes, und erben dieſelben mit Jeſu Chriſto.

— — — —

Iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſein? — Und da Gott ſeinen lieben Sohn für uns gegeben hat, ſollte er mit demſelben uns nicht Alles ſchenken?

Wer will uns, die wir uns zu Jeſu Chriſto halten, abreißen von der Liebe zu ihm und zu Gott? — Trübſal? Angſt? oder Verfolgung? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Schwert? — O! das überwinden wir Alles um deß willen, der uns geliebt hat. Ich bin gewiß, nicht Engel und Geiſter, nicht Gewalt noch Macht, nicht Gegenwart noch Zukunft, nicht Hohes noch Niedriges, weder Himmel noch Erde ſollen uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die uns in Chriſto Jeſu iſt zu Theil geworden!

— — — —

O unermeßlich tief und reich iſt die Erkenntniß und Weisheit Gottes. Wer hat je ſeine Abſichten verſtanden, und wer hat ſeine Wege ergründet? Wer iſt in ſeinem Rathe geweſen? Wer hat ihm zuvor Etwas gegeben, das ihm müßte vergolten werden? In ihm beſteht,

durch ihn geſchieht Alles. Ihm ſei Ehre in Ewigkeit!

— — — —

Seid nicht ſtolz und übermüthig. Der Körper hat viel Glieder und die Glieder haben nicht einerlei Verrichtungen; aber jedes braucht das andere, und kann keins das andere entbehren. — Der Gaben und Kräfte ſind mancherlei; gebrauchet derſelben nur mit Treue und Gewiſſenhaftigkeit in dem Beruf, den Gott angewieſen hat, und — trachtet nicht nach hohen Dingen!

— — — —

So viel es nur immer möglich iſt, haltet mit allen Menſchen Friede.

— — — —

Die Liebe iſt des Geſetzes Erfüllung! Wer Gott und die Menſchen recht liebt, wird alle Gebote Gottes erfüllen.

— — — —

Weder der da pflanzt, noch der da begießt, iſt Etwas, ſondern Gott, der das Gedeihen gibt. Wer pflanzt und wer begießt, ſind Einer wie der Andere; aber je nachdem ihre Arbeit iſt, werden ſie den Lohn empfangen.

— — — —

Das Reich Gottes beſteht nicht in Worten, ſondern in der Kraft.

— — — —

Wer dem Herrn anhanget, iſt Ein Geiſt mit ihm.

— — — —

Wer ſich läßt dünken, er ſtehe, mag ſich wohl vorſehen, daß er nicht falle.

— — — —

Gott läſſet uns nicht verſuchen über unſere Kraft, ſondern macht, daß die Verſuchung (das Leiden) ſolch ein Ende gewinne, daß wir es können ertragen.

— — — —

Strebet nach der Liebe.

— — — —

Könnte ich die Sprache der Engel und alle Menſchenſprachen, aber ich hätte keine Liebe, ſo wär ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle, und all mein Sprechen wär ein leerer Schall und kein Sinn darunter.

Könnte ich die Zukunft voraus verkündigen, wüßte alle Geheimniſſe und verborgene Erkenntniſſe, hätte ich die Macht, mit einem

Winke Gebirge auf andere Stellen *zu* ſetzen, aber ich hätte der Liebe nicht, ſo wär ich *nichts*.

Gäb ich mein Gut und Habe den Armen, ja opferte ich meinen Leib zum Verbrennen hin, und ich thät es aus Liebe nicht (aus Ehrgeiz nur), könnte es mir vor Gott nichts helfen.

Die Liebe iſt langmüthig und freundlich, ſie iſt nicht heftig, ſie bläht ſich nicht auf. Sie thut nichts Unziemliches und Freches, ſie iſt nicht eigenſüchtig, ſie wird nicht bitter; ſie denket nicht das Arge von Andern; ſie freut ſich nicht des Böſen, ſondern des Guten.

Ach die Liebe glaubt und hofft das Beſte; erträgt und duldet Alles und wird niemals aufhören. Menſchenwitz, Weisheit und Kunſt werden aufhören, denn es iſt mit unſerm Wiſſen und Verſtehen Stückwerk, und das Stückwerk wird verſchwinden und vergehen, wenn erſt das Vollkommene kommt.

Da ich ein Kind war, hätte ich kindiſche Gedanken und Anſchläge, aber nun ich ein Mann geworden bin, hab ich das Kindiſche abgelegt. Alles ſeh ich hier dunkel und trübe — es iſt ein Räthſel, aber einſt wird Alles helle

werden und licht. Es iſt hier Alles nur ſtückweiſe und wird einſt meiſtens vergehen, aber: Es bleiben Glauben, Hoffnung, Liebe, dieſe drei; aber die Liebe iſt die Größeſte unter den Dreien.

— — — —

Alle Eure Dinge laſſet in der Liebe geſchehen.

— — — —

Wir haben allenthalben Trübſal, aber wir ängſten uns nicht; uns iſt bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlaſſen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.

— — — —

Was der Menſch ſäet, das wird er ernten! Wer kärglich ſäet, wird kärglich ernten. — — Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

— — — —

Laß dir in der Trübſal an Gottes Gnade gnügen. Seine Kraft iſt in dem Schwachen mächtig.

— — — —

Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin.

— — — —

Digitized by Google

Die Frucht des Geiſtes (Chriſti — der Wahrheit und Tugend) iſt Liebe, Friede, Freude, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Vertrauen, Sanftmuth, Reinheit des Herzens.

— — — —

Einer trage des Andern Laſt (Gebrechen, Fehler, Kummer).

— — — —

Laſſet uns Gutes thun und nicht müde werden. Laſſet uns Gutes thun an Jedermann.

— — — —

Nichts im Reiche Chriſti gilt und hat Werth, als der Glaube an ihn, der durch die Liebe thätig iſt.

— — — —

Gott iſt der rechte Vater über Alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden.

— — — —

Seid Gottes Nachfolger (werdet ihm ähnlich), als die lieben Kinder.

— — — —

Gebt keine Gelegenheit, verleumdet zu werden.

Sehet zu, wie ihr vorſichtig wandelt.

— — — —

Seid geſinnt, wie Jeſus Chriſtus auch war. — Der erniedrigte ſich ſelbſt, und ward gehorſam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.

— — — —

Ich bilde mir nicht ein, daß ich ſchon das Vollkommene ergriffen hätte, aber ich jage demſelben nach, daß ichs ergreifen möchte.

— — — —

Haltet an am Gebete. — — Betet ohne Unterlaß.

— — — —

Schickt Euch in die Zeit.

— — — —

Prüfet Alles und das Gute behaltet.

— — — —

Unſer Herr Jeſus Chriſt und Gott, unſer Vater, hat uns geliebt, und gegeben einen ewigen Troſt und eine gute Hoffnung aus Gnaden.

— — — —

Gott will, daß allen Menſchen geholfen werde und ſie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

— — — —

Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze,

und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens.

— — — —

Es iſt ein großer Gewinn, wer gottſelig iſt und läſſet ihm genügen. Wir haben nichts in die Welt gebracht, und werden auch nichts mit hinausbringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, ſo laſſet uns begnügen; denn die da durchaus reich werden wollen, fallen in Fallſtricke und in viel thörichtes und ſchädliches Verlangen.

Der Geiz iſt eine Wurzel alles Übels.

— — — —

Gott wohnt in einem Lichte, zu welchem Niemand kommen kann.

— — — —

Der Herr wird mich erlöſen von allem Übel und aushelfen zu ſeinem himmliſchen Reich.

— — — —

Wohlzuthun und mitzutheilen vergeſſet nicht; denn ſolche Opfer gefallen Gott.

— — — —

Verſtopfet mit Gutesthun den Mund der Verleumdung.

— — — —

Vergeltet nicht Böſes mit Böſem, oder Scheltwort mit Scheltwort.

— — — —

Dienet einander, ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnaden Gottes.

— — — —

Gott widerſtehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade.

— — — —

Iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem trachtet nach.

— — — —

Habt nicht lieb die Welt, noch was die Welt hat (hängt nicht das Herz daran), denn wer die Welt lieb hat, in dem iſt nicht die Liebe Gottes. — — Die Welt vergeht mit ihrer Luſt, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.

— — — —

Wir ſind zwar nun Gottes Kinder, aber es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſein werden. (Einſt erſt wird es erſcheinen).

— — — —

Wer ſeinen Bruder haſſet, iſt *ein* Todſchläger.

— — — —

Laſſet uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, ſondern mit der That und mit der Wahrheit.

— — — —

Gott iſt die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, bleibet in Gott und Gott in ihm. (Sie ſind Beide durch Liebe innigſt verbunden.)

— — — —

Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts.

— — — —

Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben, denn ſie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.

— — — —

Wer überwindet, wird Alles ererben, und Gott wird ſein Gott, und er wird ſein Sohn ſein.

Es

Es verſteht ſich ja, daß den Kindern dieß und das noch etwas näher erklärt und recht faßlich gemacht wurde, welches denn auch ſehr leicht geſchehen war; dennoch kann ich es hier nicht nachſchreiben und meinen kleinen Leſern zu wiſſen thun. Aber wenn ſie es gern und ernſtlich zu wiſſen begehren, werden ſie durch ſich ſelbſt ſchon Vieles finden, und Gott wird es ihnen auch an einem treuen und frommen Lehrer nicht fehlen laſſen, der ihnen es eröffnet oder ihnen nachhilft; und ſolche Lehrer können ja die Ältern und auch Bruder und Schweſter ſein, und oftmals wohl gar zuerſt und allermeiſt.

79.

Der Schluß und Abſchied.

Während dieſer Abenderzählungen und Geſpräche waren die Tage immer ein wenig und wieder ein wenig länger geworden und die Sonne bekam freundlichere Augen, mit welchen ſie in Haus und Garten hineinſahe, und ſchauete, wie es in Wald und Wieſe zuſtand, und demüthige Frühlingsblumen, die ſich niedrig hielten und tief herab blieben auf der Erde, wollten ihr in die freundlichen Augen gern hineinſehen und waren deshalb hervorgekommen, und mancherlei kleine Würmer auch, und hie und da flatterte ſchon ein bunter Schmetterling in den milden Strahlen ihrer wieder hellen Augen dahin und dorthin.

In Oswalds Kindern und in Friedrich wachte auch wieder ein neues Leben und neue Liebe auf zu Wald und Flur und Garten — und zu Berg und Thal, und zu den jungen Blumen und den ſchwellenden Knospen der Bäume, zu den Lämmern am Haſelſtrauch und ſeinen wunderſchönen Purpurblü-

ten, zu den Bienen, die ſchon über den Blüten der Herlitze oder Kornelkirſche ſummten und darin ſuchten und ſammelten.

Die Kinder waren ja recht glücklich und froh, daß ſie aus dem Leben im Zimmer wieder in das freie, weite Leben hinauskonnten, was Gott draußen bereitet hatte; aber ihr lieber Wintergaſt war es nicht. Der Jünglingsknabe ſchlich einſam und ſtill hin und ſuchte, wie er allein ſein könnte, und es lag eine tiefe Wehmuth auf ſeinem Angeſichte, die er nicht konnte verbergen.

Die kleinern Geſpielen wurden ſelbſt traurig, da er nicht mit ihnen froh ſein konnte, und fragten ihn mehrmals mit inniger Liebe: „Ach, lieber Wintergaſt, was fehlet dir denn?“ da ſprach er denn, er könnt es nicht ſagen. Und als ſie ihn einsmals wieder fragten: „Was fehlt dir? ſage es uns; wir ſind ja ſonſt auch nicht froh!“ da ſahe er ſie traurig an und ſagte: „O fragt mich nicht mehr! Ihr macht mir mein Herz damit ſchwer, und werdet auch bald erfahren, was mich bekümmert.“

Da fragten ſie denn nicht mehr, aber ſie trauerten über ihn, und ſannen, was ihm fehlen möchte, aber ſie brachten nichts heraus. Auch Oswalds und den Altvater hatte Wintergaſt oft wehmüthig aber auch bedenklich angeſehen, als trüge er Etwas auf dem Herzen, das er offenbaren wollte

und könnte doch nicht. Das geſchahe am meiſten alsdann, wenn er mit ihnen allein war, und die Kleinen nicht mit dabei.

Sie wollten ihm dann zu Hülfe kommen und ſein Herz erleichtern, und da ſie auch einmal wieder mit ihm allein waren, ſpricht der Altvater zu ihm:

„Du ſcheinſt Einem von uns Etwas eröffnen zu wollen, was dir auf dem Herzen liegt; ſo thue es denn, wenn du kannſt, und mache dir das Herz leicht!“

Da ſprach er: „Das Oſterfeſt iſt nahe, und Ihr habt davon geſprochen, daß Ihr vorher am ſtillen Tage, am Todestage des Herrn, zu ſeinem heiligen Mahle wollt hingehen; o, wenn es möglich iſt, wenns möglich iſt, ſo nehmt mich mit.“ Und indem er das nun geſagt hatte, glüheten ſeine trüben Augen wieder feurig.

Sie ſahen ihn gerührt an, aber auch verlegen und bedenklich, und wußten nicht, was ſie ſagen ſollten.

Da ſprach er: „O ich liebe den großen und guten Hirten ja auch von Herzen und möchte ſo gern zu ſeiner Heerde. Ich kenne ihn auch wohl und weiß, was ſein heiliges Mahl meint, denn ich habe es ja von Euch ſelbſt mit gelernt. — Und Ihr habt mich verlaſſenen und verfolgten Knaben freundlich aufgenommen und habt mich geliebt, wie Euer

Kind,“ darum möcht ich ſo gern mit Euch lieben, frommen Wohlthätern das geſeegnete Mahl empfahen.“

Er weinte, indem er die letzten Worte ſprach, aber Oswalds und der Altvater weinten alle Drei mit ihm, und ſie lagen ſich einander in den Armen und wußten nicht wie?

„So geh im Namen Gottes und unter ſeinem Seegen mit uns,“ ſagte der Altvater; „du darfſt es genießen; aber der Herr Prediger muß ſeinen Willen dazu geben, denn das gehört zu ſeinem Amte.“

Man ſprach mit dem ehrwürdigen frommen Prediger. Wintergaſt mußte einige Stunden zu ihm kommen, um von dem Knaben zu forſchen, ob er von aller Liebe des guten Meiſters genug gefaßt habe, um mit Liebe zum heiligen Mahle hingehen zu können.

Der alte treue Diener des großen Herrn verwunderte ſich der Einſicht und des Herzens des Knaben und freuete ſich darüber mit einer ſehr großen Freude.

Der alte Mann kam zu Oswalds und zu dem Altvater und ſagte mit funkelnden Augen: „Welch lieben frommen Jüngling haben Sie mir zugeſendet! Vierzig Jahre führe ich mein Amt, aber ſolch eine Freude hab ich noch nie gehabt! Wie kennt er Gott und Jeſum Chriſt, und wie glüht

ſein Herz für alles Gute. O! wären ſie Alle ſo, die zu dem Mahle kommen, da wäre ja das wahrhaftige Reich Gottes in aller ſeiner Kraft und Macht auf Erden gekommen."

So ſprach der alte fromme Mann und ſie freueten ſich des Knaben von ganzem Herzen, und ſie hätten ihn gern Alle auf immer bei ſich behalten.

Der Jüngling ging mit Oswald und dem Altvater zum heiligen Mahle; ſein Angeſicht war wie verklärt und doch hingen Thränen in den Augen. Seine Geſpielen waren gegenwärtig und es wurden ihnen die Augen auch feucht, doch wußten ſie nicht recht, wie oder warum? Aber Friedrich ſagte zu Johannes und Maria: „Sind wir erſt ſo wie der, dann dürfen wir auch hin!"

In Stille und Ruhe ging dieſer Tag hin.

Immer tiefer in ſich gekehrt war Wintergaſt geworden und immer ſtiller. Er ging mit ſeinen kleinen Geſpielen; er drückte ſie bewegt an ſich; er ſagte zuweilen: „Ich habe Euch von ganzer Seele lieb, und will Euch lieb behalten ſo lange ich lebe." — — „O! wir dich auch! wir dich auch!" riefen dann die Kleinen und hingen dann an ſeinem Halſe. — „Aber bleibe nur immer bei uns!" — ſagten Johannes und Maria, jedoch er antwortete darauf niemals.

Er ging mit ſeinen Geſpielen, wohin ſie ihn führten, aber mehrmals war er fort, und Keiner wußte wo oder wohin? Aber ſie waren das ja ſchon ſeit einiger Zeit gewohnt.

Inniger hatte er jetzt Abends und Morgens, und wo es ſonſt ſich fügte, ſich an den Ohm und deſſen Bruder und an den Altvater angedrückt mit heimlichem Kummer, und ſich der ſanften Hausmutter an die Seite geſetzt, ihre Hand zwiſchen ſeine Hände genommen und bekümmert ſie lange angeſehen.

Sie konnten es wohl errathen, daß es mit ihm etwas Beſonderes haben müſſe, obgleich ſie nicht errathen konnten, was es denn eigentlich ſei? Sie konnten es um ſo mehr, da er, indem er ſich ſelbſt einmal vergaß, geſagt hatte: „Habt mich armen verlaſſenen und verfolgten Knaben aufgenommen.“ — Sie ſahen, es hatte mit ihm etwas Beſonderes, und ſagten ihm: „Komm wieder zu uns, lieber Sohn, wenn dich die Welt nicht leiden mag; oder bleibe bei uns, wenn es angeht; und deine Mutter kann ja auch mit uns ſein.“ Er aber ſchwieg und drückte ihnen die Hand.

Es war am dritten Oſtertage, als man zum Mittagstiſch ſich ſetzen wollte, und Wintergaſt nicht da war. Sie hatten nichts Arges daraus gehabt, daß ſie ihn den ganzen Vormittag nach dem

Morgengruß nicht geſehen hatten, weil er ſchon öfters für ſich allein gegangen.

Sie ſuchten ihn, aber ſie fanden ihn nicht. Sie gingen nach ſeinem Zimmer, es war aber verſchloſſen, was ſonſt niemals geſchehen war. Sie riefen, aber es antwortete Keiner.

Da öffneten ſie mit dem Hauptſchlüſſel das Zimmer, wo er wohnte, und fanden ein Blatt neben dem Golde und des Goldes noch mehr, als er im Anfang ſchien gehabt zu haben.

„Unſer lieber Gaſt iſt wohl auf immer fort!“ ſagte der Ohm, als er das Blatt geleſen hatte, und die Kleinen weinten bittere Thränen.

Noch deſſelben Tages kam der alte Prediger, der es gehört hatte, ſein lieber Jüngling ſei fort, und ſagte, es ſei derſelbe noch geſtern zu Abend bei *ihm* geweſen und habe ihm ſo herzlich und *gerührt* gute Nacht geſagt. Und als er heute nach der Predigt ſeinen Schreibtiſch habe aufgeſchloſſen, habe er ein Blatt Papier darin gefunden, auf welchem Wintergaſt ihm dankte und Lebewohl ſagte; und geſchrieben hatte: „Das auf dem andern Blatte, iſt für arme Kinder, die verlaſſen ſind.“ Dieſes Blatt ſei eine Anweiſung auf tauſend Thaler, welche ein reicher Handelsherr in der nächſten großen Stadt, Hanſee genannt, zahlen würde.

Der Prediger ſagte, daß er die Blätter leicht habe einſchieben können, denn ſein Schreibtiſch ſei ſehr alt und klaffe Alles an ihm von einander.

Was es mit ſolchen Anweiſungen für Bewandniß habe, erklärte der Ohm, es gehört aber für uns nicht weiter hieher.

Es fand ſich auch nachmals, daß mehr als einmal ein Mann in fremder Tracht im Walde ſei geſehen worden und Wintergaſt bei ihm. Da konnten ſie nun wohl errathen, von wem er das Gold und die Anweiſung gehabt habe, und mit wem er fortgereiſt ſei.

Auf dem Blatte an Oswalds ſtand: „Gottes Lohn und Seegen, liebe, fromme Pfleger. Gott vergelte Euch Alles! Das Gold gebt den Kindern des frommen Schulmeiſters. Behaltet mich lieb, meine fromme, ſanfte Maria, mein treuer Friedrich und mein lieber ſtiller Johannes. Behaltet mich recht lieb!“

Nach zwei Monaten kam ein Brief von Wintergaſts Mutter und auch einer von Wintergaſt ſelbſt, und in den Briefen ſtand herzlicher und inniger Dank für alle Liebe und Treue, die der Jüngling in Oswalds Hauſe erfahren hatte. Aber der Ort, woher die Briefe gekommen waren, und die rechten Namen von Wintergaſt und deſſen Mutter ſtanden in den Briefen nicht.

Die Mutter hatte ihrem Briefe auch eine ſolche Anweiſung beigelegt, als der Prediger von dem Sohne erhalten hatte, aber auf viel mehr Geld, und geſchrieben, es ſei für künftige Wintergäſte, die auch etwa einmal in Zukunft kommen könnten. — Dieſes Geld aber wurde nicht genommen, ſondern der Ohm that es aus, und es ſollte, nach dem Willen der beiden Oswalds, ebenfalls armen verlaſſenen Kindern zu gut kommen.

Wintergaſt aber nahm von ſeinen lieben Wohlthätern und Geſpielen noch einmal herzlichen Abſchied.

Der, welcher dieſe kleinen Bändchen für Euch, Ihr lieben kleinen Menſchen, geſchrieben hat, nimmt nun auch von Euch Abſchied. Er hatte Euch ſchon lieb, ehe ers ſchrieb, ſonſt hätte ers nicht geſchrieben, und indem ers ſchrieb, gewann er Euch immer noch lieber, wiewohl er vielleicht kein Einziges von Euch kennt. Das iſt aber nicht ſo ſehr wunderbar, als es wahr iſt.

Helfe nur Gott, daß Euch die kleinen Büchlein rechte Frucht bringen mögen, nämlich, daß Ihr in der wahren Furcht vor Gott und in der Liebe zu ihm bleibet, und lebenslang davon und von dem lieben, großen und heiligen Lehrer und Herrn nicht abweicht oder irre an ihm werdet.

Das helfe Euch Gott, lieben Seelen!

Digitized by Google